

Preis 9,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2007/3

Juli-September

Fürstliche Anlagen
Inzigkofen/Donau
Weinbaulandschaft
am Hohenasperg

Hohenzollernburg als
nationales Denkmal
Wandern mit
der Gäubahn

Nachdenken ist gut. Vordenken ist EnBW.

Energie braucht Impulse – und einen, der schon heute an morgen denkt. Die EnBW setzt deshalb auch 2007 auf neue Ideen und Technologien. Zum Beispiel mit Deutschlands größtem Wasserkraftprojekt in Rheinfelden, der Förderung der Geothermie und der Weiterentwicklung der Biogas-Brennstoffzelle. Ihre EnBW.

Mehr Informationen unter:

www.enbw.com

TC DRUCK

Tübinger Chronik
Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG
Tübingen

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuss: Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Andreas Schmauder, Ulrich Schmid, Wilfried Setzler, Raimund Waibel und Susanne Wetterich

Inhalt

Zur Sache: Zugstreichungen – kein Beitrag zum Umwelt- und Klimaschutz!	251	Wandern mit der Gäubahn – zwischen Horb und Freudenstadt	300
<i>Jürgen Schedler</i>		<i>Matthias Lieb/Jürgen Schedler</i>	
<i>Heimat, einmal anders gesehen</i>		Der Unternehmer Willy Hager – Sauberes Wasser aus Schwaben	310
Leitbild Heimat:		<i>Thomas Schuetz/David R. Seyffer</i>	
Die Rolle der Stadt in der mobilen Welt	253	Ein unbekanntes Aquarell von Rottenburg aus dem ausgehenden Biedermeier	319
<i>Rainer Prewé</i>		<i>Richard Wandelt</i>	
Die Fürstlichen Anlagen Inzigkofen: Ein herausragendes Zeugnis historischer Gartenarchitektur	261	Leserforum	321
<i>Edwin Ernst Weber</i>		SHB intern	322
Ein riesiger Markstein der Weltgeschichte? Die Hohenzollernburg als nationales Denkmal	266	Reiseprogramm	335
<i>Paul Münch</i>		Ausstellungen	336
Die Schönheit und Eigenart der Weinbaulandschaft: der Hohenasperg als Vorbild oder als Sündenfall?	276	SH aktuell	340
<i>Werner Konold</i>		Buchbesprechungen	359
Alte Rebsorten in Württemberg (Teil 3): Die republikanischen Garden tragen weiß	284	Personalien	367
<i>Martin Geier</i>		Anschriften der Autoren/Bildnachweise	368
Journalist, Diplomat, Schriftsteller – Die Schreiblandschaften des Hans Eisele	291		
<i>Susanne Lange-Greve</i>			
Portraits einer verschollenen Malergeneration: Der Wahl-Stuttgarter Hermann Stenner	294		
<i>Kilian Barth</i>			

Das Titelbild zeigt eine aquarellierte Zeichnung von Karl von Mayenfisch aus dem Jahre 1833. Inmitten des Fürstlichen Parks Inzigkofen



vergnügt sich eine Bootsgesellschaft auf der Donau, auffallend die Fahne der Hohenzollern. Im Hintergrund die Domäne Nickhof. Näheres über die Anlage dieses Parks beiderseits des Flusses und seine Wiederherstellung erfahren Sie auf den Seiten 261 ff.

hmt:

Herbstliche Musiktage Bad Urach 2007

Hommage an das Meer 29.9. – 7.10.2007

Samstag, 29. September, 20 Uhr
Eröffnungsabend
Festvortrag: Gerald Häfner
Renner Ensemble Regensburg.
Leitung: Jörg Genslein, Florian Uhlig.

Sonntag, 30. Oktober, 20 Uhr
Symphonischer Auftakt
Württembergische Philharmonie Reutlingen. Leitung: Ole Rudner,
Monica Groop, Mezzo-Sopran.

Montag, 1. Oktober, 19.30 Uhr
Kammerkonzert
**Preludium, Lieder vom Meer,
Nocturno**
Nomos-Quartett, Florian Prey,
Verena Krause, Florian Uhlig.

Dienstag, 2. Oktober, 20 Uhr
Liederabend
Michael Volle, Karl-Peter Kammerlander, Hartmut Volle.

Mittwoch, 3. Oktober, 11.00 Uhr
Kammermusik / Matinée
Kölner Klassik Ensemble, Ligeti Bläserquintett, Anna Prohaska.
Leitung: Tobias Kassung.

Donnerstag, 3. Oktober, 18 Uhr
**Edward Elgar »The dream of
Gerontius«**
Louis Gentile, Margarete Joswig,
Michael Kraus, Staatsphilharmonie
Rheinland Pfalz
Stuttgarter Choristen, Einstudierung
KMD Leuze, Chordirektorin Gwendolyn Phear.
Leitung: Ari Rasilainen.

Donnerstag /Freitag, 4./5. Oktober,
14.30 Uhr
Kinderkonzert
für Violine, Klarinette, Klavier und
eine Erzählerin für Kinder ab 6 Jahren.
Nach einer Geschichte von Ute Kleberg
und Bildern von Christian Dierks.
Leserin: Friederike Wagner.

Donnerstag, 4. Oktober, 20 Uhr
Der Ozeanpianist
Friedrich von Thun, Ferhan u. Ferzan
Önder, Klavier.

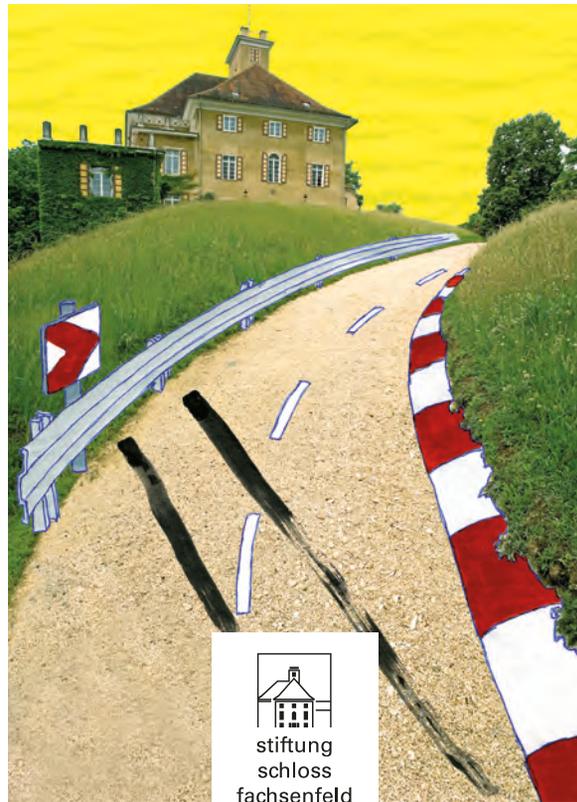
Freitag, 5. Oktober, 20 Uhr
Filmmusik / Filmkonzert
»Tabou« von Friedrich Murnau
Prof. Eckart Bruchner, Anna Prohaska,
Kölner Klassik Ensemble, Ligeti Bläserquintett.

Samstag, 6. Oktober, 20 Uhr
Klavierabend
Grigory Sokolov.

Sonntag, 7. Oktober, 11 Uhr
Abschlusskonzert
Meisterkurs / Matinée
Meisterkurs Francisco Araiza.

Sonntag, 7. Oktober, 20 Uhr
Wassermusik
Drottningholm Baroque Ensemble,
Nils-Erik Sparf, Florian Prey, Bariton,
Leitung: Arnold Östman.

Hermann-Prey-Platz 1, 72574 Bad Urach, Tel. 071 25-9460-6
Fax 071 25-9460-80, info@herbstliche-musiktage.de, www.herbstliche-musiktage.de



ABGEFAHREN

Mythos Auto im Leben und in der Kunst Schloss Fachsenfeld 22.07. bis 14.10.2007

Am Schloss 1 73434 Aalen-Fachsenfeld T 07366 92303-0 www.schloss-fachsenfeld.de



Kommen Sie nach Wackershofen

- ein Museumsbesuch lohnt sich immer



Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

Veranstaltungstipps:

Kartoffeln ernten und zubereiten

16.09.'07, 11-16 Uhr; Sie können bei der Kartoffelernte mithelfen. Anschließend werden in alten Küchen die unterschiedlichsten Kartoffelgerichte zubereitet.

Backofenfest

29./30.09.'07, 9-18 Uhr; Marktstände, Essen, Trinken, Viehprämierung (Sa.), Gaukler (So.), Trachtentanzgruppen und Musiker erwarten Sie auf dem großen traditionellen Museumsfest.



Schwäbisch Hall - Wackershofen • Tel. (0791) 97101-0 - www.wackershofen.de

Umwelthemen rücken wieder in den Vordergrund: Man spricht über den Klimawandel und seine dramatischen Folgen, wie es der aktuelle Weltklimabericht der UN prognostiziert, und liest über gesundheitsgefährdenden Feinstaub. «Umweltzonen» mit Fahrverboten werden ausgewiesen, und die Ausgabe von Plaketten wird begonnen; das Kfz als klimaschädigender CO₂-Produzent gerät zunehmend ins Visier der Umweltschützer. Dem Wald in Deutschland geht es so schlecht, wie seit Anfang der 1990er-Jahre nicht mehr, so die neuesten Waldschadensberichte. Gleichzeitig werben Umweltverbände und Verkehrsverbände in dieser Situation, vermehrt den ÖPNV, insbesondere den Schienennahverkehr, zu nutzen.

Und was ist jüngst im Land Baden-Württemberg geschehen? Die Landesregierung verabschiedete ein Sparpaket, mit dem ab 10. Juni viele Zugverbindungen auf verschiedenen Strecken gestrichen wurden! Besonders die Region Stuttgart trifft es empfindlich; aber es werden auch Zugkilometer auf einigen Strecken im ländlichen Bereich gekürzt, selbst auf solchen, die touristisch interessant sind. Nicht verschont bleiben sogar mit Millionenaufwand erneuerte Strecken, an denen sich die Kommunen finanziell beteiligten, für die vom Land bezuschusste moderne Triebwagen beschafft wurden. Am stärksten von den Streichungen betroffen sind Schüler und Berufspendler, die vermehrt in andere, bereits volle Züge bzw. auf den Bus umsteigen müssen. Bei dieser Angebotsverschlechterung werden viele Autobesitzer ihr Fahrzeug wieder aus der Garage holen, auf die schon übervollen Straßen drängen, vereint im Stau zusammen mit den nicht enden wollenden LKW-Kolonnen, mit allen Konsequenzen für die Umwelt.

Was ist der Grund für die Zugstreichungen? Im Zuge der Bahnreform ging 1996 die Zuständigkeit des Schienennahverkehrs auf die Länder über. Die für einen Bahnbetrieb nötigen Regionalisierungsmittel erhielten die Länder: 7 Mrd. € jährlich bis 2005. Bis 2008 werden die Mittel aber auf 6,6 Mrd. € zurückgehen. Grund für die Kürzung war u.a., dass die Bundesländer die Mittel teilweise zweckentfremdet hatten oder bisher eigene ÖPNV-Mittel durch Bundesmittel ersetzt hatten. Dies war leider auch in Baden-Württemberg der Fall: 1997 wurden rund 60 Mio € Landes-ÖPNV-Gelder durch Regionalisierungsmittel ersetzt. Das Land hat damit in den vergangenen zehn Jahren 600 Mio € weniger Haushaltsmittel für den ÖPNV aufgewendet als vor der Regionalisierung. Der Bund holt sich diese Einsparungen des Landes auf Kosten des Bundes nun wieder zurück.

Leider weigert sich die Landesregierung, wieder ihren Beitrag für den ÖPNV zu leisten, wie dies vor 1997 üblich war. Die Länder hatten der Kürzung der Regionalisierungsmittel nur zugestimmt, weil sie gleichzeitig an den Mehreinnahmen der zum 1. Januar 2007 erhöhten Mehrwertsteuer beteiligt werden. Für Baden-Württemberg betragen die Zusatzeinnahmen aus der Mehrwertsteuer

über 700 Mio EUR. Dennoch soll nach dem Willen der Landesregierung und der Mehrheit der Landtagsabgeordneten nicht ein € dieser Zusatzmittel die Kürzung der Regionalisierungsmittel ausgleichen. Somit fehlen im Land 70 Mio € jährlich für Bus und Bahn. Die Folge ist, dass viele Zugverbindungen auf 24 Strecken, das entspricht rund 2,1 Mio Zugkilometern, gestrichen werden. Darunter sind auch viele gut ausgelastete, von Pendlern und Schülern benutzte Züge, auch auf wichtigen Verbindungen zwischen Stuttgart und Tübingen, die nicht mehr fahren. Zum Glück erfolgen – entgegen den ersten Planungen – keine Streckenstilllegungen.

Die Zugstreichungen sind ökologisch und ökonomisch unsinnig. Diese Entscheidung der Landesregierung stellt keinen Beitrag dar, den Straßenverkehr, insbesondere in der Region Stuttgart, zu entlasten, den Feinstaub zu reduzieren, Energie einzusparen und CO₂-Emissionen zu vermeiden. Dabei war das Land einmal vorbildlich. Es hat im Jahr 1991 als erstes Bundesland ein eigenes «Schienenkonzept» herausgebracht, damit die Verkehrsströme im Personen- und Güterverkehr in möglichst großem Umfang auf die Schiene gelangen. Tatsächlich sind in den folgenden Jahren im Zuge der Regionalisierung mit den Bundeszuschüssen viele Strecken modernisiert und reaktiviert worden, mit der Folge, dass die Fahrgastzahlen um rd. 50% gestiegen sind und auf mancher Straße diese Entlastung spürbar wurde. Dies zeigt sich auch daran, dass die Fahrleistungen der Kraftfahrzeuge in Baden-Württemberg zurückgehen. Doch seit 2004 kürzt die Landesregierung das ÖPNV-Angebot.

Dabei sollte das Bahnfahren in Anbetracht der sich dramatisch entwickelnden Klimaveränderungen auch weiterhin forciert und gefördert werden. Bayern muss uns ein Vorbild sein: dort wurden keine Züge gestrichen, vielmehr zusätzliche Zugverbindungen im Umfang von 1,7 Mio. Zugkilometern neu bestellt! Denn die Eisenbahn ist das umweltverträglichste Transportmittel im Hinblick auf Energieverbrauch und CO₂-Ausstoß, aber auch aufgrund ihres geringen Flächenbedarfs, ihres hohen Grades an Sicherheit und ihrer auch sonst geringen Umweltauswirkungen, dies bei hoher Transportleistungsfähigkeit. Daher fordern wir von der Landesregierung, dass sie die Finanzierungslücke schließt und die Zugstreichungen wieder rückgängig macht, ja angesichts der düsteren Prognosen alles daran setzt, den Schienenverkehr auszubauen.

Dabei zeigen die Beispiele in Baden-Württemberg, dass viele kleinere Maßnahmen sinnvoller sind als ein einziges Großprojekt. Umweltministerin Tanja Gönner darf sich in diesem Jahr «Ökologia – Botschafterin der Ökologie» nennen, nachdem sie die Schirmherrschaft der Stiftung für Ökologie und Demokratie übernommen hat. Möge sie sich doch beim Innenministerium dafür einsetzen, dass für eine bessere Umwelt der Transport auf der Schiene gestärkt wird.

Förderer der Kultur
LOTTO

*So klingt's im
Ländle*

**SAMSTAG, 1.09., 19 UHR
DANZBODAGLÜHA**

FREILICHT
MUSEUM
NEUHAUSEN 
im SWL Ländle- und Kulturbereich

 **VOLKSMUSIKTAG
BADEN-WÜRTTEMBERG**

Sonntag, 2. September 2007
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

www.wagner.de



Verkaufsoffener Sonntag
12.30 bis 17.30 Uhr

**60. FELLBACHER HERBST
12. BIS 15. OKTOBER 2007**



Württembergisches Psychatriemuseum
in der ehemalige Pathologie und Friedhofskapelle
der Münsterklinik Zwiefalten





**Ausstellung zu
Albert Zeller
und der württembergischen
Psychiatrie im 19. Jahrhundert**

Öffnungszeiten: Freitag 13:30 - 16:30
Sonntag 13:30 - 17:00
und nach Vereinbarung
Telefon: 07373/103223

donaueschinger
19. bis 21. Oktober 2007
musiktage

Orchesterwerke
Mark Andre, Klaus Huber, Makiko Nishikaze,
Helmut Oehring, Youngi Pagh-Paan, Enno Poppe
und Hans Zender

Ensemble modern
Alex Buess, Arnulf Herrmann, Edgar Reitz/Johannes
Kalitzke, Philippe Manoury, James Saunders und
Hans Thomalla, Michael Lentz/Ullrich Winters

ensemble recherche
Francesco Filidei, Pär Frid, Michael Pelzel,
François Sarhan und Simon Steen-Andersen

Klangkunst
Stefan Fricke, Kristof Georgen, Marc Sabat/Lorenzo
Pompa, Erwin Stache, Trimpin und Mario Verandi

NowJazz
Bernhard Lang, Elliott Sharp, Hans Koch, Fredy Studer,
Philip Jeck, DJ Todd, LaTasha Diggs, Burkhard Beins,
Boris Baltshun, Serge Baghdassarians

Info:
Amt für Kultur, Tourismus und Marketing
Tel: +49 (0)771 857 266
www.swr2.de/donaueschingen

Zum Ende jeden Jahres erhalten die Auslandsnagolder¹ einen Brief des Oberbürgermeisters, in dem er aus der alten Heimat grüßt und über wesentliche Ereignisse des Jahres berichtet. Einige Empfänger erwidern mit Berichten über ihr heutiges Leben in der neuen Heimat, dazu mit Erinnerungen an das Städtchen ihrer Kindheit, stets mit Freude und Dankbarkeit, dass sie in der alten Heimat nicht vergessen sind.

Vor einiger Zeit baten wir eine Anzahl beruflich erfolgreicher Nagolder, die meisten außerhalb lebend, über wichtige Erlebnisse und merkwürdige Erfahrungen aus ihrer Jugend in Nagold für einen Sammelband zu schreiben. Die Reaktion war stark, viele und spannende Geschichten gingen ein und die Auflage war schnell vergriffen.

Sind solche Paralipomena der Stadtkultur bloße Nostalgie, kleine Zierpflanzen um das Geschäft, die ein wenig Wärme nach innen und public relations nach außen verströmen? Ist es gerechtfertigt, dafür Personal und Budget einzusetzen? Hat Heimat, dieser «von der Parteien Gunst und Hass verwirrte» Begriff, noch eine starke Bedeutung, eine, die wesentlich ist für das Leben in der Stadt?

Sind die Hauptsorgen der Städte nicht ganz andere? Etwa der laufende Kampf um ausgeglichene Haushalte, um Ansiedlung von Gewerbe und Arbeitsplätzen (oder gegen deren Abwanderung), Bindung verloren gehender Kaufkraft, Ausweisung von Wohngebieten, Altstadtsanierungen, Bewältigung des Verkehrs, Kriminalprävention, Abbau sozialer Spannungen, Management der Schulen, Kampf um Zuschüsse und so fort. Und haben sie nicht, um diese Probleme zu meistern, ein ganz anderes, realistisches Leitbild entwickelt, das *Unternehmen Stadt*?

*Das Unternehmen Stadt –
Paradigma des letzten Jahrzehnts*

Der wirtschaftliche Modernisierungsdruck verlangt auch von den Städten, ihren Betrieb wie ein Unternehmen zu führen. Die Leistungen einer Stadtverwaltung, selbst die hoheitlichen Dienste, werden als Produkte und Kostenträger verstanden. Sogar die Stadt selbst, als Gesamtheit ihres Leistungsspektrums, wird eine Art Produkt, das die Bürger bewer-

ten: Welche Qualität hat sie im Vergleich zu anderen Städten, welchen Nutzen stiftet sie Einwohnern und ansiedelnden Betrieben; wie kann sie diese, Käufern gleich, an sich binden, sodass sie nicht zur Konkurrenz abwandern (Stadt-Marketing)? Das betriebswirtschaftliche Vokabular, für manche Ohren noch befremdlich, hat sich durchgesetzt: Bürger, Unternehmen, Antragsteller sind Kunden, die Stadt sucht sich und ihre Alleinstellungsmerkmale zu vermarkten, sie betreibt Wirtschafts- (genauer: Standort-)förderung, macht Produktentwicklung² und Qualitätsmanagement, arbeitet gemeinsam mit dem Handel an der Qualitäts- und Wertsteigerung von City-Lagen («Citymanagement»), führt die Verwaltung mit Kosten-Leistungs-Rechnung usw.³ Was die neuen Begriffe und Methoden erfassen, ist tatsächlich eine neue, ökonomische Wirklichkeit der Städte. Um erfolgreich zu sein, müssen sie sich als Unternehmen verstehen.

Macht dieses Unternehmens-Paradigma die Stadt aber nicht zur kalten Leistungsmaschine, die alles der Effizienz und dem wirtschaftlichen Ergebnis unterordnet? Gleichen die Einwohner funktionierender Städte dann jener kühlen Spezies, die Max Weber als *Fachmenschen ohne Geist und Genussmenschen ohne Herz* bezeichnete?

*Welche Bedeutung hat für uns der Ort?
Mehr Mobilität – weniger Heimatgefühl?*

Was bedeutet uns der Ort, in dem wir leben? Die globalisierte Welt macht, so scheint es, die Städte zu relativen, fast austauschbaren Orten im Raum. Was ich hier tun kann oder muss, könnte ich auch woanders tun. Und was ich hier nicht, sondern nur an einem anderen Ort tun kann, muss ich deswegen nicht lassen, denn ich bin mobil. Nach welchen Kriterien entscheidet der Investor, an welchem Ort («Standort») investiert er? Rüttelt die Globalisierung der Wirtschaft und der Berufswelt nicht längst am Pathos der Einzigartigkeit des eigenen Wohnorts, und lockert das emotionale Band, das uns an ihn bindet? Was bedeutet es uns, hier zu leben – in dieser Stadt und keiner anderen?

Stellen wir uns Lebenssituationen vor, in denen diese Frage tatsächlich gestellt wird. Situationen der Veränderung, in denen zu entscheiden ist, wo ich

KLOSTER WIBLINGEN MUSEUM IM KONVENTBAU

»MEIN UNVERGESSLICHES
MUTTERSTIFT...«

Ausstellung im 175. Todesjahr
des Wiblinger Klosterchronisten
Pater Michael Braig (1774-1832)

25. Mai - 31. Oktober 2007

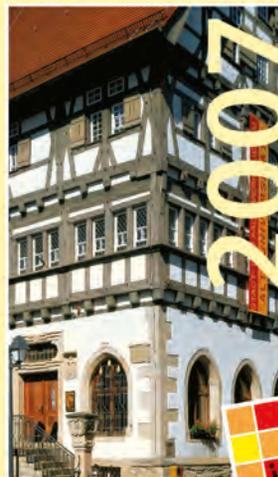


Informationen

Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Amt Ulm
Telefon 07.31. 502 89 75
www.schloesser-und-gaerten.de



heimattage
BADEN-WÜRTTEMBERG
EPPINGEN 2007
ZWISCHEN FACHWERK UND FORTSCHRITT



 **Eppingen**
Fachwerkstadt mit Pfiff

www.heimattage-eppingen.de

Informationen / Auskünfte zum Jahresprogramm:

Stadtverwaltung Eppingen
75021 Eppingen
Telefon 0 72 62 / 920-0
Fax 0 72 62 / 920-11 70
E-Mail: heimattage@eppingen.de
www.heimattage-eppingen.de

Eintritt frei!

150 Attraktionen –
1 Sparpreis



Innerhalb eines Jahres gültig!

Unglaublich, welche Vielfalt der Schwarzwald zu bieten hat! Erleben Sie mit der **SchwarzwaldCard** über 150 der attraktivsten Ausflugsziele und Attraktionen im gesamten Schwarzwald! Die Karte ist bei allen Attraktionen an drei frei wählbaren Tagen zwischen dem 01.12.2006 und 04.11.2007 gültig. Zudem können zahlreiche ausgesuchte Attraktionen jeweils einmalig kostenfrei auch außerhalb dieser drei Gültigkeitstage besucht werden.

Freier Eintritt oder freie Fahrt bei: • Museen • Erlebnis-, Spaß- und Thermalbädern • Freizeit- und Naturerlebnisparks • Skiliften (inkl. Tagespass beim Liftverbund Feldberg und im Winter bei der Belchen Seilbahn) • Bergbahnen • und vielen anderen Attraktionen.

Egal, ob allein, in der Gruppe oder Familie: **Sie sparen bis zu 60 Euro und mehr!**

Weitere Informationen zur **SchwarzwaldCard**: Schwarzwald Tourismus GmbH
01805/66 12 24 (14 Ct./min) | www.schwarzwaldcard.info



Die SchwarzwaldCard



Die **SchwarzwaldCard** ist in vielen örtlichen Tourist-Informationen sowie in fast allen teilnehmenden Attraktionen erhältlich.

	SchwarzwaldCard	SchwarzwaldCard Europa-Park*
Minis bis 3 Jahre	kostenlos	kostenlos
Kinder 4 bis 11 Jahre (übertragbar)	18,- €	40,- €
Erwachsene ab 12 Jahre (übertragbar)	28,- €	50,- €
Familien 2 Erw./3 Ki. bis max. 17 J.	90,- €	167,- €

*inkl. 1 Tag Europa-Park

leben will (kann, soll). Wir können auf junge Menschen schauen: Schulabgänger vor der Ausbildung, Ausgebildete vor dem Berufseinstieg oder junge Leute in einer neuen Partnerschaft, auf der Suche nach einer beruflichen Existenz oder einem Aufstieg. Oder auf Menschen in der Phase der Familiengründung, auf der Suche nach Wohneigentum oder Baumöglichkeiten. Oder, später, Menschen in Phasen beruflicher Umorientierung, womöglich Arbeitslosigkeit, nach Trennungen oder Scheidungen, auf der Suche nach neuen Herausforderungen, nach einer letzten Karrierechance oder anderen Gründen eines Neubeginns. Und schließlich auf ältere Menschen: Beim Austritt aus der aktiven Berufstätigkeit, oft verbunden mit der Suche nach neuen Lebensinhalten, beim Tod des Lebenspartners, – auch sie treffen neue Entscheidungen, die nicht selten den Wechsel des Wohnsitzes nach sich ziehen. Es gibt viele solche Lebensmomente, in denen die Frage nach dem richtigen Ort und Platz auftaucht. Früher waren solche Weichenstellungen seltener, in Zukunft wird ihre dichte Folge der Normalfall vieler Lebensläufe sein. Manchmal sind die Veränderungen erstrebt und geplant, oft kommen sie ungeplant und unerwünscht. Das Schlagwort von der mobilen Gesellschaft ist nicht aus der Luft gegriffen.

Sind wir Bürger der mobilen Welt nun tendenziell heimatlose Menschen, solche, denen der Ort, an dem wir den Umständen gehorchend leben, mehr oder weniger gleichgültig wird? Warum sollte das so sein? Wir reden metaphorisch von Verwurzelung und sind doch keine Pflanzen, die keine Freiheit haben, ihren Platz zu verlassen. Mobilität als solche ist weder Grund noch Indiz dafür, dass uns der Ort und das Bleibenwollen nichts bedeuten. Höchstens, dass es noch andere Dinge gibt, die uns auch etwas bedeuten. Unsere Auslandsnagolder zum Beispiel berichten oft mit viel Stolz von ihrer neuen Heimat, doch ist es ihnen wichtig, die Erinnerung an ihre frühere zu bewahren.

Sind Auswanderer eher Leute, die auf Heimat verzichten (können), oder sind es eher Leute, die eine Heimat suchen, und oft auch finden?⁴ Mehr Mobilität – weniger Heimatgefühl: Diese Gleichung sollten wir in Frage stellen.

Wer die Frage nach dem richtigen Ort – dem Ort, an dem er leben will – für sich beantwortet, der entscheidet sich bewusst für das Land, die Gemeinde seiner Wahl. Darin kann die Saat einer besonderen Identifikation mit der erkorenen Gemeinde liegen. Gleiches gilt, wenn man in der Stadt bleibt, in der man (oder weil man in ihr) geboren ist – auch das ist oft eine Entscheidung. Auch der Bleibende ist prinzipiell mobil und könnte sich anders entscheiden.



Wasser ist Leben. Das gilt besonders für Städte. Kinder lieben den 1999 erbauten Fabelbrunnen in der Nagolder Innenstadt.

Unternehmen Stadt ist nicht die ganze Wahrheit – Mobile Gesellschaft – immobile Stadt

Zu den Mobilitätsursachen der jüngeren Vergangenheit wird in der nächsten Zukunft noch ein ganz wesentlicher Verstärker hinzukommen: die demographische Entwicklung. Indem sie geburtsbedingte und verwandtschaftliche Bindungen verringert, wird sie die Neigung noch verstärken, dort hinzugehen, wo man Chancen hat, statt die Chancen (nur) dort zu suchen, wo man schon ist.

Dazu kommt, dass die Städte und Gemeinden selbst um Zuzug und Einwohner werben – im Wettbewerb um mobilitätsbereite Bürger. Sie müssen es tun, wenn sie ihre gewachsene Infrastruktur, die gewohnte Lebensqualität, ihre Einnahmen und ihre Wirtschaftskraft unter den demographischen Veränderungen bewahren wollen.

Diesem Zwang gehorchend, begreifen sie die gestiegene Mobilitätsbereitschaft als Chance, die sie zu ihren Gunsten nutzen wollen. Mobilität resultiert also nicht nur aus dem Verhalten der Bürger, sondern auch aus der Politik der Städte selbst. Ihr Wettbewerb selbst treibt dessen Schwungrad weiter an, – obwohl der Kuchen der Verteilung nicht größer wird, im Gegenteil. Und damit vermehren sich wiederum die Optionen der mobilen und umworbenen Bürgerinnen und Bürger. Das Internet ist ein kongeniales Medium dieser Veränderungen. Wo finde ich einen schönen Bauplatz, gute Kindergärten und Schulen, wie sieht das Kulturangebot aus im Vergleich, wie die Einkaufsmöglichkeiten, wie schnell bin ich auf der Autobahn und überhaupt – welchen Gesamteindruck macht mir die Gemeinde?



Zwischen Bergen, entlang der Flusstäler von Nagold und Waldach, hat sich Nagold im Laufe der Jahrhunderte zu einem städtischen Zentrum im ländlichen Raum entwickelt.

Leicht kann ich den Kreis der Möglichkeiten größer oder kleiner ziehen.

Wo sich die Möglichkeiten erweitern, der Entscheidungszwang daher verstärkt, wo die Qual (oder Lust) der Wahl an die Stelle fester Gewohnheiten und Lebensbahnen tritt, dort werden die Menschen gezwungen abzuwägen, Vor- und Nachteile, Nutzen und Kosten zu vergleichen. Steigerung der Mobilität – Vergrößerung des Entscheidungsraums – Zwang zu wirtschaftlicher Bewertung: Das ist die logische Kette der Ökonomisierung. Mit ihr stellen sich auch für Städte jene Begriffe und Bilder ein, die das ökonomische Newspeak aufschnappt. Man mag die «Ökonomisierung des Lebens» bedauern, man mag sie innerlich ablehnen, – entziehen kann man sich ihr kaum.

Um die Rolle und die Möglichkeiten der Stadt zu verstehen, muss man noch einen weiteren Sachverhalt beachten. In einer Welt der Mobilität bleibt die Stadt selbst – immobil. Während die Menschen ihren Arbeitsplatz, ihren Wohnort, ja ihren Partner wechseln können, während Unternehmen (und sogar Behörden) ihre Standorte verlagern und ihre geschäftlichen Aktivitäten in andere Räume ausdehnen können, besteht diese Möglichkeit für die Gemeinden nicht. Sie behaupten sich, wachsen, blühen und gedeihen (oder auch nicht) immer am glei-

chen Ort, und auf ihn beschränkt. Schon das macht eine Stadt zu einem besonderen Wesen. Es mag in vielem mit einem Unternehmen, einem Produktportfolio oder einer gemanagten Marke verglichen werden und sich selbst damit vergleichen. Spätestens hier, bei der fundamentalen Immobilität, beginnt der Vergleich zu hinken.

Deshalb trifft auch das Unternehmens-Paradigma nicht die ganze Wahrheit. Es hat viel Richtiges, und kommunalpolitische Entscheidungen können es nur bei Strafe gravierender Nachteile ignorieren. Kommunalpolitik bewegt sich nun einmal im Wettbewerb. Hinter ihn zurückfallen, darf sie nicht, doch muss sie in langfristiger Perspektive darüber hinausgehen.

Es gehört zu den elementaren Lektionen der Volkswirtschaftslehre, dass in der Regel das mobile Kapital (das meistens mehr Optionen hat) das immobile bewertet. Daher scheinen Städte, als immobiles Kapital, vorzugsweise Objekt wirtschaftlicher Entscheidungen zu sein. Sie müssen deshalb in der wettbewerbsgeprägten Welt besondere Anstrengungen machen, um auch Subjekt wirtschaftlicher Entscheidungen zu sein – ihrer fundamentalen Immobilität zum Trotz. Gemeinden, die das noch nicht erkannt haben, werden es früher oder später unliebsam erfahren. Auch Erkenntnisse haben ihre Zeit und

können sie verfehlen. Ihr Wert ist oft schon geschrumpft, wenn der letzte sie vollzogen hat. Wenn die Gestirne des Wandels weiter ziehen, werden die ersten sich schon auf neue Lagen und Herausforderungen vorbereitet haben. Nicht selten sind es die Pioniere früherer Modernitätskonjunkturen, die Gefahr laufen, in trunkener Verliebtheit in die alten Erfolge zu verharren.

*Stadt als Qualität, Immobilität als Stärke –
Sinn von Heimat: nicht Herkunft, sondern Destination*

Was wird der weitere Wandel bringen? Dazu braucht es keinen Fernblick in die Tiefe des Raums und der Zeit. Wir finden die Antwort in der eigenen Gegenwart, wenn wir nur ein wenig unter die ökonomische Schicht blicken. Jede Gegenwart blendet sich ja immer selbst ein wenig und dramatisiert ihre Oberfläche. Was das ökonomische Stadt-Paradigma übersieht, ist gerade unser Thema: Die Stadt ist Heimat der Bürgerinnen und Bürger und soll es im Wechsel der Zeiten bleiben. Heimat ist ihre Qualität, die die Immobilität sogar zu einer Stärke, das ökonomische Handicap zur urbanen Tugend wendet. Das ist ihr zeitloser Grundcharakter und daher Richtschnur guter Kommunalpolitik. Darum haben starke Städte alle «mobilen Bewertungen» – Wirtschaftskrisen, Plünderungen, Eroberungen, Zerstörungen, Besatzungen, Völkerwanderungen – überdauert. Auch wenn nur die Kathedrale stehen blieb. Oder selbst die nicht. Auch eine Frauenkirche kann wieder aufgebaut werden – und stiftet dann vielleicht noch mehr Identität als zuvor.

Die täglichen Herausforderungen der Kommunalpolitik zwingen ihren Blick auf den Wettbewerb,

auf die anderen (unternehmerisches Benchmarking). Stadt als Heimat richtet ihren Blick auf sich selbst, auf ihre Identität, auf das grundsätzlich nicht Vergleichbare in ihr. Und genau das wollen und suchen auch die Bürger! Bei allem Blick über die Grenzen, bei allem Internet-Surfen, die Bürger suchen ihre Heimat in der Stadt. Nochmals: Beides ist nötig. Die ökonomische Oberfläche des kommunalen Handelns ist kein Scheinphänomen, sondern harte Wirklichkeit. Sie nimmt historisch zu wie Sediment auf dem Urgestein. Das Urgestein aber ist die Heimat. Das wissen wir seit dem Alten Testament und damals waren die Leute auch schon mobil.

Heimat ist in den Zeitläuften sehr unterschiedlich verstanden, auch missbraucht und ideologisch aufgeladen worden. Das Wort trägt eine Geschichtslast, die für manchen zu schwer ist; mit der Folge, dass die Alltagssprache diese Bürde lieber meidet. Noch flackert sein Sinn zwischen dem bescheidenen, deskriptiven Sprachgebrauch der Heimatvereine und einem mehr polemischen Gebrauch im Diskurs der Vertriebenenverbände. Der Rest der Sprachgemeinschaft nähert sich dem Wort gleichsam mit spitzen Fingern, ungelent. Man mag es scheuen oder heimlich lieben, es geht nicht flüssig und geläufig von den Lippen. Doch ist der Begriff alles andere als verbraucht. Bis heute ist er in der deutschen Sprache nicht ersetzbar und auch durch andere Wendungen kaum umschreibbar. Wir brauchen ihn einfach. Ein Begriff, der nicht ersetzbar ist, verdient es, dass wir ihm frei und selbstbewusst wie einem unbescholtenen Ehrenmann begegnen.

Unsere Heimat kann mit dem Ort unserer Geburt zusammenfallen, sie muss es aber nicht.⁵ Ort der Geburt ist zunächst ein bloß formales Merkmal. Eher schon könnte es um den Ort unseres Aufwachsens gehen, der tatsächlich etwas Unwiderrufliches für uns hat, die Kindheit und den Kosmos der Jugend, in den wir nun einmal nicht zweimal tauchen können. Doch ob der Kindheitsort unsere Heimat bleiben kann, entscheiden andere Dinge und Qualitäten als die Kausalität der Geburt.

Gerade der romantische Heimatbegriff ist viel ambivalenter, außer dem Verweis auf den Ort der Herkunft enthält er den Bezug auf den Ort der Sehnsucht – den Ort, an dem man sein und bleiben will. Und selbst die Herkunfts-Heimat erhält ihre Aura und ihren Glanz regelmäßig erst aus der Fremde, in der sie abwesend ist. Im Heimweh meldet sie sich am stärksten. Die Kraft der romantischen Heimat liegt in der Idee von Heimat. Sie zieht mehr hin, als dass sie festhält. Mignon lässt grüßen. Auch die Handwerksburschen des 18. und 19. Jahrhunderts sehnten sich nach ihr wie nach einem Ziel ihres



Shopping im Kulturdenkmal – moderne innovative Geschäfte und alte Stadthäuser sind kein Widerspruch.

Lebens. Bis sie in einer fremden, freien Stadt die Meistertochter gewinnen konnten, mit ihr Familie, Kinder, Existenz, Sitz und Stimme in der Zunft. Und auch bei Rückkehr in die alte Heimat war es nicht viel anders, wenn die Wanderung gelungen war.

Der destinatorische Sinn⁶, nicht der herkunftskausale, scheint der starke und tiefe Sinn von Heimat zu sein. Er ist es, interessanterweise, der den Begriff so modern macht – stark und passend für unsere mobile Gesellschaft der Gegenwart.⁷

*Heimat in Stadt und Gemeinde –
«ohne weiteres mitreden können»*

Kein anderes Wort kann uns treffender den Ort und Raum bezeichnen, der von allen Orten unserem Inneren, in Leib und Seele am vertrautesten ist und am nächsten steht. Warum ist das so? Was gibt er uns? Heimat ist der Ort, wo wir

- dazu gehören;
- uns auskennen;
- ohne weiteres mitreden können;
- als Nachbar und Bürger geachtet sind;
- auskömmlich und gut leben können;
- Freunde in der Nähe haben;
- neue Freundschaften schließen können;
- uns Gruppen Gleichgesinnter anschließen; Mitglied in einem Verein werden; auch wieder austreten können;
- den lokalen Festkalender griffbereit haben;
- unsere Kinder erziehen, wo sie gedeihen können;
- von allen anständig behandelt werden;

- uns mit allem Wichtigem (und auch einigem weniger Wichtigem) versorgen können;
- in schwierigen Lagen Verständnis und Hilfe finden;
- erfahren, dass man selber etwas tun kann, dass sich Anstrengung lohnt;
- die Schönheiten des eigenen Ortes sehen (und anderen zeigen können);
- Erinnerungen sammeln und erzählen können;
- Größe und Tradition erkennen, mit ihren Zeugen und Monumenten, und sie auswärtigen Freunden erklären können;
- auf große Menschen, die hier vor uns gelebt haben, verweisen können;
- eine Portion Stolz, hier zu leben, nicht ganz verleugnen können;
- gelegentlich für einen guten lokalen Zweck spenden;
- kritisieren können, ohne schief angesehen zu werden;
- bleiben wollen.

Das sind nur Facetten des Begriffs Heimat. Sie füllen ihn nicht aus wie ein Ölgemälde, zeichnen ihn eher bruchstückhaft wie ein Lochbildchen, auf dessen Linien wir, wenn wir sie weiter ziehen, immer mehr entdecken, wie wir auch als Bürger unsere Heimat selbst, etwa wenn wir sie unseren Kindern zeigen, immer weiter erschließen. Dabei geht es nicht darum, abschließend gültig zu bestimmen, was Heimat ist – solche Versuche führen eher zu den Verengungen, die den Begriff belastet haben.



Nagold: Der Vorstadtplatz – ehemals Verkehrsknotenpunkt – lädt heute zum Bummeln, Verweilen und Flanieren ein. In der Neujahrsnacht ist er ein beliebter Treffpunkt.



Hoch auf dem Schlossberg steht das Wahrzeichen der Stadt: die Burg Hohennagold. Sie ist das steinerne Zeugnis Nagolder Stadtgeschichte.

Mobilität nimmt der Heimat nichts von ihrer Bedeutung. Sie erschließt sie uns vielmehr, und dabei sind wir kritische Subjekte.⁸ Ein Ort, eine Stadt, ein Raum, der unsere Heimat sein soll, muss uns etwas zu bieten haben.

Heimat gehört zum guten Leben⁹ – ich nehme diesen Ausdruck von den antiken Philosophen, vor allem von Aristoteles und der Stoa, die um ihn ihre ganze Ethik bauten, die im Kern eine urbane Sittenlehre war. Auch das macht Heimat von einem Schicksalsbegriff, wie er so raunend wie hohl gelegentlich forciert wurde, zu einem Qualitätsbegriff.

Welche Qualitäten machen eine Stadt zur Heimat?

Zum Beispiel historisches Erbe und aktive Bürgerschaft

Auch hier gibt es keine abschließende Antwort, doch lassen sich meines Erachtens drei Qualitätsbereiche unterscheiden. Erstens braucht eine Heimatstadt eine gewisse Vielseitigkeit, ja Vollständigkeit.¹⁰ Sie sollte bieten, was man zu einem guten Leben braucht: eine gute Wohnung, gute Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen, Kinderbetreuung von klein an, dem vernünftigen Bedarf entsprechend flexibel. Gleichfalls wichtig sind Arbeitsplätze, der Ort soll auch ein Wirtschaftsort sein, in der Heimatstadt soll man auch Geld verdienen und Karriere machen können. Natürlich muss man sich mit seiner Familie versorgen können. Was wäre eine Heimat, der man erst den Rücken kehren muss, um einzukaufen? Sie soll eine vollständige Versorgung bieten, neben dem

Nötigen auch das Besondere und Exquisite – auch das trägt zur Heimatlichkeit einer Stadt bei, auch wenn man es sich nur selten leisten kann.¹¹

Signum einer Heimatstadt ist (idealerweise) das lebendige Stadtzentrum, das zugleich Handels-, Aufenthalts- und Begegnungsort, auch Bühne für Ereignisse (Feste, Umzüge, Sportevents, Demonstrationen) ist. Eine Heimatstadt wird Wert auf guten Städtebau und auf das Stadtbild legen. Dazu gehört die Pflege des historischen Erbes, auch seine selbstbewusste Präsentation und, selbstverständlich, die Bewahrung von Umwelt, Landschaft und Natur. Freizeitmöglichkeiten, auch in der Umgebung, gehören ebenso dazu wie ein Kulturangebot in einem Umfang, den der einzelne nicht ausschöpfen kann, so dass er aus der Fülle wählen kann. Bietet die eigene Gemeinde nicht alles, dann ist es jedenfalls gut, wenn die Lücken – z.B. höhere Schulausbildung, umfassende Versorgung, qualifizierte Arbeitsplätze – in der näheren Umgebung geschlossen werden können.

Eine zweite Qualitätsbestimmung, der ein zeitgemäßer Begriff von Heimat genügen muss, lautet: Sie muss offen und inklusiv sein: Heimat für alle. Nicht nur für die Alteingesessenen. Auch für die, die neu in sie gezogen sind – sie sind ja, nota bene, bewusst aufgrund eigener Entscheidung in sie gezogen. Und für alle, die noch kommen werden. Gerade sie sind ein Spiegel, in dem sich zeigt, welche heimatschaffende Kraft eine Stadt besitzt. Nicht selten sind es gerade die zugezogenen Bürger, die nach einigen

Jahren, in denen sie Vertrauen gewonnen und Anerkennung gefunden haben, zu den öffentlich und ehrenamtlich besonders aktiven Bürgern werden. Dazu gehört auch die soziale Integration – Aufmerksamkeit auf Menschen, die von Marginalisierung bedroht sind, Pflege sozialer Netzwerke und Dienste. Eine Stadt, die nicht Heimat für alle sein will, wäre es tendenziell für niemanden.

Schließlich zeichnet sich eine Stadt als Heimat durch eine aktive Bürgerschaft aus, die die private Sphäre überschreitet und so die gesellschaftliche Öffentlichkeit von Vereinen, Kirchen, Bürgerinitiativen, Ehrenämtern bildet, sich im Mäzenatentum oder in der Kommunalpolitik engagiert. Aktivität ist hier nichts anderes als eine praktisch gewordene Reflexivität: Bürger begreifen die Stadt als ihre eigene, sprechen in der ersten Person Plural von ihr und wollen sie wie etwas Eigenes auch für ihre Nachkommen bewahren. Sie schalten sich kraft dieses urbanen Selbstbezugs öffentlich ein, sind bei wichtigen Anlässen dabei, helfen, wenn es nötig ist, informieren sich, machen Vorschläge und kommunizieren über ihre Stadt.

Gerade die mobile Gesellschaft entdeckt den Heimatbegriff neu, weil sie das Bedürfnis nach Heimat steigert. Die Meinung, Mobilität schwäche dieses Bedürfnis nach Heimat, hat noch nie gestimmt. Jeder Matrose und jeder Hollywoodstar, jeder Montagearbeiter und jeder Fußballprofi können das bestätigen. Das Leitbild Heimat opponiert nicht gegen die mobile Gesellschaft, es ist die folgerichtige Antwort auf sie. Mit den (idealisierten) Kriterien heimatlicher Integrität – funktionale Vollständigkeit, soziale Inklusivität und aktive Bürgerschaft – löst sich auch der vermeintliche Gegensatz des Heimatbegriffs zum eingangs erläuterten Unternehmens-Begriff der Stadt auf. Sobald Heimat sich vom engen und dunklen Schicksalsbegriff emanzipiert zum umfassenden Qualitätsbegriff, zeigt sich, dass zum guten Heimatort auch gute Leistungen gehören. Nachhaltiges Wirtschaften, effiziente Dienste und finanzielle Solidität gehören eben auch zur Heimat, und dafür ist das Unternehmen Stadt verantwortlich. Das Unternehmen Stadt kann nicht gegen das Leitbild Heimat streiten, sondern kann es nur ergänzen, muss sich dem Leitbild Heimat also unterordnen.

Der Heimatbegriff hat für die Städte Bedeutung, und die nimmt zu. Doch Heimat ist kein Titel und kein Herkunftsname, der in unserer Geburtsurkunde steht. Sie ist die magnetische Kraft eines Ortes, uns Bürger einer mobilen Welt in ihm zu sammeln, uns anzuziehen und uns anzuregen, uns zu ihm zu bekennen. Diese Kraft kann wachsen, und sie kann verloren gehen.

ANMERKUNGEN

- 1 Ehemalige Einwohner der Stadt, die heute – oft seit Jahrzehnten – im Ausland leben.
- 2 Gegenwärtig etwa in der Kinderbetreuung zu beobachten, die moderner und flexibler wird.
- 3 In Nagold seit 1994 mit den ersten Budgetierungen und der Gründung des Stadtmarketings, dann dem Bürgeramt und der ersten Wertanalyse im Baurechtsamt (1995), dem Produkt-(gruppen)haushalt (1998), denen viele weitere Schritte bis zur Zertifizierung, zum Beschwerdemanagement, zum Gebäude- und Immobilienmanagement und zur Einführung von Leistungsprämien folgten, ein dichter Veränderungsprozess, der mit dem bevorstehenden Übergang zur doppischen Buchführung keineswegs abgeschlossen sein wird.
- 4 Die Antwort, die wir auf diese Frage geben, steuert, bewusst oder unbewusst, unsere Einstellung zu den Migranten in unserem eigenen Land.
- 5 Vgl. hierzu Walter Kilian, Heimat als private und öffentliche Aufgabe, in: Schwäbische Heimat 2006/2, S. 142–144.
- 6 Der destinatorische Heimatbegriff hat eine ehrwürdige Tradition. Schon im Alten Testament liegt sein emphatischer Sinn nicht auf der Herkunft, sondern auf dem Ziel: «... das Land, das ich dir zeigen will». Die Heimat ist für das von Moses geführte Volk Israel, wie schon für den Urvater Abraham, zunächst unbekannt und nur versprochen: das gelobte Land, Land, das verheißen ist. – Die christliche Tradition schließt sich hier an, nicht von ungefähr ist im Pietismus selbst der Tod ein Heimgang.
- 7 Bei einem streng herkunftskausalen Heimatbegriff müsste Heimat – als realer Lebenssachverhalt – tendenziell zum Auslaufmodell werden. Was bliebe, wäre Heimat als Erinnerung, letztlich Nostalgie. Sind dagegen Integration, Identifikation und Zukunftschancen begriffskonstitutiv, dann öffnet sich ein großer Horizont. Heimat wird zum Projekt, zu dem wir beitragen können – im Land, in der Stadt, in der Kirchengemeinde, im Verein, in der Schule, der Nachbarschaft. – Wo die Nachbarn geboren sind? Das Gewicht dieser Frage wird sich dann auch ergeben.
- 8 Betrachteten nicht Goethe und Schiller schließlich Weimar als ihre Heimat, nicht Frankfurt und Marbach? – Zwei mobile Geister in einer sonst noch nicht so mobilen Gesellschaft.
- 9 Ubi bene, ibi patria wird leicht als eine zu oberflächliche, frivole Einstellung missverstanden. Mag sein. Ihr fehlt die dunkle Schwere des vaterländischen Appells. Sie ist ein innerer Monolog in impliziter Ich-Form, heiter auch durch Klang und Rhythmus. Und sie hat einen wahren Kern: Sie betont einen Austausch, eine Gegenseitigkeit, die Balance eines Gebens und Nehmens.
- 10 Dieses Kriterium stellt eine negative Abgrenzung gegen Stadtkonzepte der Vergangenheit dar, die damals freilich für modern gehalten wurden: Städte könnten sich auf Teilfunktionen beschränken, die sie gleichsam arbeitsteilig erledigen (etwa die Charta von Athen Le Corbusiers, die heute eher berüchtigte Städtebaubibel der Nachkriegszeit). So haben sich viele Städte darauf eingelassen oder damit abgefunden, vor allem Wohnorte zu sein, von denen die Bürger wegwandeln, um ihrer Arbeit nachzugehen. Daneben gibt es Gewerbe- und Industriestädte, aus denen Bürger, die es sich leisten können, lieber in die Umgebung ziehen, wo «es sich besser leben lässt». Die Folgeprobleme der Entmischung sind bekannt, wie auch in Städten mit Bezirken, in denen nur Einheimische, und solchen, in denen nur Migranten wohnen. Oder Ferienorte, die ihre Attraktivität für Besucher den Bedürfnissen ihrer Bewohner überordnen müssen. Für eine Heimatstadt ist das zu wenig. Solche Funktional-Städte werden auch die Bürger nur funktional wahrnehmen und sich kaum mit ihnen identifizieren.
- 11 «Stadt ist, wo die schönen Geschäfte sind» – eine treffende Begriffsbestimmung des Nestors der Landesgeschichte Hansmartin Decker-Hauff (Vortrag zur 1200-Jahr-Feier der Stadt Nagold, 1986).



Fürstlicher Park Inzigkofen mit Donau und Eremitage mit der hoch aufragenden Meinrads-Kapelle. Diese aquarellierte Zeichnung schuf 1833 der Sigmaringer Hofkavalier und Leiter der fürstlichen Sammlungen Karl von Mayenfisch. Neben der Schiffssäule erkennt man das Fährboot und das über den Fluss gespannte Leitseil von Anlegestelle zu Anlegestelle.

Edwin
Ernst Weber

Die Fürstlichen Anlagen Inzigkofen: Ein herausragendes Zeugnis historischer Gartenarchitektur

Zusammen mit dem Fürstlichen Park Krauchenwies und dem Prinzengarten Sigmaringen bilden die Fürstlichen Anlagen Inzigkofen ein herausragendes Zeugnis adlig-repräsentativer Landschaftsgestaltung nach den Geschmacksvorstellungen von Aufklärung und Romantik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im hohenzollerischen Oberland. Den Anstoß zur landschaftsgärtnerischen Gestaltung der wildromantischen Hang- und Felsenpassage am Ostausgang des Donaudurchbruchs durch die Schwäbische Alb, unterhalb des säkularisierten Augustinerchorfrauenstifts Inzigkofen, gab um 1815 Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen (1760–1841), die einige Jahre zuvor in dem zu einem klassizistischen Schlösschen umgestalteten früheren Kloster-Amtshaus ihre Sommerresidenz begründet hatte.

*Fürstin Amalie Zephyrine:
die Retterin von Hohenzollern*

Die Sigmaringer Fürstin hatte ein durchaus abenteuerliches Leben hinter sich, als sie sich 1811 in unmittelbarer Nachbarschaft der 1803 von der Säkularisation betroffenen und in den eigenen Klosterge-

bäuden auf den «Absterbeetat» gesetzten Augustinerinnen in Inzigkofen niederließ. Die einem Zweig der linksrheinischen Rhein- und Wildgrafen entstammende Prinzessin von Salm-Kyrburg war am 7. März 1760 in Paris geboren und wie viele Töchter der Aristokratie des Ancien Régime in einem Kloster erzogen worden. Als die im aristokratisch-mondänen Umfeld der französischen Hauptstadt groß gewordene Prinzessin 1782 in einer politisch arrangierten Heirat mit Erbprinz Anton Alois von Hohenzollern-Sigmaringen vermählt wurde, prallten in der Verbindung konträre, letztlich wohl nicht zu versöhnende Lebensstile aufeinander. Die verwöhnte, hauptstädtischen Komfort und Abwechslung gewohnte junge Frau fühlte sich im provinziellen Ackerbürgerstädtchen Sigmaringen mit seinen damals kaum tausend Einwohnern, einem altmodischen Schloss, einem misstrauischen Schwiegervater und einem kühl-distanzierten Ehemann denkbar unwohl und floh im Mai 1785, zehn Wochen nach der Geburt ihres einzigen Sohnes, des späteren Fürsten Karl, in einer spektakulären Aktion zurück nach Paris, wo sie die nächsten 23 Jahre getrennt von ihrer hohenzollerischen Familie und bis zu dessen Hinrichtung unter der jakobinischen Schreckensherr-



Schloss Inzigkofen 1833 mit klassizistischer Blendfassade, Küchenbau im Hintergrund und rechts hinten ein kleines Wachhaus, das später zu einem Speisesaal umgestaltet wurde. Ein klar gegliederter Ziergarten mit Blumenrabatten. Das Landschlösschen entstand 1811 durch einen Umbau des 1725 errichteten Amtshauses des Augustinerchorfrauenstifts Inzigkofen und diente Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen als Sommerresidenz.

schaft 1794 an der Seite ihres Bruders Fürst Friedrich III. von Salm-Kyrburg verbrachte.

Ausgerechnet diese Frau, die ihrer angeheirateten Familie mit ihrer Flucht einen höchst peinlichen Skandal beschert hatte, war es aber, die mit ihren im Paris der Französischen Revolution geknüpften illustren Beziehungen zur Retterin Hohenzollerns und der staatlichen Souveränität von dessen zwei Fürstentümern wurde. Über die mit ihr eng befreundete Joséphine de Beauharnais, die Gemahlin des Ersten Konsuls und seit 1804 französischen Kaisers Napoleon, konnte sie 1803 beim sog. Reichsdeputationshauptschluss zunächst eine ausgesprochene Begünstigung der beiden hohenzollerischen Fürsten durch die Säkularisation verschiedener Klöster und 1805/06 sodann im Pressburger Frieden und in der Rheinbundakte – im Widerspruch zu aller Logik und Wahrscheinlichkeit der territorialen Neuordnung Deutschlands – den Aufstieg der beiden Duodez-Fürstentümer Sigmaringen und Hechingen zu souveräner Staatlichkeit gegen alle württembergischen Annexionsgelüste erwirken.

Die Gegenleistung ihres mittlerweile zum Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen aufgestiegenen Ehemanns Anton Alois bestand in der Erlaubnis, dass seine separierte Frau nach sechzehn Jahren den gemeinsamen Sohn wiedersah und fortan in ihrem Einflusskreis behielt sowie 1808, nach 23-jähriger Abwesenheit, wieder nach Hohenzollern zurückkehren konnte. Trotz durchaus bestehender gesellschaftlicher und offenbar auch persönlicher Beziehungen kam es zu keiner dauerhaften Versöhnung des Fürstenpaars und stattdessen zu räumlich getrennten Hofhaltungen – im Fall der Fürstin seit 1811 in Inzigkofen im Blickkontakt zur Residenzstadt Sigmaringen und dem fürstlichen Schloss.

Landschlösschen als Ausgangs- und Bezugspunkt – Vorderer Park und märchenhafter Erlebnispark

Ausgangs- und Bezugspunkt der landschaftsarchitektonischen Parkgestaltung war das aus dem barocken Kloster-Amtshaus von 1725 hervorgegangene und mit einer klassizistischen Blendfassade versehene Landschlösschen, das auf Veranlassung der Fürstin in einen klar gegliederten Ziergarten mit Blumenrabatten, geradlinigen Wegen, Auffahrt, Brunnen sowie einem Wachhaus an der Stelle der hier auf einer Länge von ca. hundert Metern niedergelegten klösterlichen Klausurmauer eingebettet wurde. Für die Abschirmung des herrschaftlichen Bezirks sorgten dichte Pappelpflanzungen, während der Ausblick nach Osten in Richtung Sigmaringen sowie zur Klosterkirche hin offen blieb.

In markantem Kontrast zu dieser strengen, unorganischen Anlage des Schlossgartens entstand seit etwa 1815 im angrenzenden Donauhangbereich ein höchst bemerkenswerter Landschaftsgarten nach aufgeklärt-französischem Vorbild und mit einiger Wahrscheinlichkeit im Austausch mit den Parkanlagen des 1817 von Hortense de Beauharnais, der Tochter von Kaiserin Joséphine und in die Schweiz exilierte Exkönigin von Holland, erworbenen Schlosses Arenenberg hoch über dem Untersee. Fürstin Amalie Zephyrine und Exkönigin Hortense standen in einer auf ihre Bekanntschaft in den Notzeiten der Französischen Revolution zurückgehenden engen freundschaftlichen Beziehung, die neben einer intensiven Korrespondenz ihren Ausdruck auch in häufigen gegenseitigen Besuchen in Inzigkofen und Arenenberg fand.

Ausgehend von der natürlichen «Ausstattung» mit Felsen, Schluchten, Anhöhen, Uferauen und der

Donau als zentralem Bezugspunkt wurden die ursprünglich großenteils unbewaldeten Hangpartien zu beiden Seiten des Flusses mit Spazierwegen erschlossen und mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt. In dem bis 1829 nach dem Vorbild der französisch-napoleonischen Landschaftsgärten gestalteten Vorderen Park war die von Menschenhand geschaffene Möblierung stark reduziert und beschränkte sich auf ein Denkmal für den 1794 in der Französischen Revolution hingerichteten Bruder der Fürstin, eine Bootslande mit Fährverbindung zwischen den beiden Donauuferrn sowie das «Fürstenhäusle» als Picknick- und Aussichtspunkt auf der nördlich des Flusses gelegenen Eremitage. Hinzu kamen eine Lindenallee auf dem Amalienfelsen, diverse Rondelle und Ruheplätze entlang der Spazierwege sowie raffiniert angelegte Panoramaperspektiven und Blickachsen zu Sehenswürdigkeiten in- und außerhalb der Anlagen.

Nach dem Erwerb des Nickhofs durch das Fürstenhaus Hohenzollern wurden in den 1840er-Jahren die jetzt 25 Hektar umfassenden Anlagen um den Hinteren Park erweitert, dessen landschaftsgärtnerische Erschließung weitere malerische Felsformationen und reizvolle Aussichtspunkte in dem zur Degerнау abfallenden Hangwald in den Park einbezog. Steile Staffelwege, möblierte Grotten, die 1843 zunächst als Holzsteg geschaffene «Teufelsbrücke» oder die «Himmelsleiter» zur tief zur Donau abfallenden «Höll» stellten an die Seite des naturnahen Vorderen Parks einen märchenhaften Erlebnispark im hinteren Bereich. Zum wichtigsten optischen Bezugspunkt wurde die neugotische Meinradskapelle mit ihrem hoch aufragenden Turm, die ausweislich neu

entdeckter Aquarelldarstellungen spätestens um 1830 auf der Eremitage anstelle des «Fürstenhäusles» entstand.

Neu angelegte Linden-, Ahorn- und Kastanienalleen verbanden die beiden Parkbereiche und überdies die Anlagen mit Kloster und Nickhof. Die Parkerweiterung wurde maßgeblich bestimmt von Erbprinz Karl Anton, der sich in den 1840er-Jahren, nach dem Tod seiner Großmutter Amalie Zephyrine und als deren testamentarisch bestimmter Erbe von Schlässchen und Park, mit seiner jungen Familie in Inzigkofen als Sommerresidenz niedergelassen hatte.

*Amalienfelsen mit Inschrift und Sage:
auf einem Schimmel in die Donau gestürzt*

Auch die in großen Eisenlettern angelegte Inschrift *Andenken an Amalie Zephyrine 1841* nebst Allianzwappen der Fürstenhäuser Hohenzollern-Sigmaringen und Salm-Kyrburg an dem knapp 30 Meter über die Donau aufragenden Blaufelsen dürfte auf Karl Anton zurückgehen. Der romantische Ort mit der durch die Stauwirkung des Felsens imposant breiten und gefährlich strömenden Donau beflügelte offenkundig in besonderer Weise die Phantasie der Besucher und ließ alsbald nach dem Tod von Fürstin Amalie Zephyrine die Sage entstehen, dass diese sich aus Liebeskummer auf einem Schimmel in die Fluten der Donau in den Tod gestürzt habe.

Die Sage entstand ungeachtet der allgemeinen und in den damaligen Zeitungen verbreiteten Kenntnis, dass die Fürstin am 17. Oktober 1741, exakt am zehnten Jahrestag des Todes ihres Gatten, im für die damalige Zeit hochgesegneten Alter von 81 Jahren in ihrem 1825 errichteten «Schlüssle» in Sigmaringen friedlich verstorben war. Durch Inschrift und Sage ist aus dem einstigen Blaufelsen seither der «Amalienfelsen» und dieser wiederum zum bekanntesten und meistbesuchten Bestandteil des Inzigkofer Parks geworden.

Glanzvoll ergänzt werden sollte die «romantische» Umgestaltung und Erweiterung des Landschaftsparks möglicherweise durch einen historisierenden Umbau der Inzigkofer Klosteranlage, die die von Gotik und Barock geprägten Konventsbauten des ehemaligen Augustinerchorfrauenstifts in eine Art Neuschwanstein an der oberen Donau mit Türmen, Zinnen und einem Alhambra-Garten verwandelt hätte. Entsprechende Pläne vom Januar 1848 haben sich vom preußischen Hofarchitekten Friedrich August Stüler erhalten, der in den Jahren 1850 bis 1867 die neugotische Monumentalburg auf dem Hohenzollern schuf und bei den im Vorfeld ange-



Rückfront des Schlosses Inzigkofen inmitten des klar gegliederten Schlossgartens, im Hintergrund die ehemalige Klosterkirche. Das Wachhaus davor steht auf der Flucht der hier abgebrochenen Klausurmauer.

stellten Planungen wohl in Kontakt mit dem damaligen Sigmaringer Erbprinzen und Inzigkofer Schlossherrn Karl Anton kam und diesen offenkundig mit Gestaltungsentwürfen für den angestrebten Umbau der – zu diesem Zeitpunkt noch von den letzten Nonnen des aufgehobenen Stifts bewohnten – Klosteranlage unterstützte. Möglicherweise war es der im März 1848 ausbrechenden und das Sigmaringer Fürstentum grundlegend erschütternden Revolution zu verdanken, dass diese Umgestaltungspläne nicht Wirklichkeit wurden.

*Vom Lustwandeln zur Verbuschung –
Bemühungen um Pflege und Rekonstruktion*

Mit dem vorübergehenden Wegzug der fürstlichen Familie aus Hohenzollern im Gefolge der Revolution von 1848/49 und dem Übergang der beiden Fürstentümer an den stammverwandten König von Preußen endete der unmittelbare Bezug Inzigkofens zum Adelshaus und verlor der Park seine Funktion als «grüner Salon» für die fürstliche Familie und ihre Gäste. Mit Erlaubnis von Fürst Karl Anton wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts *jedem ordentlichen Menschen das Lustwandeln in den hiesigen Anlagen gestattet* und gewann der Park eine wachsende Bedeutung für den aufkommenden Fremdenverkehr im Oberen Donautal. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde die zeit- und arbeitsaufwändige Pflege des Landschaftsgartens durch das Fürstenhaus zunehmend eingeschränkt, durch Verbuschung und auch forstwirtschaftliche Nutzung ging der gartenkünstlerische Charakter des Parks mit seinem bewussten Wechsel von Bepflanzung und Freiflächen, den Sichtachsen und einem ausgeklügelten Wegesystem partiell verloren.

Nachdem anstelle des früheren Fährverkehrs ein 1940 von Pionieren der damaligen Wehrmacht geschaffener Holzsteg die Verbindung zwischen den beiden Donauufeln nochmals hergestellt hatte, ist mit der Zerstörung des Brückleins durch ein Hochwasser 1953 der Zusammenhang zwischen den Flussseiten abhanden gekommen und erscheint seither die Donau nicht mehr als Mittelpunkt und Herzstück, sondern entgegen der ursprünglichen Konzeption als Grenze des Parks.

Der nördlich der Donau gelegene Teil des Landschaftsgartens mit der Eremitage und der nach einem Brand 1948 als bescheidener Holzbau wieder errichteten Meinradskapelle ist mittlerweile weitgehend «abgehängt» und im öffentlichen Bewusstsein als Bestandteil des Landschaftsgartens nicht mehr präsent. Nur eine erneute Donauquerung entweder in Gestalt einer Fährverbindung oder eines Stegs



Festgesellschaft am Ufer der Donau im Fürstlichen Park Inzigkofen, im Hintergrund die Felsenschlucht der «Höll» mit der 1843 errichteten Teufelsbrücke. Dieses friedlich-idyllische Bild von Karl von Mayenfisch – er hat alle Abbildungen in diesem Artikel geschaffen – entstand am 5. Juni 1848 inmitten der Revolution von 1848/49.

könnte die für die Parkanlage zentrale Funktion des Flusses wieder herstellen und erlebbar machen.

Bei der Unterhaltung der Anlagen und zumal der verbliebenen Hauptwege in topographisch vielfach schwierigem Gelände wird das Fürstenhaus Hohenzollern als Eigentümer des Parks in der Gegenwart in vorbildlicher Weise von der Ortsgruppe Inzigkofen des Schwäbischen Albvereins unterstützt. Mit Hilfe der «Äbler» sowie des Inzigkofer Bildungswerks konnte 1998 das mittlerweile abgegangene Denkmal von Fürstin Amalie Zephyrine für den ihr laut Inschrift 1794 *entrisenen* Bruder nach alten Beschreibungen und Zeitzeugenerinnerungen rekonstruiert werden, und im Frühjahr 2007 haben die Inzigkofer Anlagen in einer Gemeinschaftsinitiative von Albverein, Fürstenhaus, Gemeinde, Kreisarchiv und Naturpark Obere Donau ein kulturgeschichtliches Beschilderungssystem mit einer großformatigen Infotafel am Parkeingang und dreizehn kleineren Erläuterungstafeln an ausgewählten Sehenswürdigkeiten des Landschaftsgartens erhalten.

Mit ihrer Bedeutung und Geschichte innerhalb der gartenarchitektonischen Konzeption des Parks werden dabei u. a. der Amalienfelsen, die Teufelsbrücke, das Denkmal für Fürst Friedrich, die Eremitage mit der Meinradskapelle, die Bootslände, die Steinwiese, die verschiedenen Alleen sowie die Grotten und das «Känzele» vorgestellt. Im Zusammenhang mit dem Beschilderungssystem wurden an einzelnen Punkten Blickachsen etwa zum Sigmaringer Schloss, zur Kirche in Laiz, zur Kloster-

mauer oder zum Nickhof wieder hergestellt und Rondelle als Rast- und Ruhestellen innerhalb des Parks rekonstruiert. Von freiwilligen Helfern des Albvereins aufgestellte Bänke laden hier und an verschiedenen Aussichtspunkten zum Verweilen und Genießen von Landschaft und Ausblick ein. Getränke und kleine Speisen bieten in unmittelbarer Nähe des Parkeingangs das Parkstübli (Tel. 075 71 / 5 17 33) und der Winkelhof (Tel. 075 71 / 68 55 42) an, über den Winkelhof sowie die Gemeindeverwaltung Inzigkofen (Tel. 075 71 / 73 07 10) können geführte Gruppen-Wanderungen durch den Fürstlichen Park gebucht werden.

Die Fürstlichen Anlagen Inzigkofen präsentieren sich als landschaftliches und kulturgeschichtliches Kleinod von regionalem Rang, das mit seiner besonderen Verbindung von natürlichen Sehenswürdigkeiten und von Menschenhand geschaffenen «Meublierungen» zu den herausragenden Zeugnissen und Denkmälern der historischen Gartenarchitektur in Südwestdeutschland zu rechnen ist. Eigentümer, Behörden und Besucher sind zugleich aufgerufen, dieses bedeutende Erbe der adlig-höfischen Geschichte in der Region zu schützen und zu bewahren sowie im Rahmen des Leistbaren in seinem ursprünglichen Erscheinungsbild mit Aussichtspunkten, Blickachsen, Spazierwegen, Alleen, Ruhepunkten sowie dem Wechsel zwischen Bepflanzung und Freiflächen wieder herzustellen.

Einen begeisternden Eindruck von der ursprünglichen Schönheit und Harmonie des Inzigkofer Landschaftsgartens vermitteln aquarellierte Zeichnungen des fürstlich sigmaringischen Hofkavaliers und Intendanten der hohenzollerischen Sammlungen Freiherr Karl von Mayenfisch aus den 1830/40er-Jahren.

LITERATUR

Christina Egli: «Née en 1760 à Paris où mes parents ...» Eine Prinzessin zwischen Pariser Pracht und Sigmaringer Bescheidenheit. In: Manfred Bosch u. a. (Hgg.): Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800–1950. Bd. 2.2 Aufsätze. Biberach/Riß 2006, S. 145–156.

Martina Goerlich: Gebildete Zeitgenossen lustwandeln. Die Fürstlichen Anlagen in Inzigkofen (Kreis Sigmaringen). In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 35. Jg. (2006), Heft 3, S. 114–119.

Fritz Kallenberg: Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen. In: Ders. (Hg.): Hohenzollern. Stuttgart u. a. 1996, S. 452–459.

Peter Thibaut: Die Fürstlichen Anlagen bei Inzigkofen. Diplomarbeit Fachhochschule Nürtingen 1986 (masch.-schr.).

Edwin Ernst Weber: Das Kloster Inzigkofen. In: Ders. (Hg.): Klöster im Landkreis Sigmaringen in Geschichte und Gegenwart. Lindenberg 2005, S. 167–212.

Edwin Ernst Weber: Fürstin Amalie Zephyrine in Inzigkofen. In: Hohenzollerische Heimat 49 (1999), S. 7–11.

Der Freizeit wegen...



- Federseesteg mit Aussichtsplattform
- Federseemuseum mit Steinzeitdorf und Sonderausstellung
- Großes Naturschutzgebiet und Vogelreservat
- Wackelwaldpfad
- Forschen am Erlebnisteich
- Städtisches Freibad mit Kleinkindbereich, Rutsche und großer Liegewiese
- Adelinditherme mit Saunalandschaft



Bad Buchau
am Federsee

Natur... Kultur... Gesundheit...

Touristmarketing Bad Buchau Telefon (075 82) 93 36-0
 Marktplatz 6 Telefax (075 82) 93 36-20
 88422 Bad Buchau info@bad-buchau.de
www.bad-buchau.de



Archäologie live im Federseemuseum mit Aktivprogramm, Steinzeitfamilien (5. bis 12.8.07), ArchäoTheater, langer Museumsnacht (25.8.07) ... Steinzeit total den Sommer lang – Seien Sie live dabei!
 Info: Telefon (0 75 82) 83 50, www.federseemuseum.de

»Tag der Brücken, Brunnen und Badehäuser« im 3B-Land

Die Städte Bönningheim, Besigheim und Bietigheim-Bissingen laden wieder zu den 3B-Glanzpunkten ein. An den ersten drei Wochenenden im Oktober finden kostenlose Führungen zum Thema Brücken, Brunnen und Badehäuser statt:

Sonntag, 07.10.07, 14.00 Uhr:

»Wasser ist Leben« – Wasserversorgung von annodazumal.
Treffpunkt: Schwäbisches Schnapsmuseum in Bönningheim.



Samstag 13.10.07, 15.00 Uhr

»Brücken und Brunnen in Besigheim« mit zeitgleicher Führung mit dem Thema »Brücken« für 6 bis 10 -Jährige
Treffpunkt: Enzplatz in Besigheim



Sonntag, 14.10.07, 11.15 Uhr:

»Die Badstube in Besigheim« – Badekultur und Hygiene im Mittelalter
Treffpunkt: Kelterplatz in Besigheim

Samstag, 20.10.07, 15.00 Uhr:

»Wasser auf die Mühle« – Mühlenspaziergang an Enz und Metter
Treffpunkt: Kronenplatz in Bietigheim-Bissingen

Sonntag, 21.10.07, 16.00 Uhr:

»Feuer in der Stadt« – Brände, Brandversorgung und Brandbekämpfung
Treffpunkt: Kronenplatz in Bietigheim-Bissingen

Eine ausführliche Übersicht zum »Tag der Brücken, Brunnen und Badehäuser« ist in der Broschüre »3B-Glanzpunkte – Brücken, Brunnen und Badehäuser in Bönningheim, Besigheim und Bietigheim-Bissingen« enthalten.



3B-Tourismus-Team Bönningheim, Besigheim, Bietigheim Bissingen
 Kirchplatz 6, 74321 Bietigheim-Bissingen
 Tel. 07142 / 74-227, Fax 07142 / 74-867
 E-Mail: info@3b-tourismus.de, www.3b-tourismus.de



Paul Münch Ein riesiger Markstein der Weltgeschichte? Die Hohenzollernburg als nationales Denkmal

Im Jahre 1850 wurden die beiden vordem souveränen zollerischen Fürstentümer Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen als *Hohenzollernsche Lande* dem preußischen Staat einverleibt. Der Anschluss an Preußen war die unmittelbare Folge der 1848er-Revolution, während der sich die Untertanen gegen ihre Herren erhoben hatten. Die Fürsten schmolten und wollten die politische Verantwortung für ihre undankbaren Landeskinder los werden. Sie dienten ihre beiden wenig ertragreichen Ländchen dem verwandten Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. an, der nach einigem Zögern zugriff, um die Stammlande der Hohenzollernndynastie nicht an die Nachbarstaaten, insbesondere Württemberg, zu verlieren, aber auch, um eine Basis für die beabsichtigte Ausdehnung der preußischen Macht im Süden Deutschlands zu gewinnen.

Die Abdankung der hohenzollerischen Fürsten trieb indirekt die nationale Einigung Deutschlands voran, weil Preußen das Vakuum mit dem Anspruch füllte, über den neu gewonnenen Stützpunkt im deutschen Süden die Einigung ganz Deutschlands in seinem Sinne zu vollenden. Hierbei spielte der Wiederaufbau der Hohenzollernburg in den Jahren 1850–1867, an den sich der nationale Einigungsgedanke sichtbar anheften konnte, eine unübersehbare

Rolle. Er begleitete eine entscheidende Phase der deutschen Nationalgeschichte, den Weg zum zweiten Kaiserreich. So wie der Bau Jahr für Jahr in die Höhe wuchs, um schließlich kurz vor der Reichsgründung vollendet zu sein, nahm die Einigung Deutschlands in den 1850er- und 1860er-Jahren nationale Gestalt im Sinne Preußens an.

Die auf kahlem Felsen aufragende, in neugotischem Stil erbaute Stammburg der Hohenzollern war ein weithin sichtbares Zeichen dafür, dass die preußische Macht, die zuvor auf den Osten und Norden Deutschlands konzentriert gewesen war, nun auch im Süden einen Ankerpunkt gefunden hatte, ja gewissermaßen an ihren Ausgangspunkt zurückgekehrt war. Während der Kaiserzeit galt die Stammburg der Hohenzollern als Zentrum des neuen Reiches, als Nationalmonument mit beträchtlicher Ausstrahlung, deren Symbolkraft mit dem Ende der Monarchie allerdings rasch erlosch.

*Die Grundsteinlegung im Herbst 1850 –
Werbesymbol Preußens im eher großdeutschen Süden*

Das fast zerfallene Stammschloss der Hohenzollern hatte früh das Interesse des preußischen Kronprinzen und späteren Königs Friedrich Wilhelm IV.

erregt. Doch es war nicht nur die viel beschworene romantische Ader des Preußenkönigs, die den Wiederaufbaugedanken reifen ließ. Bereits 1846 merkte man an, dass die Hohenzollernburg *recht eigentlich den idealen Verbindungspunkt zwischen dem Norden und dem Süden unseres deutschen Vaterlandes darstelle*. Die Erneuerung des verfallenen Stammsitzes der Hohenzollern solle *in edlem mittel=alterlichen Style erfolgen, nicht als Zwingburg, noch zu Schutz und Trutz gegen Feinde, auch nicht als prunkvolle Residenz, sondern als Schatzkammer für die Alterthümer, Kleinodien und Erinnerungen der Vorzeit des erlauchten Geschlechtes, als ein ewiges Denkmal der Wiedervereinigung der solange getrennten Schwäbisch, Fränkisch, Märkischen Zweige des Gräfllich, Fürstlich, Königlichen Stammes der Hohenzollern*.

Bald wurde deutlich, dass dieses engere, auf das Hohenzollerngeschlecht bezogene Ziel auch als architektonisches Pilotprojekt einer umfassenderen, auf die Vereinigung aller Deutschen zielenden Politik gelesen werden konnte. Mit der wiedererrichteten Burg entstand ein dynastisches, aber auch ein nationales Denkmal ersten Ranges, das bis ins Bauprogramm hinein die politischen Ziele seiner Erbauer in der dramatischen Endphase der Reichseinigung widerspiegelte.

Die feierliche Grundsteinlegung der Burg am 23. September 1850 zeigte, dass der geplante Wiederaufbau der Zollerburg ein unübersehbares Werbesymbol Preußens im feindlichen, der kleindeutschen Einigung abholden Süden Deutschlands darstellen sollte. Der leitende Bauingenieur, Leutnant Blankenburg, wies während des Festaktes auf dem Zollerberg darauf hin, dass das entstehende Werk *von seinem Felsenthron hinaus in die deutschen Lande prangen und den Völkern verkünden solle, daß unter Preußens Scepter Millionen Herzen glücklich schlagen*. Noch deutlicher erinnerte ein unbekannter Dichter im preußischen Verordnungsblatt zu Hechingen König Friedrich Wilhelm IV. an seine nationale Aufgabe:

*Auf, Friedrich Wilhelm! sammle mit Gottes Kraft,
Was noch zerstreut liegt! Du und Dein Volk voran!
Müd' alter Zwietracht und Zerstücklung,
Sehnt sich Germania heiß nach Einheit!*

Der katholische und jüdische Klerus Hechingens begleitete die Grundsteinlegung mit biblischen Bildern, die den Hohenzoller geradezu als deutschen Heilsberg erscheinen ließen. Pfarrer Sauter aus Boll, der katholische Burgkaplan, legte in seiner Rede vor dem Kronprinzen Wilhelm, dem späteren König und Kaiser, Psalm 29,8 aus: *Herr! Durch Dein Wohlgefallen hast Du meinen Berg stark gemacht*. Die Burg Zion, die von Gott zur *Herrscherin der Reiche, und zur Königin*

der Nationen weit umher gesetzt worden war, erschien ihm als Vorbild des geplanten Neubaus, auf dem offensichtlich der Segen Gottes ruhe: *Der Allerhöchste gewähre einen schönen Fernblick in die nahe Zukunft*. Sein Wohlgefallen habe *den Berg bis heute erhalten und ihn bewahrt*. Nun, in dieser neuen Geburtsstunde, werde er ihn *stark machen durch seine Huld*.

Noch eindrücklicher entfaltete der gelehrte Rabbiner Dr. Samuel Mayer das biblische Bild vom Berg. Seine Festansprache in der Synagoge trug den rätselhaften Titel *Der Stein und das Bild oder Preußens Zukunft*. Sie aktualisierte den bekannten Traum Nebukadnezars, in dem ein aus Gold, Silber, Bronze, Eisen und Ton geformtes Standbild von einem Stein zermalmt wird. Der Stein selbst aber wandelt sich zum großen Berg. Dieses Traumgesicht galt viele Jahrhunderte lang als Vision des aufeinander folgenden Untergangs der Weltreiche, des babylonischen, persischen, griechischen und schließlich des römischen Reiches. Samuel Mayer bezog es tagespolitisch auf den Anfall Hohenzollerns an Preußen. In der Vision Nebukadnezars erblickt er das Bild des untergegangenen, ungleich zusammengesetzten deutschen Reiches. Der Stein aber, der sich vom Berge löst und das Standbild zerstört, nimmt

Der „Columbus von Hohenzollern“



Rudolf Graf von
Stillfried-Alcántara
(1804-1882)

AUSSTELLUNG ZUM 125. TODESTAG

11. August bis
28. Oktober 2007

BURG
HOHENZOLLERN

Weitere Informationen: Tel. +49-(0)7471-2428 sowie
www.burg-hohenzollern.com



Für die täglich – auch
montags – von 10 bis
17 h geöffnete
Ausstellung wird kein
zusätzlicher Eintritt
erhoben.



Gusseiserne Scheibe eines preußischen Grenzpfahls.

seinen Ausgang vom Stammsitz der preußischen Königsdynastie. Nachdem der herabrollende Stein das Bild des deutschen Reiches im Norden zertrümmert habe, werde er, so prophezeit der preußenfreundliche Rabbiner, bald auch das Bild [des Reiches] im Süden im Schwunge der Ereignisse beseitigen, um schließlich selbst zum hohen Berge zu werden und die Erde zu erfüllen.

*Die Einweihungsfeier der Hohenzollernburg –
Nunmehr ist der Weg vom Meer zum Fels geebnet*

1867 war der Neubau, den der Architekt Friedrich August Stühler, ein Schüler Karl Friedrich Schinkels, geleitet hatte, nach beinahe 20-jähriger Bauzeit vollendet. Was nun auf dem Zollerberg stand, war keine mittelalterliche Burg, keine Wohnanlage, auch keine moderne Festung geworden, sondern ein zu Stein gewordenes ideologisches Programm, das den bereits erfolgten und für die Zukunft erwünschten Aufstieg der Hohenzollernndynastie verkündete. Einzelne Baukomplexe erscheinen wie Stein gewordene Stationen der Stufe für Stufe erfolgten Machterweiterung der Zollerndynastie, vom Grafensaal über den Bischofs- und Markgrafenturm, den Fürsten- und Königsbau zum Kaisertum, der mit den Kaiserstatuen in der Kaiserhalle als Versprechen auf die Zukunft gelesen werden sollte.

Die Einweihungsfeier am 3. Oktober 1867 bot ein öffentliches Forum, auf dem sich die Hoffnungen auf den erwünschten deutschen Nationalstaat unter preußischer Führung besonders nachdrücklich artikulierten. Bereits tags zuvor beschwor der Hauptpropagator des Neubaus, Graf Stillfried von Alcan-

tara, den Alexander von Humboldt wegen seiner Verdienste um die Erforschung der hohenzollerischen Geschichte *Columbus von Hohenzollern* genannt hat, in feierlichen Distichen an den preußischen König die symbolische Parallele zwischen Burgbau und nationaler Einigung:

*Und wie der Väter Burg Du aus alter Zerstücklung
erhoben*

*Und gekrönt das Werk, daß es nun königlich ragt;
Also, o König und Herr! Begannst Du das Reich zu
erbauen,*

*Das ohne Zinne und Wall längst in Zerstückelung lag;
Willst vollenden auch mit der friedlichen Kelle des
Meisters,*

*Was im Vertrauen auf Gott Du mit dem Schwerte
begannst.*

Anlässlich der Schlüsselübergabe im Burghof erinnerte er daran, dass der einst *Vom Fels zum Meer* ausgezogene hohenzollerische Adler nun siegreich in seine Heimat zurückkehre und ganz Deutschland in Besitz nehme, ja schon in Besitz genommen habe:

Einst flog von hier der Adler aus

zum fernen Meeresstrand,

Jetzt kehrt er heim zum Felsenhaus,

Sein ist das deutsche Land.

Der Zollerstamm ist ausersöh'n

Zum Herrschen hier und dort,

Drum laßt die Adlerfahne weh'n

Im Süden, wie im Nord.

Auch der Hechinger Stadtschultheiß Baur betonte in seiner Grußadresse an König Wilhelm, dass Preußen seine nationale Aufgabe schon fast erfüllt und das Motto der Grundsteinlegung *Vom Fels zum Meer* glänzend eingelöst habe. Nun sei der *Weg vom Meer zum Fels [...]* geebnet – die vielen dazwischenliegenden Länder, welche ehemals andern Herrschern angehört, seien nun größtenteils dem glorreichen Scepter Eurer Königlichen Majestät unterworfen. Baur sah nur noch einige Meilen andern als preußischen Namens übrig [...], welche als trennender Zwischenraum zwischen Meer und Fels betrachtet werden könnten.

Stillfried zog die Linie von den Staufern zu den Hohenzollern. Er bedachte den preußischen König mit dem Kaisertitel *Mehrer des Reichs* und erhoffte sich von ihm den Abschluss der von seinem unglücklichen schwäbischen Vorgänger Barbarossa begonnenen nationalen Aufgabe:

*Er zwar ging unter im Strom bei unvollendetem Werke,
Glücklich schon über den Strom trug Dich dein
muthiges Roß.*

*Was nicht dem Staufer gelang, o König, Dir woll' es
gelingen.*

Und Barbarossa's Traum werde zur Wahrheit durch Dich!



Die Stammburg der Hohenzollern als nationaler Mittelpunkt des zweiten Kaiserreiches.

Ihre politische Bedeutung erhielt die Einweihungsfeier durch die offizielle Übergabe einer am 24. September beschlossenen Adresse des Norddeutschen Reichstages, die kein Geringerer als dessen Präsident Dr. Simson dem preußischen König Wilhelm überreichte. Die Botschaft formulierte die Zustimmung des Reichstages zum erwünschten Eintritt der süddeutschen Staaten in den Bund, ungeachtet der Einsprüche fremder Nationen. In seiner Antwort bestätigte der preußische König die besonderen Umstände des Ereignisses: *Sie gedenken in Ihrer Ansprache des Orts, an welchem Sie Mir die Adresse überreichen. Daß die hergestellte Stammburg der Hohenzollern am Tage ihrer Einweihung Zeuge des Ausspruches des norddeutschen Reichstages gegen Mich ist, beweiset, daß die Vorsehung mit dem Geschlechte, das hier entsproß, – daß sie mit Preußen war und ist.*

Württembergische Wallfahrt nach dem neuen Mekka –
1.200 Anhänger der Deutschen Partei auf dem Berg

Auf diese Weise wurde von der neuerbauten Burg aus den zögerlichen Südstaaten die *unwiderstehliche Macht nationaler Zusammengehörigkeit* vor Augen geführt. Jedem musste klar sein, dass sich das Interesse Preußens nun entschlossen und irreversibel auf das ganze Deutschland richtete. Die Werbung hatte Erfolg. Der Zollerburg wuchs binnen weniger Jahre die Rolle eines weithin ausstrahlenden nationalen Symbols zu. Selbst im zurückhaltenden Württemberg, das die Wiederkehr des preußischen Adlers mißtrauisch verfolgte und im 1866-Krieg kurze Zeit im Auftrag des Deutschen Bundes sogar die Hohenzollernburg besetzt hatte, begann man sich nun für den Gedanken der deutschen Einheit unter preußischer Führung zu erwärmen.

Am 19. Juni 1870 brachte ein Extrazug sage und schreibe zwölfhundert, mit *schwarzweißrothen Schleifen* geschmückte Anhänger der Deutschen Partei aus Stuttgart und zweiunddreißig württembergischen Oberamtsbezirken in das mit *Emblemen, schwarzweißen und norddeutschen Fahnen, Banner und Flaggen* national aufgerüstete Hechingen. Nachdem man sich erfrischt hatte, bewegte sich ein riesiger Demonstrationzug auf den Hohenzoller. Oben angelangt, erreichte der nationale Taumel seinen Höhepunkt: Der *Gipfel des Zollers* erschien dem örtlichen Berichterstatter wie ein *riesiger, die Zeiten scheidender Markstein der Weltgeschichte*. Die Begeisterung über das *Erstehen des einigen Deutschland* machte die traditionellen Zwistigkeiten zwischen Hohenzollern und Württembergern vergessen. Von den Gästen brachte Dr. Hölder ein Hoch auf König Wilhelm von Preußen aus, dem der Hechinger Reichstagsabgeordnete, Kreisgerichtsdirektor Evelt, mit einem Toast auf König Karl von Württemberg antwortete.

Nach der Rückkehr erklangen in den überfüllten vierzehn Wirtschaften Hechinges weitere Trinksprüche, mit denen die vaterländisch erregten Gäste und die Einheimischen zum wiederholten Mal das *Erstehen des einigen Deutschland* feierten. Im Museumsaal, wo sich die Honoratioren beider Seiten zum Diner versammelt hatten, begrüßte es Prof. Römer aus Tübingen, *daß die nationale Auffassung der Dinge um sich greife, Raum gewinne und Eroberungen in allen Schichten des Volkes mache*. Er sprach die Hoffnung aus, *daß die Schwaben, wenn sie einmal sich aus den partikularistischen Verhältnissen zur freieren Anschauung und zur Einheit durchgearbeitet hätten, zähe, fest und treu der nationalen Sache anhängen und ihr eine mächtige Stütze sein würden, worauf alle jubelnd in sein Hoch auf Deutschland unter Preußens Führung einstimmten.*



Auf dieser Ansichtskarte wird über die Grafen von Hohenberg eine genealogische Beziehung von den Hohenzollern zu den Habsburgern hergestellt. Dargestellt sind mittelalterliche Phantasieburgen.

August Evelt trank auf das Wohl der württembergischen Gäste, welche trotz Sturm und Kampf, trotz Hohn und Ironie, ruhig mit fortbauen an dem heiligen Dome des geeinigten Vaterlandes. Dr. Schrickler, Redakteur der Schwäbischen Volkszeitung, erinnerte in einem Toast an die Rolle Bismarcks, der binnem kurzem zustande gebracht habe, was Andere 30 Jahre lang zu ersingen, zu erturnen und zu erreden gehofft hatten. Dieser Trinkspruch wurde ihm sofort telegraphiert, worauf spät abends die Antwort des eisernen Grafen erfolgte: *Herzlichen Dank und landsmannschaftlichen Gruß zurück vom Meer zum Fels. Bismarck.*

Nachdem der Hechinger Redakteur Louis Eglar die Gäste als *unsere lieben schwäbischen Stammesbrüder* angesprochen und damit die alten Gegensätze überdeckt hatte, in der Hoffnung, sich in Kürze wieder zu treffen und *am Fuße des Hohenzollern den Tag der Einigung Deutschlands gemeinsam und festlich begehen zu können*, wurden die Gäste am Bahnhof unter Geschützdonner, mit Hornmusik und tausendfachem Hurrah und Hoch verabschiedet. Der Vergnügungszug hatte sich, wie der örtliche Berichterstatter nicht ohne Stolz resümierte, zu einer großartigen politischen Kundgebung der Besten des Landes gewandelt. Die Kunde von dem Ereignis trug ein kleiner Ballon *aus schwarzweißrothem Taffet* mit der weithin lesbaren Inschrift *Einheit schafft Freiheit* ins Land, den ein Stuttgarter Gast aufsteigen ließ.

Die Gegner der politischen Wallfahrt *nach dem neuen Mekka, der schönen Zollerburg*, kommentierten im Deutschen Volksblatt höhnisch die drohende *Einverleibung in den Nordbund*. In Hechingen habe man sich angeschickt, *Württemberg der staatlichen Selbstständigkeit und der Krone der Souveränität zu berauben*, wohl um *dadurch Rache zu üben an der seinerzeitigen*

Okkupation ihrer Stadt durch württembergische Truppen. Den Hohenzollern stellte man deswegen die Krone des auf dem Schaffot ermordeten Geschlechtes der Staufer in sichere Aussicht.

Der Hohenzoller als der neue Kyffhäuser – Kaiser Wilhelm I. in der Tradition der Staufer

Im Kontext der kleindeutschen Einigungsbestrebungen stellt sich die Frage historischer Legitimität. Was berechtigte die preußischen Könige zur Übernahme der nationalen Aufgabe? Warum sollten gerade die Hohenzollern den altehrwürdigen Kaisertitel beanspruchen können und zur Führung eines geeinten Deutschlands berufen sein?

Da sie mit den mittelalterlichen Kaisergeschlechtern nicht verwandt waren, konnte die erwünschte Übertragung der Kaiserkrone nicht auf realer dynastischer Erbfolge gründen. Die erhoffte preußische Führung untermauerte man deswegen mit einer historischen Konstruktion, welche die Hohenzollern kurzerhand wenn nicht zu legitimen Erben, so doch zu politisch erwünschten Nachfolgern der Stauferkaiser erklärte. Bereits 1829 hatte der Dichter Dietrich Grabbe in einem Drama mit dem Titel *Kaiser Friedrich Barbarossa* den Hohenzollernadler als durch Nachbarschaft und Namensgleichheit berechtigten Erben des Stauferlöwen erscheinen lassen. Die identische Vorsilbe beider Geschlechter – Hohenstaufer, Hohenzollern – war seinem Barbarossa ein im Wortsinne bedeutendes und hinreichendes Verwandtschaftszeichen:

*Ha, du mein Hohenzollern! Tritt du jetzt
An meines Löwen Stelle! Schon dein Name
Erinnert mich an meinen, und der Burg*

*Der Hohenstaufen liegt im Schwabenland
Die Burg der Hohenzollern gegenüber! [...] Ich ahn's, daß andre Friedriche mich einst Ersetzen, sei's aus meinem Hause, sei's Aus eurem! H o c h heißt unsrer Namen Vorsylbe, h o c h , dem Schicksal Stirne bietend, Laß uns dem Feind begegnen! – Laß du uns Nicht niedriger als unsre Namen sein!*

Das kurioseste Zeugnis in dieser Tradition, das den Übergang der Kaiserkrone auf die Hohenzollerndynastie rechtfertigen sollte, stellt die Umdeutung der Kyffhäusersage dar. Die Vorstellung eines im Berge schlafenden Kaisers, die gewöhnlich auf Friedrich Barbarossa oder Friedrich II. von Hohenstaufen bezogen worden war, wurde im Kontext der nationalen Einigung Deutschlands immer wieder beschworen. Hierbei bildete der Kampf Barbarossas mit dem Papst die Brücke, über welche man ein evangelisches Kaisertum mit antiultramontaner Ausrichtung zu etablieren hoffte. Otto Devrient konstruierte 1871 in einem Festspiel *Kaiser Rotbart* eine Ahnenreihe, die von Barbarossa, Luther in Worms, Friedrich dem Großen bis zum *Barbablanca* Wilhelm I. reichte, dem der Staufer in der Schlussszene die deutsche Kaiserkrone aufs Haupt setzt.

Ein gewisser Dr. Thele, Rektor der Hechinger Höheren Bürgerschule, ging noch weiter und bezog den Kyffhäuser-Mythos direkt auf den Zollerberg und das dort beheimatete Geschlecht. Thele stammte aus Heiligenstadt auf dem Eichsfeld, war promovierter Philologe und hatte an den Kriegen 1866 und 1870 teilgenommen. In langen, schein gelehrten etymologischen Deduktionen und mit mythologischer Phantasie versuchte der Schulmann zunächst *helleres*

Dr. Theodor Thele, Rektor der Höheren Bürgerschule in Hechingen. Er bezog den Kyffhäuser-Mythos auf den Zollerberg und die Hohenzollern.



*Licht auf den Namen dieses wichtigsten und vielleicht auch schönsten aller deutschen Berge zu werfen und den Zoller als einen vom römischen *mons solarius* abgeleiteten Sonnenberg zu identifizieren. Als solcher sei er in vorchristlicher Zeit der Sitz Wuotans gewesen, der nachweislich die Beinamen *Siegfried*, *Irminfried*, *Irminreich* und *Dietrich* getragen und wohl auch *Friedrich d.i. Friedensfürst* geheißenen habe.*

Diese Vermutung nutzte Thele als Brücke zur Kaisersage. Indem der wackere Schulmann, was wahrlich nicht schwierig war, nachwies, dass der Name Friedrich im Hohenzollerngeschlecht stets als *Hauptpersonennamen* gewählt wurde, glaubte er mit weiteren Konjekturen belegen zu können, dass der in den

KLEINODE DER GESCHICHTE

Begeben Sie sich auf Zeitreise:
in die Altsteinzeit; zu den
Alemannen oder in die
Residenzen der Renaissance.
Im Hohenzollerischen Landes-
museum in Hechingen werden
100.000 Jahre Menschheits-
geschichte lebendig.



Alemannische Halskette,
Grabbeigabe 6. Jahrhundert

Hohenzollerisches
Landesmuseum
Schlossplatz 5
72379 Hechingen
Telefon: (07471)621847
info@hzl-museum.de
Internet: hzl-museum.de

HOHENZOLLERISCHES
Landes MUSEUM





Das Kyffhäuserdenkmal bei Bad Frankenhausen in Thüringen zeigt den Hohenzollernkaiser Wilhelm I., der gewissermaßen das Erbe des schlafenden Staufers Barbarossa angetreten hat.

Berg entrückte schlafende Kaiser Friedrich dem Zollerngeschlecht entstamme und in Wahrheit nicht im Kyffhäuser, sondern im Zollerberg ruhe. Die zeitgeschichtliche Applikation des Kyffhäusermythos auf die Hohenzollern gründete Thele in gewohnt spekulativer Manier auf den nicht durch Urkunden belegbaren, aber durch *Sang und Sage, Glauben und Sitten, Herz und Gemüth des Volkes* hinlänglich gesicherten Glauben an *unseres Volkes weltgeschichtliche Aufgabe, deren Erfüllung der «Kaiser Friedrich» zu seiner Zeit herbeiführen sollte*. Das Hohenzollerngeschlecht habe der Zeit den neuen Kaiser, *der die Sage vom alten Kai-*

ser zur Wahrheit zu machen berufen war, geradezu schenken müssen.

Mit der Umdeutung der Kyffhäusersage gelingt es dem promovierten Lehrer, die mangelnde dynastische Anciennität der Hohenzollernndynastie wettzumachen und diesem im Mittelalter unbedeutenden Geschlecht in einer kühnen Volte den *deutschen Beruf Preußens*, den die borussistische Historiographie zu beschwören nicht müde wurde, mythologisch zu überhöhen, auch wenn seine Schlussfolgerung reine Geschichtsklitterung ist: *Das Geschlecht der Hohenzollern ist in der That dasjenige unter den deutschen Fürstengeschlechtern, das, in allen seinen Aesten und Zweigen am längsten und untrennbarsten mit den Geschicken des deutschen Volkes verbunden, den nationaldeutschen Gedanken am entschiedensten in seiner Familientradition erhalten und demselben durch seine edelsten Sprossen oft kräftigen Ausdruck gegeben hat.*

Theles pathetische Mythologeme blieben nicht ohne scherzhaftige Erwiderung. Im Mai 1881 publizierte in der *Unterhaltungsbeilage zu den Hohenzollernschen Blättern* ein gewisser Hieronymus Müller eine witzige *Humoreske* mit dem Titel *Hechingen vor 1500 Jahren*. Der träumende Autor lässt sich von einem Centurio durch den römischen Ort im Jahr 300 n. Chr. führen. Man besucht zunächst die Oberstadt, wo alle Straßen, Wirtshäuser und sogar die Zeitungen lateinische Namen tragen. Dann führt der Weg in das von Germanen besiedelte Unterdorf Hachingum. Beim *Heiligthum der Göttin Berchta* (St. Luzen) lagern Germanen bei der Brauerei im Grase. Sie singen *Als die Römer frech geworden* und das Zollerlied *Zwischen Württemberg und Baden*. Der Rundgang endet auf dem Zoller, dem *Mons solarius*, dem Sonnenberg, wo Sonnenrosse und Sonneneber zur Opferung bereit stehen, und der Oberpriester Liobo, ein *Greis in langem weißen Gewande, die nationale Hattenbinde um die Stirn geschlungen*, seines Amtes waltet.

Der von nationaler Begeisterung bewegte Zeitgeist hat solche Satiren, die sich über die fragwürdigen historischen Konstruktionen amüsierten, kaum zur Kenntnis genommen, sondern dem über die Kyffhäusersage vermittelten Kaisertum der Hohenzollern Recht gegeben. Es erscheint fast wie eine späte Einlösung des Theleschen Traumes, dass in dem 1897 eingeweihten Kyffhäuserdenkmal das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. gewissermaßen aus dem Berg herausreitet. Auch in der zur selben Zeit restaurierten Goslarer Kaiserpfalz dient die Kyffhäusersage als Beleg einer staufisch-hohenzollernischen Kontinuität. Im 100. Geburtsjahr des ersten Hohenzollernkaisers hatte die nationale Erinnerung den *Barbablanca*, den *Weißbart Wilhelm*, endgültig an

WWW.HOENZOLLERNSTRASSE.DE

Geschäftsstelle Hohenzollernstraße
 Hirschbergstr. 29
 72336 Balingen
 Tel.: 0 74 33 / 92 - 11 39
 Fax: 0 74 33 / 92 - 16 10
 geschaeftsstelle@hohenzollernstrasse.info

Gemeinden
 Burgen/Schlösser
 Museen
 Freizeiteinrichtungen
 Sehenswertes
 Tourenvorschläge
 Radfahren
 Wandern ohne Gepäck

die Stelle *Barbarossas*, des staufischen *Rotbarts*, gesetzt.

*Der Hohenzoller als nationales Denkmal –
Ansichtskarten unterstreichen imperialen Anspruch*

Nach der Kaiserproklamation in Versailles im Jahre 1871 belegte die Hohenzollernburg im deutschen Burgenranking den Spitzenplatz. Im nationalen Überschwang nach dem Sieg der deutschen Heere wies man der Burg gar einen herausgehobenen Wächterplatz in der klirrenden Verteidigungsphalanx gegen den Erbfeind Frankreich zu. Die Burg fungierte nun in geographisch fragwürdiger Perspektive als Teil jener *Wacht am Rhein*, zu der alle Deutschen aufgerufen waren.

*Die Zollerburg in Schwaben,
Von Alters ruhmbehaftet.*

Vor jeder Burg erhaben

Im deutschen Vaterland.

Sie grüßt aus blauer Ferne,

Sie hält die Wacht am Rhein,

Sie blinkt gleich einem Sterne

In's Elsaß tief hinein.

Die Hohenzollernschen Lande trugen während der Kaiserzeit bis in die Schulbücher hinein den stolzen Namen *Kaiserstammland*, die Burg fungierte als *Deutschlands Kaisersitz*. Gustav Schwab, der schwäbische Sagensammler und Dichter, jubelte 1878: *Ja, nun thront sie stolz und freudig, mit blanken Zinnen, die Burg der neuen deutschen Kaiser und das deutsche Volk blickt vertrauensvoll hinauf zu seinen Schirmern und Schützern*. Solche patriotischen Töne zeigen, dass

die Zollerburg zum weithin sichtbaren, romantisch verklärten Symbol des neuen Reiches stilisiert wurde.

Zum *politischen Wallfahrtsort* konnte sie allerdings erst mit der touristischen Erschließung der Region werden. Die 1869 eröffnete Bahnlinie Tübingen-Hechingen weckte, wie Stillfried vermerkte, das *Interesse für diesen Bau* und erleichterte fortan *dem Touristen den Besuch der weithin sichtbaren Burg*. Der Burg, die nie als ständiger Wohnsitz der Hohenzollern, sondern nur als sporadischer Besuchsort der Dynastie diente, wuchs mit den Jahren ganz offensichtlich immer mehr eine öffentliche Funktion als nationale Erinnerungsstätte zu.

Diese Entwicklung dokumentieren Ansichtskarten, die den imperialen Anspruch der Stammburg des neuen Kaisergeschlechts unterstreichen und in ihren farbenprächtigsten Exemplaren die Zollerburg als Mittelpunkt des Neuen Kaiserreiches feiern. Zunächst drängen neben rein touristischen Motiven Abbildungen in den Vordergrund, die Kaiser Wilhelm II. vor der Stammburg des Hohenzollerngeschlechts zeigen, meist mit den preußischen und deutschen Farben und der altherwürdigen Kaiserkrone des alten deutschen Reiches. Anlässlich des 100. Geburtstages Wilhelms I. erschien eine Karte, welche die Zollerburg engstens mit den Siegen des Kaisers verbunden zeigt. Zerfetzte Fahnen seiner Gegner erinnern an seine glorreichen Siege, die sonnenumglänzte Germania, die den krönenden Abschluss bildet, verweist auf die nationale Bedeutung seines Wirkens. Das Gedenken an das zweihundertjährige Bestehen des Königreiches Preußen im Jahre

Ansichtskarte zum 100. Geburtstag Wilhelms I., die den ersten Hohenzollernkaiser als lorbeer-geschmückten siegreichen Feldherrn mit der Stammburg, der Kaiserkrone und der Germania zeigt.



1901 bildet den willkommenen Anlass, um das nationale Engagement der Hohenzollern über die Jahrhunderte hinweg zu dokumentieren. Eine Ansichtskarte vereint den neuen König in Preußen, Friedrich I., und die Germania mit der im 19. Jahrhundert wiedererrichteten Zollerburg zu einem suggestiven nationalen Ensemble, das dem *deutschen Beruf Preußens* eine historische Tiefendimension bis ins beginnende 18. Jahrhundert sichern soll.

Thematisch bedeutend sind auch Karten, die während des Ersten Weltkriegs die Waffenbrüderschaft mit Österreich beschwören, jenes Österreichs, das man kaum ein halbes Jahrhundert zuvor bekriegt und aus dem Reich ausgeschlossen hatte. Nun sollen phantastische Rekonstruktionen der ersten Zollerburg, der Habsburg und der Burg Hohenberg die Verwandtschaft der Zollern mit dem Kaisergeschlecht der Habsburger sinnfällig machen, wobei Hohenberg als dynastisches Bindeglied zwischen Hohenzollern und Habsburg erscheint.

Die Krönung und die eindrucksvollsten Belege der nationalen Bedeutung der Hohenzollernburg bilden Karten, welche die Burg umrahmt von den Wappen aller deutschen Länder des ehemaligen Deutschen Bundes darstellen.

Die farbenprächtigste Ansichtskarte dieses Typus zeigt die Burg unter einem schwarz-weißen Rundbogen, geschmückt mit dem hohenzollerisch-preußischen Wappen, umgeben von den Wappenschildern der deutschen Bundesstaaten, die nach Rang und Namen angeordnet sind. Bei genauerer Betrachtung erkennt man, dass sie den als Bildrahmen gestalteten Ästen einer Eiche entspringen, wobei die bedeutendsten Staaten, die Königreiche Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg, gewissermaßen die Krone dieser triumphalistischen Konstruktion bilden. Der riesige gekrönte schwarze Reichsadler schließt einem Siegel gleich die Unterseite des schwarzen Bogens ab.

Die Abbildung vermittelt den Eindruck einer farbenprächtig illuminierten Urkunde, welche die Einheit des neu formierten Reiches besiegeln soll. Unübersehbar ist die Dynamik der Botschaft: So wie mit der Gründung des Reiches der dunkel verhangene Himmel über der Burg aufreißt, so verliert sich das Schwarz des Bogens und endet als offene Straße. In dieser prächtigen Karte tritt der dynastische Bezug auf die Hohenzollern zurück zugunsten der nationalen Darstellung, welche die Burg ins Zentrum des neuen Reiches setzt.

Die Dokumente lassen es geraten erscheinen, neben den bekannteren nationalen Denkmälern des 19. Jahrhunderts künftig auch die Hohenzollernburg zu den wichtigeren deutschen Nationalmonumen-



Die Stammburg der Hohenzollern als nationaler Mittelpunkt des zweiten Kaiserreiches.

ten zu rechnen. Ihr kommt sogar eine Art Pilotfunktion zu, weil ihr Wiederaufbau den Prozess der Reichseinigung in den entscheidenden Jahren begleitete und, wie die politische Wallfahrt der deutschen Partei aus Württemberg zum neuen Mekka des nationalen Kults eindrucksvoll demonstrierte, als weithin sichtbares Zeichen ihre Wirkung auf das widerstrebende Süddeutschland nicht verfehlte.

Vom Mekka des nationalen Kults zum «Mekka des geschundenen Sandsteines»

Während der Weimarer Zeit war die Hohenzollern-dynastie ungezügelter Spott ausgesetzt. Kritik am Adel, der die Geschicke Deutschlands wesentlich bestimmt hatte, gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zum Alltagsrepertoire antifeudaler Kreise. 1922 ver-

unglimpfte der bayerische Schriftsteller Ewald Gerhard Seeliger die Hohenzollern als *die gewalttätigste und daher berühmteste, jetzt endlich entthronte Familie deutschen Adels hunnischer Abstammung*, 1925 suchte ein gewisser Dr. Graßhoff im Stil einer Chronique scandaleuse das *wahre Gesicht der Hohenzollern* zu enthüllen.

Solche Schriften waren verständliche Antworten auf die oftmals allzu ergebene Hofberichterstattung der Kaiserzeit. Spott und Hohn goss man nicht bloß über die Dynastie, auch die Zollerburg musste sich im Zeichen der neuen Sachlichkeit nun höchst abfällige Charakterisierungen gefallen lassen. Ein Berliner Besucher namens Wilhelm Kiefer vermochte 1929 in der Anlage des Baues keine leitende Idee mehr zu entdecken: *Hier oben wimmelt es von Toren, Kasematten, Höfen, Schloßflügeln, Balustraden und Türmen. Und auf den Türmen sind wieder Türme und auf den Türmen Türmchen und auf den Türmchen noch kleinere Türmchen, und so geht es weiter. Ein grauenvolles Chaos. [...] Es ist schlechterdings unmöglich, mehr auf einen Bergkegel zu bauen. Der wahnsinnige Ludwig II. von Bayern wäre einer solchen Barbarei nicht fähig gewesen, aber was ein geisteskranker Wittelsbacher nicht vollbrachte, das haben die gesunden Hohenzollern gekonnt. [...] Wenn man glaubt, der innere Abstieg der Hohenzollern habe erst mit Wilhelm II. begonnen, so erscheint der letzte Kaiser hier nur als ein Vollender dieses auf ihrem Stammschlosse zu Stein gewordenen romantischen Größenwahns. Aus dem neuen Mekka des nationalen Kults, dem 1870 auch national begeisterte Stuttgarter Reverenz erwiesen hatten, war in wenig mehr als einem halben Jahrhundert ein von Autokarawanen, Menschenschlangen, Radfahrer-, [und] Kraftfahrerkolonnen entheiligt Mekka des geschundenen Sandsteines geworden.*

Noch vor dem Machtantritt Hitlers regte sich Kritik an der Hohenzollerndynastie und der Burg sogar im beschaulichen Hechingen, wenngleich nur indirekt und mit einem gehörigen Schuss schwarzen Humors. Die örtlichen Kommunisten nahmen am 9. Februar 1932 in einer Fastnachtsnummer ihres Parteiorgans, dem *Roten Zoller*, den befürchteten Machtantritt Hitlers mit der spektakulären Schlagzeile vorweg: *Die Brütler-Regierung ist da*. Unter den 20 Notverordnungen des neuen Reichskanzlers Brütlers spottete die 16. folgendermaßen: *Die Burg Hohenzollern wird zur Stammburg der neuen Dynastie Brütlers erklärt. Brütlers erhebt sich in den Hochadel*. Die karnevaleske Umwidmung der Hohenzollernburg zur Brütlersburg karikierte in aller Öffentlichkeit die frühere dynastische und nationale Aufrüstung der Burg. Spätestens jetzt hatte der Hohenzoller als nationales Monument ausgespielt.

Als zwischen 1952 und 1991 die Särge des Soldatenkönigs und Friedrichs des Großen in der evangelischen Burgkapelle aufgestellt waren, wuchs der Hohenzollernburg für einige Jahrzehnte erneut etwas von der exklusiven Bedeutung einer historischen Erinnerungsstätte zu, die allerdings mit der Überführung der Sarkophage an ihren ursprünglichen Bestimmungsort in Potsdam rasch wieder verloren ging. In der Gegenwart fungiert die Burg als eine touristische Attraktion ersten Ranges, neuerdings gar als eines von Deutschlands Märchenschlössern.

Nachweis der Zitate bei Paul Münch, Schwarz-Weiß. Preußen in der deutschen und hohenzollerischen Geschichte, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte, 2000, S. 13–42; Paul Münch, Röllender Stein und schlafender Kaiser. Der Hohenzoller als Nationalsymbol, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 2002/03, S. 469–500.

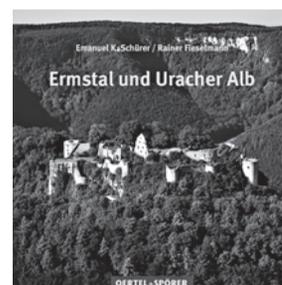
Bildbände der Region



Katharina und Nikola Hild
„Hohenzollern“
€ 17,- (D) / sFr. 32,- (UVP)
ISBN 978-3-88627-207-5



Katharina und Nikola Hild
„Lichtenstein“
€ 17,- (D) / sFr. 32,- (UVP)
ISBN 978-3-88627-223-5



Emanuel K. Schürer / Rainer Fieselmann
„Ermstal und Uracher Alb“
€ 19,- (D) / sFr. 34,90 (UVP)
ISBN 978-3-88627-296-9

Oertel + Spörer
Verlags-GmbH + Co.
Postfach 1642
72706 Reutlingen
www.oertel-spoerer.de
Tel. 07121 / 302552



Werner Konold Die Schönheit und Eigenart der Weinbaulandschaft: der Hohenasperg als Vorbild oder als Sündenfall?

Historische Weinbaulandschaften sind weltweit bedroht, wie alle Kulturlandschaften, die von der zweckmäßigen und kunstvollen Verwendung des Steins geprägt sind. Viele alte Weinberge sind längst im Wald verschwunden, zerfallen, abgetragen oder aber einer nivellierenden Flurbereinigung zum Opfer gefallen. Während es in den Muschelkalktälern noch Mauerweinberge in größerem Umfang gibt, sind die Verluste im Keuperbergland Baden-Württembergs besonders groß. Nur noch kleinflächig sind terrassierte Weinberge in Nutzung, so beispielsweise in Stuttgart oder in Kernen. Um so herausragender ist die Bedeutung des Hohenaspergs als großflächiges Monument der historischen Weinbaulandschaft für ganz Baden-Württemberg, ja sogar darüber hinaus.

Ganz ohne Zweifel sind die alten Rebflächen arbeitswirtschaftlich problematisch: schlechte Erschließung, schmale Wege, hohe Unterhaltungskosten, sehr hoher Arbeitsaufwand. Wenn man sie nur am Ertrag aus dem Wein und dies unter konventionellen Vermarktungsbedingungen – kein spezieller Ausbau – misst, sind sie unwirtschaftlich und daher immer in Gefahr, aufgegeben zu werden. Doch greift diese Betrachtungsweise zu kurz. Die terrassierten Weinberge sind gerade im Württembergischen in besonderem Maße identitätsstiftende Bestandteile der Kulturlandschaft. Deshalb müssen Wege gefunden werden, die die Bewahrung der Kulturlandschaft mit den heutigen arbeitswirtschaftlichen Erfordernissen verbindet. Der Hohenasperg könnte ein leuchtendes Beispiel dafür sein, wenn man es schafft, eine behutsame, mit Gefühl für das ganze Ensemble und für das Detail geplante Flurneuordnung umzusetzen.

*Große Tradition des Weinbaus –
Terrassen mit Trockenmauern*

Alte Weinberge und Weinberglandschaften eignen sich nicht für eine nüchterne Betrachtung. Sie sind in ihrer Dimension oft überwältigend; sie sind Monumente menschlicher Arbeit und Kultur, gestaltete Landschaft in Perfektion und von beeindruckender Schönheit, im Ganzen und im Detail.

Die Tradition des Weinbaus ist beeindruckend. An Rhein und Mosel gibt es seit den Römern einen kontinuierlichen Anbau von Wein. In Franken und

Bayern wird der Weinbau erstmals im 7. Jahrhundert, in Württemberg und Baden im 8. Jahrhundert erwähnt. Der Weinbau erreichte zwischen 1400 und 1600 eine heute kaum mehr fassbare Ausdehnung. *Ganz Deutschland war ein einziges großes Weinland*, so der Geograph Häberle (1930). Allein in Württemberg gab es im 16. Jahrhundert etwa 45.000 ha Wein, im heutigen Baden-Württemberg sind etwa 29.400 ha mit Reben bepflanzt. In Schlesien, Ostpreußen (Königsberg), Brandenburg, Niederbayern war der Weinbau auch regional von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Der Weinbau boomte derart, dass regional die Gefahr bestand, dass nicht mehr genügend Brotgetreide erzeugt werden kann. Über den fränkischen Weinbauer heißt es gegen Ende des 18. Jahrhunderts, dass er den Weinbau nicht nur da, *wo er zur Nothwendigkeit geworden (nehmlich auf bloß dazu tauglichen Bergen)*, sondern leider auch da treibt, *wo er füglich Getreidefelder oder künstliche Wiesen anzulegen in stande wäre*.¹ In der Reichsstadt Esslingen beispielsweise hatte man 1531 die Umwandlung von Nutzflächen in Weinberge verboten; Herzog Christoph untersagte im Jahre 1554 mit einem Generalreskript die Neuanlage von Rebflächen. Heilbronn zählte 1556 insgesamt 179 Keltern!² Die Weinbaugeschichte war geprägt von Expansionsbestrebungen, kläglichen Anbauversuchen an völlig ungeeigneten Orten, von vernünftigem Rückzug, Konkurrenzstreben, von Amateurhaftigkeit und von beeindruckender Professionalität. Letzteres soll nun weiter vertieft werden, um zu zeigen, wie die Eigenart und Schönheit unserer traditionellen Weinbaulandschaften durch die in der Geschichte Handelnden zustande gekommen sind.

Der Bau von Terrassen mit Trockenmauern an den Hängen geschah von unten nach oben. Die Steine für die Mauern stammten aus nahe gelegenen Steinbrüchen oder direkt aus dem anzulegenden Weinberg. Sandsteine waren das beste Baumaterial, doch je nach dem anstehenden Gestein wurden auch, und zwar großflächig, Steine aus Muschelkalk, Gips, Buntsandstein, Schiefer oder Schlacke verwendet. Daneben kamen – konsequentes Baustoffrecycling – Steine von abgebrochenen Häusern und Mauern, Fensterbänke, Treppenstufen, Gartenpfosten, ja sogar Grabsteine und Grabeinfassungen zum Einsatz. Die frisch gebrochenen Steine wurden weitge-



Der Zeugenberg Hohenasperg bildet eine landschaftliche Dominante in einer zunehmend geschichtslos werdenden Umgebung. An der Südflanke sind die Weinbergterrassen zu erkennen, in der Ebene dehnt sich das Städtchen Asperg. Aufgenommen 1982.

hend noch vor dem Transport bearbeitet. Diese Bearbeitung erforderte sehr große Erfahrung und großes Geschick: Suchen von Spaltlinien, Setzen von Keilen, grobes Behauen, feines Behauen, saubere Bearbeitung des «Gesichts», der Schauseite des Steins, und der Kanten mit verschiedenen Techniken. Das Werkzeug musste fast täglich vom Schmied wieder gerichtet werden.³

Zwischen den Terrassen wurden die Steine zu einfachen Mauern, als untere Stützmauer zu Schild- oder Stirnmauern, aufgesetzt, die eine Höhe von mehreren Metern erreichen konnten, und teils mit Gewölbe aufgeführt waren.⁴ Zum weiteren Inventar gehören die Backenmauern, die die Terrasse seitlich zur Treppe/Staffel abstützten, aufwändig gestaltete Treppen, Scherenstaffeln, Zugänge, Lochsteine, Spalier und anderes mehr. In den Fundamentgraben, 30 bis 40 cm tief und breit, wurden große, nur grob behauene Steine gesetzt; die Mauer baute man als Schichtenmauerwerk oder als Wechselmauerwerk, bei dem die Steine unterschiedlich hoch sind. Binder – tiefe Steine – und Läufer – weniger tiefe Steine – konnten einander abwechseln. Mit besonderer Sorgfalt wurden die Ecksteine und die Häupter bearbeitet und gesetzt.

Mauern und Terrassen bekamen dort, wo Hangwasserdruck vorhanden ist, eine Neigung, und zwar so, dass das Wasser – aufgenommen von einer Drän-

schicht hinter der Mauer und aufgefangen in einer Furche am Fuß der Mauer – den Treppen, respektive Wasserstaffeln zufließt, die bei Regen zu regelrechten Schussrinnen wurden. Teils wurde das schwebstoffbeladene Wasser in Auffangbehältnisse geleitet, wo die Schwebstoffe sedimentierten, bevor das Wasser versickerte. Der Boden musste rigolt werden, das heißt mehrere Spaten tief, bis zu einem Meter, umgegraben werden.⁵ Dies wurde im Laufe der Jahrhunderte immer wieder getan.

Reiche Ausstattung der Weinberge – Eine Wonne für die Sinne

Weinberge wurden im Württembergischen meist senkrecht zum Hang parzelliert: günstig für die Entwässerung und Unterhaltung bzw. die Erschließung, aber auch Ausdruck von Gerechtigkeit und Risikoausgleich, weil alle Besitzer mit den gleichen standörtlichen Verhältnissen zurecht kommen mussten, also beispielsweise mit den spätfrostgefährdeten Unterhängen. Erschlossen sind die Weinberglagen mit langen hangparallelen oder allmählich ansteigenden Wegen unterhalb der Schildmauern, je nach Geländeform und Gestein auch mit Hohlwegen, etwa im Löss, in Keuper- und Buntsandsteingebieten, die sich im Lauf der Jahrhunderte immer weiter eintiefen.



Das Gesamtbild der Weinberge am Hohenasperg wird ganz stark von den vertikalen Strukturen der Staffeln mitgeprägt.

Rechte Seite unten: Stilvolle Gebäude werten das Gesamtkunstwerk der Weinbergmauern deutlich auf.

In vielen Gebieten wurde in großem Umfang zur Düngung Mergel in die Rebflächen eingebracht, so in den Keuperlandschaften Württembergs.⁶ Der Mergel wurde in so genannten «Kerflöchern» gewonnen, die mitten in den Weinbergen lagen. Sie besaßen eine glockenförmige Gestalt, waren also auf der Sohle am Breitesten und bis zu sechs Meter tief.

Die grobe Struktur der Weinbaulandschaft aus Mauern und Treppen und Wegen wird im Detail ergänzt von Baulichkeiten, die ihre Existenz dem täglichen Wirtschaften, dem Ausruhen, Schützen und Aufbewahren zu verdanken haben: Ausdruck der wirtschaftlichen Bedeutung des Weinbaus, langsamer Transportmittel und mühseliger Transportwege. Dies sind Weinberghäuschen, einfach und kunstvoll bis stilecht, Unterstände, Keller, speziell im Löss, und Wasserbehälter zum Anrühren der Spritzbrühe ... *die Rebe (ist) schön im einzelnen und im ganzen. Schön, trotz dem Pfahle, jeder Rebstock mit seinen Ranken und Ringeln, Blättern und Trauben. Schön jedes Blatt mit seinen fein und scharf gezackten und im Ganzen dennoch weich gerundeten Umriss und geschwungenen, rhythmisch eingeteilten Körper und seinen Farben*, so der Kunsthistoriker Eugen Gradmann im Jahre 1936 in seinem Aufsatz *Weinbau und Landschaft*; dazu der Duft der Blüte, das Gelb und Rot des Herbstes, die Formen der Erziehung: am Pfahl, am

Draht einschenklig und zweischenklig, im Laubengang, an Geländern – so genannte Kammerzen – die Vielfalt der Sorten, die auch heute noch punktuell ganz erheblich sein kann.

Auch zu den Rebstöcken gehören Komplementärscheinungen: die Kopfweiden verschiedener Arten, Sorten, Farben und Erziehung, mit deren Ruten man die Fruchtzweige befestigt(e), und Robinienbestände, deren hartes und schlecht verrottbares Holz ideal geeignet war für die Rebpfähle.

Die Sonderkulturen Weinbau, Obstbau und Gemüsebau gehörten zusammen, auch wenn dies wegen der Ertragsminderung von den Herren nicht gerne gesehen war. Manche Weinbaugebiete, so der Kaiserstuhl, glichen von Weitem einem Obstgarten: vielfältig sinnlich die Blütendüfte, die Farben, die Geschmäcker und die Strukturen von Birne, Kirsche, insbesondere auch von Weichselkirsche, Birnen- und Apfel-Quitte, Pfirsich, Mandel, Walnuss, Apfel, Zwetschge und Speierling; dazu Gemüse von besonderer Qualität: Tomaten, Rhabarber, Kürbis, Knoblauch, Schalotten; der betörende Duft und Geschmack von Salbei, Ysop, Lavendel, Melisse, Raute, Wermut, Bohnenkraut, Rosmarin, Ringelblume und Bockshorn-Klee, dazu die Blütenbesucher, Gemüselauch und Wilder Porree als Halbkulturpflanzen und die Kermesbeere zum Rotfärben

des Weines – unvergleichliche Vielfalt und Schönheit und Sinnlichkeit.

Die alte Weinbaulandschaft setzt nicht beim Nutzen die Grenze der Gestaltung, sondern leistet sich Zierde, Schmuck, Beiwerk: Ausdruck des Stolzes und der Wertschätzung und des Bedürfnisses nach Schönheit sind Schwertlilien, Flieder, Rosen, Katzenminze, Lampionblume, Pfingstrose, Taglilie, Narzissen und Feigenkaktus.

Der historische Weinbau ist Polykultur – Harmonie von Natur und Kunst

Dabei ist im Weinberg – wie in anderen Wirtschaftsflächen auch – nicht alles geordnet, sondern es ist Platz für Zufälligkeiten, und es werden Prozesse sichtbar: aufgelassene, «verwilderte» Parzellen, abgelagerte Stecken, Steinhäufen, Ruinöses, kleine Wildnis mit Lianen, Hecken, Raine, Unterschlupf. *Durch diese Nebenflächen gliedert sich der Gesamtlebensraum des Weinbergs in Teilräume und [es] durchdringen sich in ihm Kultur und Natur zu einer geschichtlich gewordenen neuen Einheit.* Otto Lincks *Der Weinberg als Lebensraum* aus dem Jahre 1954 ist das nach wie vor unübertroffene und mit viel Liebe zum Detail geschriebene Standardwerk zu unserem Thema. Der historische Weinbau ist Polykultur im wahrsten Sinne des Wortes.

Weinberglandschaften mit ihrem mediterranen Einschlag sind mit das Eindrucksvollste und Atemberaubendste, was Mitteleuropa kulturlandschaftlich zu bieten hat, bezogen auf Landschaftsarchitektur, Funktionalität, Vielfalt, Eigenart und Schönheit – im Detail und im Großen und im Konnex mit Waldschöpfen, Klingen, Felstürmen, Kiefern-Solitären (Eugen Gradmann 1936: *deutsche Pinien*) und Kieferngruppen, Magerrasen, aber auch Burgen und Festungen – und natürlich mit den Weinorten mit ihrer spezifischen Architektur.

Hans Schwenkel schrieb 1951: *Die Wengerter entwickelten sich zu wahren Meistern der Landschaftsgestaltung und schufen die vollkommenste Kulturlandschaft, die es in deutschen Landen gibt. Mit ihren Mauern und Terrassen, die nur ungefähr den Höhenlinien folgen, vielfach aber auf und ab schwingen, unterstreichen und steigern sie die landschaftlichen Formen und tragen in das Naturgegebene Bewegung, Spannung und sinnvolle Zweckbestimmung hinein. So entsteht eine Harmonie von Natur und Kunst.*

Wenn wir – vergleichbar mit der FFH-Richtlinie und vorgedacht in der Europäischen Landschaftskonvention – verpflichtet wären, bezogen auf Europa oder gar global, Verantwortung zu übernehmen für einmalige Formen und Ausprägungen von Kulturlandschaften, so stünden die Weinberglandschaften ganz oben, auch angesichts der Verluste, die wir schon haben hinnehmen müssen. Die mittelalterlichen Monumente sind absolut unersetzbar, sie verkörpern im wahrsten Sinne des Wortes Wissen, Erfahrung und Tradition. Sie sind unersetzbar als Ganzes, weil sie funktionale Einheiten darstellen. Die Konsequenz kann nur sein, ohne Wenn und Aber große, beispielhafte Weinbaulandschaften zu erhalten. Dies könnte bei gutem Willen aller Beteiligten am Hohenasperg beispielhaft umgesetzt werden.

Der Hohenasperg: das Schwergewicht unter den historischen Weinbergen

Der Hohenasperg: eine landschaftliche Dominante von besonderer Gestalt, mit eigenem Charakter in einer zunehmend geschichtslos werdenden Umgebung, herausragend in mehrfacher Hinsicht, geschichtsbeladen. Er war jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz, keltischer Fürstensitz, römische Kultstätte, fränkischer Herrnsitz, Ort des alten Dorfes, hochmittelalterliche Burg, spätmittelalterliches Schloss, umgeben vom Städtchen Asperg, in der frühen Neuzeit dann württembergische Landesfestung, verbunden mit dem Abbruch des Schlosses und der Burg; er war Zuflucht im Dreißigjährigen Krieg, Staatsgefängnis – *der höchste Berg Württembergs* –, war und ist Strafanstalt.



Von seiner Natur her ist der Hohenasperg ein Zeugenberg, der wegen seines Sandsteindeckels vor einer vollständigen Abtragung bewahrt wurde. Unter diesem Deckel liegt eine im wahrsten Sinne des Wortes bunte Abfolge von unterschiedlichen Schichten des Gipskeupers. Der Mensch wusste schon seit langer Zeit, die Schätze des Berges zu nutzen: den Schilfsandstein – ein vorzüglicher Werkstein, der allerdings nicht verwitterungsbeständig ist – und den Gips, abgebaut in großen Steinbrüchen. Der Großherzoglich Badische Oekonomierath Johann Philipp Bronner schrieb 1837: *Er besteht ganz aus Keupermergel, der von Keupergyps unterlagert ist. Eine Menge Gypsgruben am Fuße des Berges geben dies kund. Seine Abdachung ist ziemlich stark. Besonders auf südlicher Seite erreicht sie 30 Grad, was für den Keuper eine Seltenheit ist. Der Berg ist ringsum mit Reben bepflanzt.*

Seit dem Beginn des 9. Jahrhunderts, also seit knapp 1200 Jahren, ist der Weinbau am Hohenasperg belegt. Damit hat der Weinbau nicht nur das Bild der Landschaft, sondern auch die Wirtschaft des Ortes geprägt. Der Ort litt, wenn die Ernte schlecht ausfiel, die Rebflächen litten, wenn die Festung belagert wurde.



Letztes großes Weinbaumonument im Keuper – 13.000 qm Stein gewordene Arbeit

Der Hohenasperg ist ein im wahrsten Sinne des Wortes herausragendes Kulturdenkmal für die ganze Region, ja für ganz Württemberg. Er ist das letzte große Weinbaumonument im Keuper. Wenn nicht ganz aufgegeben, wurde alles bis auf kleine Reste rebflurbereinigt, etwa im Remstal, am Stromberg oder am Keuperstufenrand vom Öhringer Raum bis nach Heilbronn. Hier und dort, so am Geigersberg bei Ochsenbach und am Spitzberg zwischen Tübingen und Wurmlingen, versucht man mit großem landschaftspflegerischem Aufwand wenigstens die gebauten Strukturen der Weinberge zu erhalten, auch wenn keine weinbauliche Nutzung mehr stattfindet. Es ist daher schon aus kulturhistorischer Sicht

eine Verpflichtung, den Hohenasperg in einem historisch-authentischen Zustand zu erhalten.

Woran kann man die Authentizität, das Unverwechselbare festmachen? Das ist das Korrespondieren der waagrechten Strukturen der massiven, dominanten Festung mit den ebenfalls hangparallel laufenden, doch etwas mit dem Relief schwingenden, leichteren Linien der Trockenmauern; diese wiederum, je nach Steilheit des Geländes und statischer Funktion, von unterschiedlicher, teils beachtlicher Höhe und Massivität. Die klassische Parzellierung senkrecht zum Hang und die damit vorgegebene Erschließung durch Staffeln, die gleichzeitig der Entwässerung dienen – «Wasserstaffeln» –, gliedern den Hang zusätzlich in der Vertikalen. Diese Geometrie muss im Grundsatz erhalten bleiben.

Zum Unverwechselbaren gehören bei einem Blick aufs Detail die circa 13.000 qm Mauerfläche, überwiegend als Trockenmauern, das heißt ohne Bindemittel, aufgezogen. Das sind 13.000 qm Stein gewordene Arbeit, ist handwerkliches Wissen, sind im Detail sogar künstlerische Leistungen unserer Vorfahren. In den Mauern können wir das früher vorherrschende Prinzip der kurzen Wege nachempfinden: Die Materialien spiegeln die unmittelbare Umgebung und den Untergrund der Weinberge wider. Wir erkennen den Schilfsandstein, an dem der Zahn der Zeit allenthalben sichtbar ist, und die Gipskeupersteine, die sich aufgelöst und wieder fest zusammengebacken haben.

*Hoher Naturschutzwert
bei Fauna und Flora*

Wie viele traditionelle Kulturlandschaften, so sind auch die alten Weinberglagen bedeutsamer Lebensraum für Spezialisten in der Tier- und Pflanzenwelt und von hoher Naturschutzqualität. Dies trifft auch für den Hohenasperg zu. An erster Stelle sind die Trockenmauern zu nennen – einige tausend Quadratmeter!! –, die wiederum in sich gegliedert sind in die extrem trockenen Mauerköpfe und die besser mit Wasser versorgten Mauerfüße – teils mit kleinen Erdböschungen –, die Staffeln, die auch schattig und feucht sein können. In diesen Mauern finden sich zahlreiche Lücken und Hohlräume, in denen ein weniger extremes Mikroklima herrscht und die dauerhafter oder vorübergehender Lebensraum und Refugium sind. Hinzu kommen an wichtigen Biotopstrukturen unversiegelte Wege mit Gras- und Krautsäumen.

An und in den Mauern gedeihen u. a. folgende Pflanzenarten: Mauerraute, verschiedene Mauerpfefferarten, der Reiherschnabel, die Edle Schafgarbe,

der Gekielte Feldsalat – «Ackersalat» –, der Zwergschneckenklee und die Sichelmöhre. Für die reichhaltige Fauna seien stellvertretend die selten gewordene Mauereidechse und etliche Wildbienenarten genannt. Ganz typisch für die alten Weinberglagen sind, wie oben bereits erwähnt, Relikte früherer gärtnerischer Nutzung, hier verwilderter Estragon und der Gartenkerbel. Hoch interessant das Vorkommen des Färberwaid (*Isatis tinctoria*), einer ganz alten, früher auf Äckern angebauten, so genannten Handelspflanze, die zum Blaufärben verwendet wurde und die nun hier am Hohenasperg als Kulturrelikt ein Refugium gefunden hat. Verwilderte Zierpflanzen, darunter der Goldlack und das Löwenmäulchen, ergänzen das überaus bunte Bild der Flora.

Der *höchste Berg Württembergs* ist ohne jeden Zweifel eine einmalige Konstellation der besonderen natürlichen Gegebenheiten mit Geschichte, Kult, baulicher Gestaltung und Weinbaukultur.

*Der aktuelle Zustand ist Besorgnis erregend –
Spezielle Neuordnung der Rebflur nötig*

Von Weitem, etwa vom Grabhügel Kleinaspergle aus, vermittelt der Hohenasperg immer noch ein schönes Bild und den Eindruck der Intaktheit. Doch der Schein trügt leider. Die Jahrhunderte lange Pflege, das Immer-wieder-Nachschauen und Reparieren, die nachhaltige Sorge um die Produktionsgrundlagen, kam in den letzten Jahrzehnten weitgehend zum Erliegen. Die dadurch entstandenen Probleme sind eklatant und auch für den Laien sichtbar: verstürzte Mauern und Staffeln, unkoordinierte, dem traditionellen Baustil widersprechende Reparaturen mit unpassendem Steinmaterial – z. B. Back-



Flickwerk in Weinbergmauern: «Gabionen», so genannte Drahtschotterkörbe, entsprechen nicht der ursprünglichen Anlage.

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.
Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 07141/48 66-0 · Telefax 07141/48 66 43
info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

steine, granitisches Material, Beton – und Verwendung von Drahtschotterkörben – «Gabionen» –. Der Zustand der Mauern ist in manchen Partien völlig desolat, was Reparaturen ohnehin notwendig machen würde. Etliche der alten Wasserstaffeln wurden stillgelegt und zugemauert. Hier und dort wurden Mauern mit Mörtel notdürftig stabilisiert und damit als Lebensraum unbewohnbar gemacht.

Am Hohenasperg tritt das klassische Konfliktfeld des Umgangs mit unseren traditionellen Kulturlandschaften zu Tage: allgemeine arbeitswirtschaftliche, damit ökonomische Probleme, unzeitgemäße Erschließung, vernachlässigte Unterhaltung und sta-



Von der Schönheit der einstigen Weinbergmauern ist auf diesen Bildern nichts mehr zu sehen.



tische Probleme versus kulturhistorische, naturschützerische und denkmalpflegerische Qualitäten sowie Privateigentum versus öffentliches Interesse.

Um es gleich vorweg zu sagen: Wenn der Hohenasperg nicht mehr genutzt werden kann, ist er auch als Kulturdenkmal und in seiner jetzigen Bedeutung für den Naturschutz verloren. Etliche brachgefallene Parzellen sind Zeichen dafür, dass die Gefahr einer Ausbreitung der Nutzungsaufgabe akut ist. Also müssen mit einer spezifisch auf den Hohenasperg zugeschnittenen Rebflurneueordnung Wege gefunden werden, die die Nutzbarkeit verbessern, ohne den Gesamtwert des Berges in Frage zu stellen. Doch muss eines dabei klar sein: Arbeitswirtschaftlich optimiert wird die Nutzung am Hohenasperg nie sein können, auch wenn man weitgehende Kompromisse bei der Erschließung und Terrassierung eingehen wollte. Deshalb ist es ratsam, die anderen Aspekte gleichrangig in alle Überlegungen einzubeziehen.

Es darf kein Zweifel daran bestehen, dass der Hohenasperg als Ensemble in seinem Gesamtcharakter, dass sein Gesicht und die Geometrien erhalten bleiben müssen. Das sind die horizontalen Mauern mit ihrer Abfolge, ihren Versetzungen und ihren Höhen und die vertikalen Strukturen der Staffeln.

Was ist denkbar, was ist undenkbar?

Ideen sind nunmehr gefragt: eine Stiftung?

Es ist daher **undenkbar**, das architektonische Bild etwa dahin gehend verändern zu wollen, dass die traditionellen Lagen auf den rein südexponierten Hang konzentriert und dort zusätzlich neue Querterrassen, also lange, zusammenhängende Mauer- und Böschungsbänder ohne vertikale Gliederung – in welchem Baustil? – und nach Westen und Osten vergleichsweise großflächige Direktzuglagen, bei denen die Rebstöcke längs zum Hang gesetzt werden, angelegt werden.

Sinnvoll und wichtig ist eine gute Erschließung über den bereits vorhandenen Hauptweg in der Mitte des Hanges, der jedoch wegen seiner geringen Breite zu zeitlich aufwändigem Einbahnverkehr zwingt und wo die hang- und talseitigen Mauern statisch nicht mehr sicher sind. Eine streckenweise Aufweitung des Weges und eine damit etwas geschwungene Linienführung der Mauer ließe sich sehr gut mit der Sanierung der Mauern kombinieren.

Denkbar sind Verbindungen einiger Terrassen über Rampen, die von Trockenmauern gestützt werden.

Möglich ist, die Staffeln, wenn nötig, mit Rosten zu überbrücken, um längere Bewirtschaftungseinheiten in der Horizontalen zu ermöglichen.

Die Mauern besitzen ihren künstlerischen, denkmalpflegerischen und naturschützerischen Wert nur als Trockenmauern und auch nur, wenn die traditionellen Baustoffe Verwendung finden. Wo die Mauern labil, doch nicht baufällig sind, ist es *denkbar*, Verfügen nicht flächenhaft, sondern in Form eines Stützkorsetts einzubringen. Hier gibt es neue technische Möglichkeiten, sodass Tradition und Innovation eine gute Verbindung eingehen könnten.

Notwendig ist, die vorhandenen Stilbrüche bei den Mauern zu beseitigen.

Die Gestaltung des Berges wird nicht billig werden. Doch ist die Restaurierung einer Kirche oder eines Schlosses auch nicht billig. Die Restaurierung des Hohenaspergs ließe sich in sinnvolle Baulose aufteilen und sukzessive umsetzen. Hierbei können auch während des Prozesses wertvolle Erfahrungen gesammelt werden.

Langfristige Pflege und Unterhaltung wird notwendig sein; alle Bauwerke bedürfen einer Pflege, und zwar nicht in langen Abständen, sondern man muss ständig ein Auge darauf haben, um rechtzeitig die großen Probleme zu verhindern. Deshalb muss Neues angedacht werden:

- Warum nicht gleich richtig nachhaltig an die Zukunft denken und für die dauerhafte Garantie der Unterhaltung eine Stiftung gründen, in die sich neben der Stadt Asperg und den Weinbergbesitzern auch wirtschaftliche Unternehmen, von denen es ja etliche namhafte in unmittelbarer Umgebung gibt, einbringen?
- Warum nicht als «Ersatzmaßnahmen» bei Eingriffen, unter denen die Gegend ja in besonderem Maße zu leiden hat, Kurse im Trockenmauerbau – gerade auch für die Bewirtschafter – anbieten, die der Erlernung der Techniken dienen, welche man für den Unterhalt der Mauern braucht und für die ein Zertifikat vergeben wird. Auf diese Weise kann handwerkliches Know-how wieder erlernt und gezielt eingesetzt werden.
- Warum nicht mit den Mitteln, die für Ersatzmaßnahmen gezahlt wurden, geeignetes Steinmaterial aus der Umgebung besorgen und für Reparaturen in den Asperger Weinbergen kostenlos zur Verfügung stellen?

Der Hohenasperg ist es wahrlich Wert, besonders viel Aufmerksamkeit und Behutsamkeit geschenkt zu bekommen. Viele, interessierte Bürgerinnen und Bürger, Fachleute, Entscheidungsträger, sollten sich in eine beispielhafte Restaurierung einbringen. Es könnten neue Partnerschaften entstehen, mit denen man gemeinsam die Gestaltung der Kulturlandschaft in Angriff nimmt, und zwar über den Hohenasperg hinaus.

Immer

die beste Verbindung!



STUNDEN

01805 LÖWENLINE
77 99 66

0,14 Euro/Min. aus dem Festnetz
Nie war es einfacher flexibel zu sein.
24 Stunden, 7 Tage in der Woche, erhalten
Sie Auskunft zu allen Bus- und Bahn-
Verbindungen im Lande.

Baden-Württemberg

Schneller voran mit Bus und Bahn

ANMERKUNGEN

- 1 Förstner 1792/93 in Breuer 1985
- 2 Krämer 2006, S. 48f. 3 Rieger 1991
- 4 Rieger 1990, auch für das Folgende
- 5 Rieger 1988 6 Rieger 1988

LITERATUR

- Breuer, T., 1985: Denkmale des Weinbaus in Bayern. Schriftenreihe Bayer. Landesamt f. Umweltschutz 62: 83–89.
- Bronner, J.P., 1837: Der Weinbau im Königreich Württemberg, erste Abtheilung. Heidelberg.
- Engelhardt, K.A., 1918: Erdbeschreibung des Königreichs Sachsen, Bd. 9. Leipzig.
- Gradmann, E., 1936: Weinbau und Landschaft. Württ. Studien. Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Nägele: 233–242.
- Häberle, D., 1930: Verschiebungen in den Anbauflächen der Weinrebe in Deutschland. Geogr. Anz. 37: 7–10.
- Krämer, C., 2006: Rebsorten in Württemberg. Herkunft, Einführung, Verbreitung und die Qualität der Weine vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 7. Ostfildern.
- Linck, O., 1954: Der Weinberg als Lebensraum. Öhringen.
- Rieger, J., 1988: Vom Kerf-Graben, Kerf-Tragen und Rigolen. Buocher Hefte 8: 64–70.
- Rieger, J., 1990: Wengertmäuerle und Wasserstaffeln im Remstal (1. Teil). Buocher Hefte 10: 26–48.
- Rieger, J., 1991: Wengertmäuerle und Wasserstaffeln im Remstal (2. Teil). Buocher Hefte 11: 52–62.
- Schwenkel, H., 1951: Die Landschaft des Weinbergs in Württemberg. Schwäbische Heimat Heft 5/1951: 170–174.



Das Städtchen Weinsberg wird überragt von der Burgruine Weibertreu. Rebhänge, wohin man auch blickt.

Martin Geier Alte Rebsorten in Württemberg (Teil 3): Die republikanischen Garden tragen weiß

Auch im Weinbau hängt alles mit allem zusammen. Wein ist ein multikomplexes Thema, gerade auf dem Hintergrund der Weinlandschaften Württembergs. Riesling beispielsweise. Da schauen viele Wengertler zwischen Achalm und Weibertreu dem Zug hinterher. Und wenn unser vinologisch sehr aufgeschlossener Ministerpräsident Günther Oettinger erst kürzlich konstatierte, ihm seien Bücher aus Tübingen und Wein aus Stuttgart lieber als umgekehrt, dann hat auch dieses Bekenntnis eine innere Logik. Empirisch gesehen und weil alles mit allem zusammenhängt und der Weinbau am oberen Neckar glücklicherweise eine historische Reminiszenz ist.

Riesling. In dieser Disziplin ist Deutschland nicht nur Europameister, sondern nach Meinung internationaler Weinkenner auch Weltmeister. Doch Württemberg ist Rotweinland, hat sich in den letzten dreißig Jahren immer mehr in diese Richtung entwickelt.

Mahnend hatte der Fellbacher Altmeister Otto Linsenmaier damals den Finger erhoben und eine gewisse Parität zwischen rot und weiß als Zielvorgabe avisiert. Doch die Weinwirtschaft orientierte sich eher am Konsumverhalten seiner Klientel, die sich ihre Zunge durch zahlreiche Ferienreisen mit Tannin, also mit Gerbstoffen, eingelebert hatte. Was uns das lehrt? Dass Wein ein Produkt ist, das Moden und Trends unterliegt. Wer hier flexibel zu reagieren vermag, angelt sich Wettbewerbsvorteile. Doch so ein Wengert «hebt» mindestens fünfundzwanzig Jahre. In einer solchen Zeitspanne ändern sich Moden wie Rocklängen. Derzeit ist, glaubt man den Auguren, Weißwein im Tagesgespräch. Und dies hat offenbar nichts mit der sonnigen Jahreszeit zu tun.

Bei Weißwein und Württemberg kann man nicht wie der Silberrückengorilla auf die Brust trommeln und kundtun, ist alles meins. Eher das Gegenteil. Was wir in dieser Richtung gemeinhin unter autoch-

Einfach
hinreissend...



WEINGÄRTNER GENOSSENSCHAFT
HEUCHELBERG-KELLEREI

74193 Schwaigern/Württemberg · Neipperger Straße 25 · Telefon (0 71 38) 97 02-0 · Fax (0 71 38) 97 02-50
www.heuchelberg.de

thon verstehen, ist nicht viel älter als die Badische Revolution. Bis auf wenige Ausnahmen standen damals, wie schon einmal erwähnt, alle Sorten kreuz und quer in den Rebgärten umher: gemischter Satz eben. Und eigenartigerweise wurde zwischen Heuchelberg im Zabergäu und Verrenberg in Hohenlohe nie eine Traubensorte heimisch, die von vielen Weinfreunden geschätzt wird: der Gutedel, in der Schweiz der Fendant, in Frankreich der Chasselas, in Südtirol der Marzemina bianca oder Tribianco tedesco. Und sie scheint nachweislich die älteste zu sein, die wir kennen. 5.000 Jahre. Zumindest haben Ampelographen (Rebsortenkundler) die Blattform des Gutedel auf Plastiken und Malereien aus der Pharaonenzeit wieder erkannt. In unseren Breiten ist er ein einfacher Trinkwein ohne große Raffinessen, dem glücklicherweise das Schicksal des ebenso unkomplizierten Elblings erspart blieb. Dieser wurde im Südwesten gänzlich gerodet und ist nur noch an der oberen Saar und in Luxemburg zu haben. Beide Sorten passen auch überhaupt nicht in die gegenwärtige Weinlandschaft, in der ziemlich «fette» Weißweine mit mehr als dreizehn Volumenprozent Alkohol nachgefragt sind.

*Riesling – mit dem Buchdruck
«ins Licht einer sinnenfrohen Welt»*

Während man den Roten durchaus laszive Prunksucht mit royaler Attitüde nachsagen kann, verkörpern die württembergischen Weißen das republikanische Prinzip. Sie haben so etwas Strammes, Geradliniges – allen voran der Riesling. Mehr als 500 Jahre hat er bei uns, nördlich der Alpen, auf dem Buckel. Erstmals wurden 1292 in Geisenheim (Rheingau) *Wizensetzlinge* genannt, also Setzlinge für Weißwein, und 1463 forderte das Mainzer Kloster St. Jakob von seinen Pächtern, alle roten Stöcke zu entfernen und *wysse an die Statt setzen und keyne roten me*. Vermutlich, so steht es in einer Schrift von Josef Staab über die Geschichte des Rieslings, spielte da der Konkurrenzdruck auf dem Kölner Weinmarkt eine Rolle, der die Zisterzienserabtei Eberbach veranlasste, dem starken Angebot von Rotweinen aus Frankreich mit einheimischen Weißweinen zu begegnen. Liest man das heute, folgt der eruptive Ausruf: Wie sich doch die Bilder gleichen! Dies spiegelt nämlich eins zu eins die augenblickliche Situation wider.

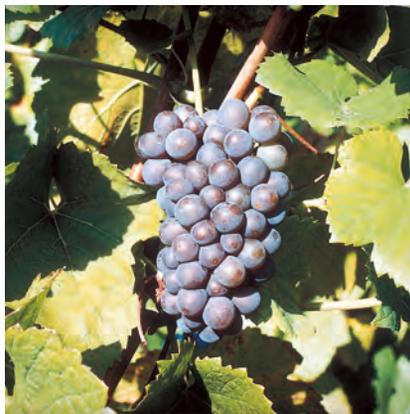
Sommergenuss!
Fruchtige »SOMMERWEINE« aus den Felsengärten

Felsengartenkellerei Besigheim eG
Am Felsengarten 1 · 74394 Hessigheim
Telefon 07143 8160-0 · felsengartenkellerei.de

SPÄTBURGUNDER WEISSHERBST
Kabinell
FELSENGARTENKELLEREI BESIGHEIM
WÜRTEMBERG

BLANC DE NOIR
trocken
FELSENGARTENKELLEREI BESIGHEIM
WÜRTEMBERG

FELSENGARTENKELLEREI BESIGHEIM



Ruländer



Kerner



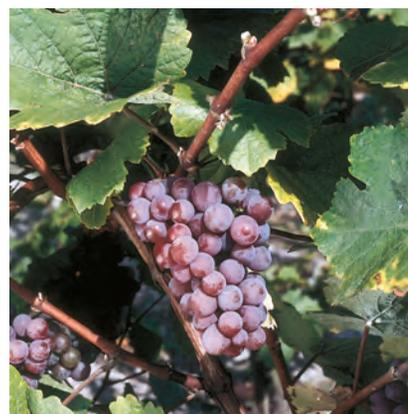
Silvaner



Muskateller



Riesling



Traminer

Die Gelehrten streiten sich noch über die Herkunft des Rieslings, Feldherr aller Weißweine. Einem Grafen von Katzenelnbogen verdanken wir jedoch die erste urkundliche Nennung in einer Rechnung vom 13. März 1435: *Item 22 β (Solidi) umb Setzreben rießlingen zu die wingarten*. Aber auch um die Erstnennung gibt es unterschiedliche Auffassungen. Schon im 11. Jahrhundert soll der Riesling an der Mosel genannt sein – «phantasievolle Hypothese» –, hundert Jahre später wurde er von dem Ortsnamen Ritzlingbach in der Wachau abgeleitet, und Rheinhessen sieht in seinen Rebärten den Ursprung des Rieslings vor 600 Jahren. Im Elsass ward der Riesling lange als *fremde Sorte* geführt, 1716 als *das neue gewächs* bezeichnet, das aus den rheinischen Gefilden komme, und um Weißenburg nannte man ihn den Pfälzer. Dass man ihn reinrassig, also nicht im gemischten Satz, anbaut, wird erst durch eine Wormser Urkunde von 1490 belegt, in der als Sicherheit ein Grundstück mit *item funff virtteil wingart ist Rußlinge hinder kirßgarten* angeführt wird.

Allein, der Riesling stand zunächst nicht hoch im Kurs, fand dann allerdings steigendes Interesse bei Klöstern und Landesherren. 1614 verfügte Graf Philipp Ernst von Hohenlohe-Langenburg in seiner

Weinbergordnung, *den hünnischen Stock* (das sind die simpleren Sorten) *roth und weiß gänzlich abzuthun und dagegen sich eines guten Zeugs, als: Rißling zu befleißten*. 1672 verlangte das Mainzer Kloster St. Klara, in seinen Geisenheimer Weinbergen alle roten Weinstöcke zu entfernen und durch Riesling zu ersetzen. Mit dem Phänomen Masse und Klasse beschäftigte sich bereits 1703 eine Doktorarbeit (in Latein), in der es heißt: *pleraque titulo Moguntiacorum insignia vina et Rhingaviensia*, was etwa sagt, dass die meisten hervorragenden Mainzer und Rheingauer Weine von der Rieslingrebe stammten. 1776 pflanzte Carl Friedrich, der letzte Markgraf und erste Großherzog von Baden, den ersten Riesling in seinem Land auf dem Staufenberg bei Durbach. Unter dem Synonym Klingelberger trat der Weiße aus der Ortenau seinen Siegeszug an. Die Pflanzen kamen übrigens aus der Gegend um Hanau. Der Riesling sei *mit der Buchdruckerkunst in das Licht einer sinnfrohen Welt* getreten, heißt es einmal, und der Rebenzüchter Georg Scheu – Erfinder der nach ihm benannten Scheurebe – fragte einmal, ob denn der Riesling wirklich die hochwertigste Rebsorte sei. Es bestehe jedoch kein Zweifel, *daß die hochwertigsten Weine Riesling-Weine sind, und zwar in weitgespanntem Rahmen*. Auf der

internationalen Weinmesse Intervitis dieses Frühjahrs in Stuttgart wurde dem Riesling ein großes Forum gegeben, auf dem ihm alle Welt – vor allem wegen der zu erwartenden Klimaveränderung – eine große Zukunft voraussagte.

*Traminer, Müller-Thurgau, Silvaner,
Weißer Burgunder, Ruländer und Kerner*

Um fast 500 Hektar hat die Rieslingfläche in Württemberg in den letzten zehn Jahren abgenommen und beträgt heute 2200 Hektar und ist nach wie vor die führende Weißweinsorte im Anbaugebiet. Noch drastischere Einbrüche erlebte der Kerner, dessen Stöcke von 937 auf 464 Hektar zusammenschmolzen, dem Müller-Thurgau und Silvaner erging es ebenso, deren Anteil am Rebaufkommen beträgt gerade noch 4 und 1,5 Prozent. Zugenommen haben dagegen die Bestände von Grauem und Weißem Burgunder, liegen jedoch unter einem Prozent, und des Traminers; er gedeiht gerade mal auf 50 Hektar Fläche (Württemberg 11.500 Hektar).

Dabei ist der Traminer mehr als eine Betrachtung wert. Wer je einen (Brüssele) auf der Zunge hatte, kann verstehen, dass Ampelographen und Önologen den Traminer zu den edelsten Rebsorten der Welt zählen und letztlich darüber streiten, ob ihm oder dem Riesling die Krone gebührt. Er hat den Ruhm des Württemberger Weins in die Welt hinausgetragen, jedenfalls bis an den Wiener und an den englischen Hof. Damals wurde vom Neckar-, dem Schleckerweine gesprochen. Und das war der duftige, fast parfümierte Traminer, der ausschließlich in den adeligen Rebgrärten im reinen Satz gepflegt wurde. Heute fristet er ein Schattendasein. Und würden manche Weingüter nicht auf Tradition achten, wäre er vermutlich schon von der Bildfläche verschwunden. Etwas würziger und noch aromatischer ist der Gewürztraminer. Beider Heimat ist Südtirol.



Als Oskar von Wolkenstein auf dem Konstanzer Konzil (1414–1418) auf den Sauerling vom Bodensee angewiesen war, gedachte er wehmütig des heimischen Traminers als einer *hochgefeierten Labung tiefbekümmertener Prälaten, der das Herz erfreut wie der Sack den Esel*. Und dann stimmte Oswald von Wolkenstein ein Lied an, *oft nach Tramin geht mein Gedank*.

Eine ganz andere Geschichte ist die des Müller-Thurgaus, der von dem Geisenheimer Professor Hermann Müller 1882 «erfunden» wurde. Nachdem Müller 1890 die Schweizer Forschungsanstalt für Wein- und Obstbau in Wädenswil übernommen hatte, hieß seine Kreation fortan Müller-Thurgau. In den Annalen steht, es sei eine Kreuzung von Riesling x Silvaner, dann von Riesling x Gutedel. Nichts von beidem. Der genetische Fingerabdruck legt eine Kreuzung von Riesling x Madeleine Royale nahe. Die königliche Magdalentraube rankt heute noch teilweise an Hauswänden, und im Riesling steckt als väterliches Erbgut der Weiße Heunisch oder «Bett-schisser», sozusagen der Bonvivant unter den Reben. Denn der Heunisch hatte seine Finger mit im Spiel beim Elbling, dem Silvaner, dem Morio-Muskat, dem Chardonnay, dem Syrah und dem Cabernet Sauvignon. Gell, da schauts!



Erleben und genießen
Sie unsere Weine!

WEINGUT
der Stadt Stuttgart

STUTTGART 

Weinverkauf

Sulzerrainstraße 24 (beim MineralBad Cannstatt am Kursaal)
70372 Stuttgart (Bad Cannstatt)

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag 10 bis 17 Uhr | Samstag 10 bis 13 Uhr
Selbstabholer erhalten ab 30 Flaschen einen Rabatt von fünf Prozent.

Geschenkservice und Weinversand

Telefon (0711) 216-36 82 und -71 40 | Fax (0711) 216-95 71 40
E-Mail: weingut@stuttgart.de | www.stuttgart.de/weingut
Das Porto beträgt für maximal zwölf Flaschen pro Paket einheitlich 5,- Euro, zuzüglich Verpackungsmaterial.

*Blick auf Rebzeilen
am Rande der Stutt-
garter Innenstadt.
Zu ihren Füßen
schlängelt sich die
Neue Weinsteige.*



Noch vor dreißig Jahren war Müller-Thurgau in aller Munde, und von 35.000 Hektar Rebfläche in Europa standen 63 Prozent in der Bundesrepublik. Doch dann hat man den früh reifenden und leicht zur Fäulnis neigenden Wein zum Massenträger degradiert und damit seiner Würde und innerer Werte beraubt. Er hat seinen Ruf verloren, wurde zum Pflegefall und kam damit aufs Abstellgleis. Die Winzer, die ihn heute noch anbauen, gaben ihm einen anderen Namen – nichts sollte mehr an die inhaltslose Lurke erinnern: Rivaner. Im Ertrag gezüchtet und kellertechnisch pfleglich behandelt, bezeugt der Müller-Thurgau seine Qualitäten – und damit seine Daseinsberechtigung.

Ein ähnliches Schicksal erlebte der Ruländer oder graue Klevener. Abgesehen davon, dass er im württembergischen Weinbau nie eine große Rolle spielte, wurde er in anderen Weinbaugebieten zu Tode geritten. Um ihn und die Winzer vor dem totalen wirtschaftlichen Ruin zu retten, hat man dem Ruländer seinen französischen Namen Pinot gris gegeben, grauer Burgunder, Pinot grigio in Italien, Tokay d'Alsace oder Malvoisie in Frankreich. Unter Karl IV. kam die Rebe von Frankreich nach Ungarn und durch General Lazarus von Schwendi (1568) nach den Kämpfen in Tokaj ins Elsass und an den Kaiser-

stuhl. Der weiße Burgunder ist eine Mutation seines bedeutenderen Bruders.

Den Silvaner könnte man als eine typische schwäbische Rebsorte bezeichnen. Wie der Elbling gehörte er einmal zu den am weitesten verbreiteten Weißweinsorten. Über seinen Niedergang entschieden die Konsumenten. Heute fristet der stille und heimelige Wein ein Nischendasein, und nur noch die Älteren unter uns erinnern sich daran, dass der Silvaner einstens das Gesicht von ganzen Weinbaugemeinden geprägt hat. Hie und da sind aber wieder interessante Wiederbelebungsversuche zu erkennen. Dem Anbaugebiet zwischen dem Stuttgarter Rotenberg und dem Gundelsheimer Deutschordenschloss steht er so gut zu Gesicht wie der Trollinger.

Der Kerner ist wie der rote Dornfelder ein Landeskind. Seine Wiege stand unter der Weibertreu in der Weinbauschule Weinsberg. Ein Nachkriegskind, das zur schönsten Wirtschaftswunderblüte das Licht der Welt erblickte. Geheimnisse umgaben ihn von Anfang an wie zeitgleich den RO 80 aus Neckarsulm, das erste Auto der Welt mit Wankelmotor. Als Erlkönig hieß der Kerner S 25/30. Ihm wurden soviel geheime Kräfte und Wunderdinge nachgesagt, dass einzelne Stöcke noch vor seiner offiziellen Zulassung gestohlen und in linksrheinischen Gebieten ange-

pflanzt wurden. Dort dachte man, man könne mit dem Kerner das schnelle Geld machen und wirtschaftete die Sorte, ähnlich wie Jahrzehnte später den Dornfelder, beinahe zugrunde. Denn der Kerner hatte einen «Makel». Seine Kraft und seine Potenziale wollte er nur in den besten Lagen ausspielen. Die waren in aller Regel aber bereits durch andere Sorten belegt. Die Wiederbelebungsversuche der Weinsberger Anstalt sind zwar löblich, sind aber für die hiesigen Weingärtner wenig überzeugend.

Zahlen des Statistischen Landesamtes sprechen eine eigene Sprache, denn neben Riesling, Kerner, Müller-Thurgau, Silvaner, Ruländer, Weißem Burgunder, Traminer (Gewürztraminer) wird keine weitere Weißweinsorte für Württemberg angeführt. Zusammen mit den Roten bleiben da gerade noch 250 Hektar übrig, auf denen sich alle Exoten vom Chardonnay bis zur Ortega Traube, von der Huxel bis zur Scheu, vom Merlot bis zum Syrah, vom Dornfelder bis zum Tauberswarz tummeln. Sie haben möglicherweise für den einzelnen Betrieb eine Bedeutung, im Wettbewerb spielen sie jedoch keine Rolle. Und als Letztes und weil doch alles mit allem zusammenhängt: Bodenbeschaffenheit, Klima und

Lage spielen für die Sortenwahl eine maßgebende Rolle. So sind die schweren Böden im Unterland bestens geeignet für die Rotgewächse. Das prägt auch die Weißen, bei denen man oft vergeblich die Mineralität sucht, die Spitzengewächsen anhaftet. Hier und wegen der spürbaren Klimaerwärmung sind plötzlich Weine aus dem Remstal im Trend, weil Klima und Höhenlage jene Frische (und Reife) bescheren, die heute nachgefragt ist, – und offenbar viele ausgeschlafene Winzer dort leben.

Damit Sie über die für das Land typischen Reben nicht nur lesen, sondern noch mehr darüber erfahren und sie auch verkosten können, haben wir für Sie eine Weinbesprechung organisiert. Sie findet statt am

Freitag, 9. November 2007, um 16.30 Uhr im «Collegium Württemberg» (Kelter Stuttgart-Uhlbach). Die Verkostung wird durchgeführt vom Collegium Württemberg, Weingärtner Rotenberg & Uhlbach eG, der größten Weingärtnergenossenschaft Stuttgarts. Verkostet werden Weine aus den Lagen Rotenberger Schlossberg und Uhlbacher Götzenberg. Geleitet wird die Weinbesprechung von zwei ausgewiesenen Weinkennern:

Martin Geier (Autor der hier erschienenen Beitragsreihe zu Württemberger Weinen) und **Martin Kurrle** (Kellermeister und Geschäftsführer des Collegium Württemberg)

Die Teilnahme kostet EUR 23,- pro Person (inkl. Weinprobe, Mineralwasser, Brot).

Wir bitten um Ihre **Anmeldung bis Freitag, 26. Oktober 2007** telefonisch oder schriftlich bei: Schwäbischer Heimatbund e.V., Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Tel. 0711-2394211

Nach Ihrer Anmeldung erhalten Sie eine Anmeldebestätigung/Rechnung mit der genauen Anschrift des Veranstaltungsorts und Informationen zur Anfahrt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln.

Bei Nichterreichen der Mindestteilnehmerzahl von 60 Personen behalten wir uns vor, die Veranstaltung bis eine Woche vor dem Termin abzusagen.



SONNTAGS MATINEE: WEIN UND MEHR
in der Neuen Kelter, Fellbach

21. Oktober 2007, 11 Uhr
»...bis Sie in einen Zustand des Rausches verfallen...« – Weinkultur und Weingenuss bei den Kelten und Römern, Vortrag von Dr. Jörg Bofinger und Dr. Jürgen Obmann

18. November 2007, 11 Uhr
»Trink- und Essgeschichten« – Vom Weintrinken und Kochen mit Wein in Württemberg in früherer Zeit, Vortrag von Dr. Isolde Döbbele-Carlesso

Felbacher Weingärtner eG Kappelbergstraße 48 D-70734 Fellbach Telefon 0711/578803-0 www.felbacher-weine.de

NOBLESSE - EDLER WEIN AUS LÖWENSTEIN



Winzergenossenschaft
LÖWENSTEIN

Reisacher Str. 5 · 74245 Löwenstein
Tel.: 0 71 30 / 4 61 20 - 0 Fax: 32 66

www.wein-aus-loewenstein.de · info@wein-aus-loewenstein.de

13 DLG-Bundesehrepreise in Gold zeugen von der Spitzenqualität unserer Weine

Aus einfachen Verhältnissen kommend, hat sich Hans Eisele zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit einer glänzenden Karriere als Journalist und Diplomat einen Namen gemacht. In dieser Doppelrolle stand er als hoher Ministerialbeamter mitten im politischen Getriebe.

Hans ist das erste Kind von Xaver Franz Eisele, Zimmermeister und Landwirt, und Mathilde Eisele, geb. Blessing. Die Familie wohnt in Metlangen bei Schwäbisch Gmünd am Fuß des Rechbergs. Bis 1890 besucht Eisele die Volksschule in Straßdorf. Schon früh zeigt sich seine Freude am Lesen und sein Interesse an Büchern. Eigentlich soll er nach Abschluss der Volksschule ein Anstreicher oder Weißputzer in Gmünd werden. Da hilft eine Tante mit einer kleinen Erbschaft. Der 14-Jährige verlässt die vertraute Heimat unterm Rechberg und wird Schüler in der Klosterschule der Benediktiner in Engelberg in der Schweiz, später in der Stiftsschule in Maria-Einsiedeln. Schon in Engelberg wird Eisele wegen seiner Aufsätze der «Blättschreiber» genannt. *Journalist mußt du werden!*, ist das wegweiserische Abschiedswort eines Paters.

Im Herbst 1897 beginnt Eisele sein Studium der Staatswissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er promoviert im Wintersemester 1900/01. Der frischgebackene Doktor erhält eine Stelle als Chefredakteur bei der «Offenburger Zeitung» und heiratet im Juni 1901 die Fabrikantentochter Maria Theresia Lichtel aus München.

Ein Redakteur hatte ihm einmal gesagt: *Ein Journalist muß ein Handwerksbursch sein und durch die Lande walzen*. Das nimmt er sich zu Herzen. Die Stationen seiner ersten Berufsjahre sind Offenburg, Regensburg, Ellwangen, Saarbrücken und Koblenz. Im Mai 1906 wird Eisele als Repräsentant und Chefredakteur der «Kölnischen Volkszeitung» nach Köln gerufen, im Oktober 1906 geht er in gleicher Eigenschaft nach Berlin. Das ist eine eminent politische Stellung, ein «Gesandtenposten», wie er selbst sagt, mit politischer Spürnase in allen Reichsämtern und preußischen Ministerien, in den Parlamenten und besonders in den Zentrumsfraktionen des Reichstags und preußischen Landtags.

Wo immer im Ausland ein internationaler Kongress tagt oder ein großes politisches Geschehen lockt, ist er nun Teilnehmer und Berichterstatter. Er sagt selbst, dass es nach 1906 keinen Katholikentag, keinen Parteitag vom Bund der Landwirte bis zu den



Hochzeitsbild von Hans Eisele und Maria Theresia,
geb. Lichtel, Juni 1901.

Sozialdemokraten gab, auf dem er nicht unter der Presse saß und berichtete. Er war wohl der einzige katholische Journalist, der den preußischen Kronenorden erhielt. Als er in den Ersten Weltkrieg eingezogen werden soll, erklärt General Erich Ludendorff: *Dr. Eisele bleibt in Berlin. Er ist mir eine ganze Division wert.*

*Nazis vertreiben Redakteur und Zentrumsolitiker –
Rückzug nach Saulgau, dort 1945 Landrat*

Nach einer kurzen Zeit als Chefredakteur der «Allgemeinen Rundschau» in München wird Eisele im Februar 1921 vom Staatsministerium des Äußeren beauftragt, in München die bayerische amtliche Pressestelle aufzubauen und zu führen. Eisele leitet die Pressestelle des Bayerischen Staatsministeriums unter fünf verschiedenen Ministerpräsidenten und nimmt – bis zu seiner Amtsenthebung durch die Nationalsozialisten im April 1934 – hervorragenden



Hans Eisele mit Nuntius Pacelli Anfang der 1920er-Jahre.

Anteil am politischen, kulturellen und religiösen Leben Deutschlands. Er bekommt den Titel Oberregierungsrat verliehen, durch seine Stellung tritt er mit den führenden politischen und kirchlichen Persönlichkeiten in Kontakt.

Das Büro des Nuntius Pacelli (seit 1939 Papst Pius XII.) lag in unmittelbarer Nähe der Pressestelle (Promenadeplatz 22). Mehrfach berät Eisele den Nuntius in der Formulierung seiner Schreiben und Predigten. Aus Anlass von Eiseles 25-jährigem Jubiläum als Journalist und in Anerkennung seiner bei Abschluss des bayerischen Konkordats geleisteten Dienste als Publizist wird ihm vom Papst das Ritterkreuz des Gregoriusordens verliehen, eine der höchsten Auszeichnungen, die der Papst an Laien verleiht.

Als die Nationalsozialisten zu Beginn des Jahres 1933 an die Macht kommen, wird die berufliche Situation Eiseles immer schwieriger. *Obwohl ich als Pressechef der schwarzen Regierung (Bayerische Volkspartei) in Bayern auf der schwarzen Liste stand, wurde mir in München nach dem Einmarsch Hitlers der Befehl gegeben, auf meinem Posten zu bleiben und die Arbeiten weiterzuführen. Infolge der fortwährenden äußeren und inneren Konflikte wollte ich die Stelle niederlegen und ins Ausland fliehen. In einer langen Aussprache mit Kardinal Faulhaber bat mich dieser, mich mit Zähnen und Nägeln in meiner Stellung festzuhalten, da ich als überzeugter Katholik und Nazigegner viel verhindern und manches gutmachen könne.*

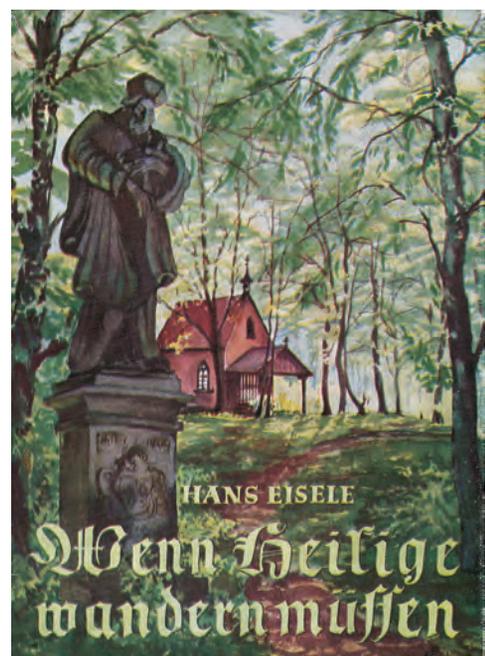
Am 1. Juli 1933 demoliert die SA sein Haus. Er wird bedroht. So geht es bis zum April 1934. Dann nochmals ein Überfall in der Nacht vom 23. auf 24. April. *Als zweihundert SA-Helden mein Haus verwüstet hatten, bezahlte der bayerische Staat den materiellen Schaden, auch als sie den Angriff wiederholten. Aber ich konnte diese Nervenmühle nicht mehr länger ertragen. Ich war Tag und Nacht nicht mehr des Lebens sicher. Meine Kinder verloren ihre Stellungen oder wurden strafversetzt. «Für ihn und seine Familie, für sein Haus gebe ich Dr. Eisele keinerlei Schutz», hatte Innenminister*

Wagner erklärt. Ministerpräsident Siebert riet mir darum, so schnell wie möglich Bayern zu verlassen und irgendwo unterzutauchen.

Eisele zieht sich nach Saulgau zurück, der fast ganz katholischen Stadt, in der Hitler nie die Stimmenmehrheit erhielt. In den Jahren 1939 bis 1945 ist er als Luftschutzleiter dienstverpflichtet, von 1943 bis 1945 ist er zusätzlich für die Bearbeitung des Räumungsfamilienunterhalts als Kriegsaushilfsangestellter tätig.

Im September 1945 wird Hans Eisele von der französischen Militärregierung zum Landrat des Kreises Saulgau ernannt. In seinen Tätigkeitsberichten schildert Eisele eindringlich die Situation der Nachkriegsmonate. Plünderungen und Diebstähle sind an der Tagesordnung, Unterernährung, Tuberkulose und fehlende Unterkünfte sind wesentliche Probleme. Er schildert die Entbehrungen und Einschränkungen und appelliert an die moralische Verantwortung. Gemeinnutz gehe über Eigennutz, davon ist er überzeugt. *Wir arbeiten ja alle nicht für uns, nicht bloß um des Geldes willen, das wir heute erhalten und das vielleicht morgen wertlos ist, sondern wir arbeiten, weil wir aufbauen, helfen wollen, wie in der Gemeinde so im Kreis und so im Staat, aufbauen wollen geistig und materiell, damit unser Volk wieder einmal glücklichere Zeiten sehen wird,* so schreibt er in einem Tätigkeitsbericht als Landrat Ende 1946.

Im April 1947 – inzwischen 71 Jahre alt – übergibt er sein Amt seinem Nachfolger. Nun findet er die Zeit, sich ganz seinem freien Schreiben zuzuwenden. Zehn Jahre später, am 19. März 1957, stirbt Hans Eisele.



*Eiseles Romane und Erzählungen heute vergriffen –
Historische und aktuelle Themen mit Liebe zur Heimat*

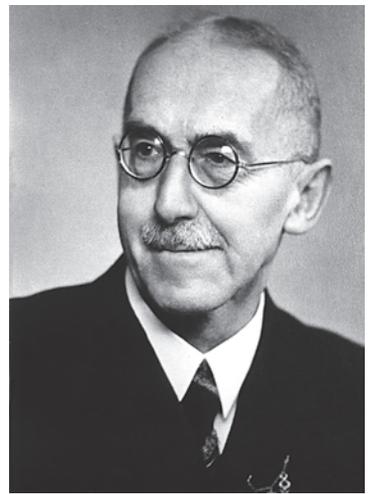
Hans Eisele bewegt sich in verschiedenen Schreiblandschaften. Als Journalist ist er für seine lebendige und anschauliche Sprache bekannt, seine Tätigkeit als Landrat ist von ausführlichen Berichten geprägt, als Volksschriftsteller findet er insbesondere in der katholischen Presse große Beachtung. Er veröffentlicht über 30 Erzählungen, Romane und Kurzgeschichten in Zeitungen und Zeitschriften. Als Bücher erscheinen der politische Bericht *Bilder aus dem kommunistischen Ungarn* (1920) und zwei Romane zu Beginn der 1950er-Jahre: *Stärker als Schuld ist Liebe* (1951) und *Wenn Heilige wandern müssen* (1954). In seinem Nachlass im Schriftgut-Archiv Ostwürttemberg befinden sich weitere etwa 20 unveröffentlichte Erzählungen und Romane. Er veröffentlicht zahlreiche Erzählungen unter seinem Pseudonym Johannes Stufenberger.

Viele seiner Erzählungen werden im «Katholischen Sonntagsblatt», dem Bistumsblatt der Diözese Rottenburg, abgedruckt. Fast alle seine Geschichten spielen in den Dörfern und der Landschaft um die so genannten «Dreikaiserberge» Hohenstaufen, Rechberg und Stufen. Zentrale Orte der Handlung sind der Bauernhof und das Feld als Arbeitsmittelpunkte der Bauern, die «freie Natur» und die zentralen Orte der Dorfgemeinschaft: Kirche und Gastwirtschaft.

Eisele lässt den Charakter seiner Figuren in Dialogen lebendig werden. In den Gesprächen auf dem Kirchgang, in der Wirtschaft und am Tisch in der Stube sprechen die Menschen, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, oft unverblümt und zugespitzt. Das einfache und naturverbundene Leben und Arbeiten der Dorfbewohner stellt Eisele mit großer Sympathie und Anteilnahme dar. Seine Geschichten sind von einer Liebe zur Heimat getragen, oft verbunden mit der Kritik am entfremdeten Leben in der Anonymität der Großstadt – die Städter haben immer keine Zeit und keinen Boden unter den Füßen, der sie trägt – so scheint es ihm. Die große Politik, die Kälte der Großstadt und dagegen das einfache, naturverbundene, aber harte Leben der Bauern, – hier ist wohl viel an eigener Lebenserfahrung eingeflossen.

In seinen Erzählungen greift Eisele auch geschichtliche Ereignisse seiner Heimat auf. In seinem historischen Roman *Wenn Heilige wandern müssen* lässt er das dramatische Geschehen um Schwäbisch Gmünd am Ende der napoleonischen Kriege lebendig werden. Der Roman beschreibt das Ringen um den Abbruch der berühmten Wallfahrtskirche auf dem Bernhardusberg im Jahre 1806. Auch Zeit-

Hans Eisele, um 1955.

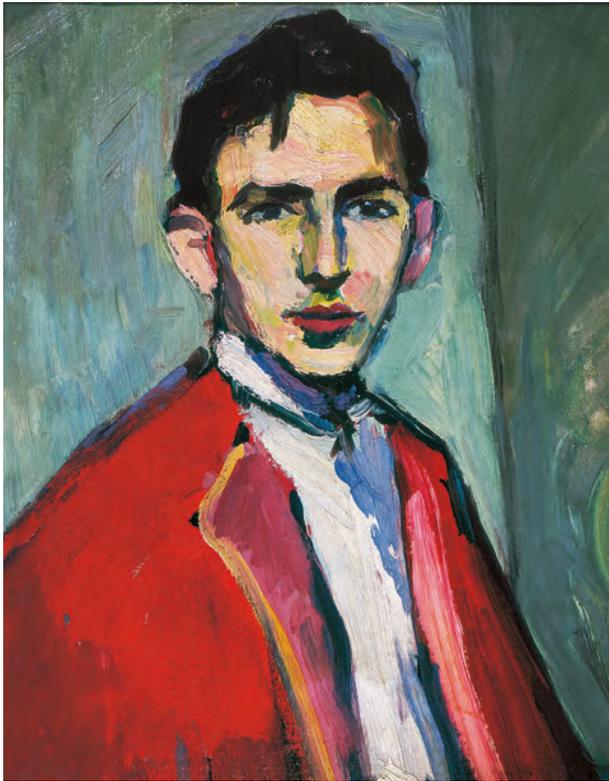


geschichte ist in Eiseles Erzählungen vielfach präsent. Der Roman *Zu früh aus dem Nest geflogen* beschreibt die aus den Bahnen geworfenen Menschen, die Folgen des Ersten Weltkrieges und der Inflation, das Aufkommen und die Folgen des Nationalsozialismus. In dem Roman *Der werf den ersten Stein auf sie* kommt der schon totgeglaubte Bauer Anton nach Jahren der russischen Kriegsgefangenschaft wieder auf seinen Hof, jedoch als gebrochener Mann, der durch seine nicht heilenden seelischen Verletzungen die ganze Familie in eine Tragödie zu reißen scheint. Die Erfahrungen des Krieges und der Kriegsgefangenschaft werden hier schmerzhaft vorgeführt.

Eiseles Geschichten drehen sich um das, was Heimat ist oder sein könnte, nach der sich die Protagonisten sehnen, die sie suchen oder fliehen müssen. Dabei ist Heimat das von Kindesbeinen an vertraute Landschaftsbild, sind die bekannten Gesichter des Dorfes und der gewohnte Umgang miteinander.

Wie der Zimmermann Jörg in *Drei Wanderburschen suchen eine Heimat* jahrelang wandernd den ersten Erinnerungen folgt, so erinnert sich der Zimmermannssohn Eisele der in der Kindheit erfahrenen Landschaft, der Abhänge und Steigungen dieser nie ganz ebenen Landschaft um den Rechberg. Eisele beschreibt seine inneren Orte, lässt die Landschaft entstehen, die er doch mit vierzehn Jahren verlassen und dann nur noch sporadisch besucht hat.

Eiseles Werke sind heute vergriffen, deshalb bietet das neu erschienene Buch *Schreiblandschaften* außer einer kurzen Biographie und Beschreibung seines Werkes auch Leseproben: Kurzgeschichten und Auszüge aus Erzählungen und Romanen, auch aus bisher Unveröffentlichtem. Das Buch *Schreiblandschaften. Hans Eisele – Journalist, Diplomat, Schriftsteller* von Susanne Lange-Greve ist im Einhorn-Verlag erschienen herausgegeben von der Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg. 112 S., zahlreiche Abbildungen, ISBN 978-3-929947-09-0, € 15,00.



Hermann Stenner: Selbstbildnis mit roter Jacke, 1911.

Hermann Stenner wurde am 12. März 1891 als erstes von acht Geschwistern in Bielefeld geboren. Nach Abschluss der mittleren Reife trat er in die neu gegründete Handwerkschule in Bielefeld ein. Bereits nach einem halben Jahr verließ er diese aber wieder und wechselte nach München über, wo er, von seinem Vater in der Absicht unterstützt, an der dortigen Kunstakademie ein Studium begann. Der Vater stand dem Wunsch seines Sohnes, Maler zu werden, wohlwollend gegenüber, hatte er doch bereits zu dessen Schulzeit von dem Zeichenlehrer erfahren, welche künstlerische Begabung in ihm steckte.¹ Der Grund, warum er bereits nach einem halben Jahr die Handwerkschule wieder verließ, mag vielleicht der gewesen sein, dass diese eine zu starke Ausprägung im handwerklichen Bereich besaß.

Im April 1909 nahm er in München an der Akademieprüfung teil und bestand diese auf Anhieb. Er verbrachte ein knappes halbes Jahr in München, wo er zuerst unter der Leitung von Heinrich Knirr² «kompositionelle Übungen» nach guter alter Akademie-tradition kennenlernte. Dieser Unterricht ließ alle Großzügigkeit und Spontaneität des Malens

unbeachtet, stur wurde nach alten Regeln «Kopf und Aktzeichnen» praktiziert.³ In einem Brief an die Eltern schrieb er: *Des morgens von acht bis 12 Uhr zeichnet man Kopf und nachmittags von 2 bis 5 Uhr Akt.*⁴

An dem bewegten Münchner Kunstleben und den vor allem in Schwabing zu dieser Zeit sich bereits konstituierenden «neuen Kunstströmungen» nahm Stenner keinen Anteil. Er besuchte jedoch häufig die Galerien und die Ausstellung im Münchner Glaspalast. Vom Überangebot an Bildern, die dort zu sehen waren, berichtete er in einem Brief: *... von den 3000 Bildern, die da aufgehängt sind, haben mir höchstens 100 gefallen.*⁵

*Mit Hans von Hayek im Dachauer Malerkreis –
«den Extrakt einer Landschaft festhalten»*

Im Sommer 1909 wurde er von Knirr an den Maler Hans von Hayek⁶ nach Dachau vermittelt, der dort eine Malschule leitete. Stenner verbrachte drei Monate dort. Dachau hatte zu jener Zeit seinen Ruf als «Künstlerkolonie», genauer des unter Adolf Hölzel zu Ruhm gelangten Neu-Dachauer Kreises, bereits wieder verloren. Die Künstlerkolonie Neu-Dachau wurde 1889 von Hölzel, Dill und Langhammer ins Leben gerufen. Der kleine Ort entwickelte sich schnell zum «deutschen Barbizon». Von Überall her kamen vor allem junge Menschen, um am Leben und Treiben der Malerkolonie teilzunehmen. Die Grundgedanken der Malschule waren geprägt durch die Begegnung mit der unberührten Natur und einfachen Menschen, die noch nicht vom hektischen, dem Kapitalismus verfallenen Großstadtmilieu beeinflusst worden waren. In den Bildern, die in der Kolonie entstanden sind, drückt sich diese Naturnähe in einer verfeinerten Wiedergabe in Form von Stimmungslandschaften aus, in denen die Farben gedämpft erscheinen und von einem durch den Jugendstil beeinflussten Stil begleitet werden. Mit dem Fortgang der Gründungsmitglieder Adolf Hölzel und Arthur Langhammer – Hölzel folgte 1906 einem Ruf an die Stuttgarter Akademie, Langhammer ging an die Kunstakademie nach Karlsruhe – löste sich Neu-Dachau wieder auf.⁷

Unter Hayeks Leitung begann Stenner nun das Malen in freier Natur kennen zu lernen. Im Gegensatz zum sturen Akademieunterricht musste ihm diese Arbeit wie eine Erleichterung vorgekommen sein. Die flache Landschaft um Dachau war für diese

Art des Malens mit ihrem Moor, einigen Bäumen sowie verfallenen Hütten geradezu ideal. Hinzu trat eine schon von den französischen Impressionisten hoch geschätzte kraftvolle Lichtstimmung. In einem Brief an die Eltern schilderte er seine Freude über das neu gewonnene Malgefühl: *Ich stehe jeden Morgen um 5 Uhr auf und male von da ab bis 12 Uhr (...) Aber ich werde nicht müde dabei, obgleich ich nachmittags auch von 2 bis 8 Uhr arbeite. Und woher kommt's? Weil ich sehe, daß ich weiterkomme. Was ich bis jetzt machte, war nichts weiter als eine fade Kopiererei der Natur. Jetzt aber lerne ich die Schönheiten, den Extrakt einer Landschaft festzuhalten (...) früher malte ich (...) ein Haus und einen Baum, ohne dabei auf die Bildwirkung Rücksicht zu nehmen. Jetzt wird erst gesucht, wie paßt das am besten in das Bild.*⁸

In Dachau entstanden die ersten nach der Natur gemalten Bilder wie etwa die «Landschaft mit Kohlfeld», «Birken im braunen Moor», «Mit Kastanien bestandener Kanal», «Heidelandschaft» oder der «Kahn im Moor».⁹ Sie sind geprägt von großen, die sichtbare Erscheinung dekorativ zusammenfassenden Flächen und Massen. Zugleich bildeten diese Bilder den Anfang einer vom deutschen Spätimpressionismus beeinflussten Malweise, die sich in Dachau auszuprägen begonnen hatte. Diese beginnende Beeinflussung des deutschen Spätimpressionismus verband sich mit der malerischen Begabung Stenners. Das Ergebnis drückte sich in einer temperamentvollen und spontanen Malweise aus, die mit

einem ausgeprägten koloristischen Feingefühl einherging. Von Stenners malerischer Begabung beeindruckt, schlug Hayek ihm vor, seine künstlerische Weiterbildung doch bei Christian Landenberger in Stuttgart fortzusetzen. Auf Anraten Knirrs kehrte er aber Ende 1909 wieder nach München zurück, wo er zunächst das «pedantische Akt- und Kopfzeichnen» fortsetzte. Den Winter verbrachte er in München.¹⁰

In der Stuttgarter Malklasse von Christian Landenberger – Intensive Beschäftigung mit der menschlichen Gestalt

Im Frühjahr 1910 wechselte er dann endgültig zu Landenberger nach Stuttgart über. Stenner hatte nun eingesehen, dass es sinnlos gewesen wäre, weiterhin den Unterricht Knirrs zu besuchen. Was er jetzt brauchte, war eine vom Malerischen aufgebaute Weiterbildung, ein intensives Studium, das nach der Natur zu malen sich zum Ziel gesetzt hatte. Der Unterricht bei Landenberger sollte dieses Ziel verwirklichen helfen. Im März 1910 trat er in die Malklasse Landenbergers ein. Vorausgegangen war eine Empfehlung seines früheren Lehrers Heinrich Knirr.

Christian Landenberger lehrte zu dieser Zeit bereits fünf Jahre an der Stuttgarter Akademie. Zuvor hatte er nahezu zwei Jahrzehnte in München verbracht. In München fand Landenberger stilistisch zu der Freilichtmalerei, die ihn sein ganzes Leben lang begleitete. Seine Bilder wurden einerseits beeinflusst von den französischen Impressionisten, andererseits wurden sie geprägt von der letzten autonomen Generation von Freilichtmalern wie Slevogt, Liebermann und Corinth. Hinzu trat ferner eine Wesensverwandtschaft mit Malern des deutschen Realismus, wie etwa Wilhelm Leibl. Doch besitzt die Reinheit und Intensität seiner Farben, welche voller impressionistischer Leuchtkraft sind, einen eigenen süddeutschen Stil. Zu diesen Malern zog es Stenner. Bereits in der Weihnachtsausstellung der Stuttgarter Akademie erhielt er als einziger Schüler aus der Malklasse Landenbergers einen Geldpreis.

Obwohl er in seiner künstlerischen Entwicklung stets Fortschritte machte und vom Unterricht Landenbergers begeistert war, konnte er sich nur schwer mit der Mentalität der Schwaben anfreunden. Er hatte anfangs keinerlei Kontakte zu Künstlerkreisen in Stuttgart. Auch blieb er der dortigen Kunstszene fern. Hier mag vielleicht der Grund dafür liegen, warum Stenner die Ferien immer in Bielefeld verbrachte.

Stenner beschäftigte sich nun intensiv mit der Darstellung der menschlichen Gestalt. Dieser Beschäftigung kam eine intensive Auseinandersetzung mit den Gemälden seines Lehrers zugute. In beson-



Hermann Stenner: Dame mit Masken, 1913.



Hermann Stenner: Kaffeegarten am Ammersee, 1911.

derer Weise beeindruckt war Stenner von Landenbergers gleich in Serien angefertigten Bildern von «Badenden Knaben». Neben dem menschlichen Akt entstanden aber auch pastos gemalte Selbstbildnisse und einige Portraits seiner Schwester Lissi. In den Ferien malte er impressionistische Landschaftsbilder rund um Bielefeld.¹¹

Im Sommer 1911 fuhr er zusammen mit der Malklasse auf eine Exkursion an den Ammersee nach Dießen. Bereits vor dieser Exkursion hatte er ein eigenes Meisteratelier erhalten, welches Adolf Hölzel ihm besorgt hatte. In einem Brief nach Hause berichtete er: *Prof. Hölzel hat mir die freudige Mitteilung gemacht, daß ich jetzt schon in eins der großen Meisterateliers komme. Ich habe da ein Atelier für mich.*¹²

Auf der Reise nach Dießen machte die Malklasse in München halt, und Stenner besuchte die Ausstellung der «Sezession».¹³ In Dießen entstanden Gemälde, die von einer impressionistischen Malweise und einer lichtdurchfluteten Farbigekeit geprägt sind.

Im Anschluss an den Ammersee-Aufenthalt verbrachte Stenner seinen Sommerurlaub in Bielefeld,

wo er einige Bilder im Kunstsalon Otto Fischers ausstellen konnte.¹⁴ Im Oktober 1911 kehrte er wieder nach Stuttgart zurück, wo er sich um einen Platz in der Komponierklasse Adolf Hölzels bewarb. Trotz großer Nachfrage wurde er angenommen.

An Weihnachten 1911 beteiligte er sich an der Weihnachtsausstellung der Komponierklasse, wo er folgende Bilder ausstellte: «Dampfer am Ammersee», «Garten mit Fahne» (s. Gmelin, S. 184), «Neckarbrücke» (s. Vriesen, S. 153), «Bäume mit zwei Figuren am See» (s. Gmelin, S. 184) und «Apfelstilleben» (s. Gmelin S. 186).¹⁵

In den folgenden Monaten lernte er den freien Kompositionsunterricht Hölzels kennen. Der Hölzelkreis bedeutete für Stenner eine gänzlich neue Welt. Man lebte dort in dem hochgestimmten Gefühl, an der Durchdringung der Rätsel der Kunst in eigener Arbeit oder klärender Diskussion unmittelbar beteiligt zu sein. Er distanzierte sich aber schnell von der theoretischen Lehrmethode des Unterrichts und übernahm nur soviel in seinen Bildern, wie es sich mit seiner «malerischen Auffassung» vereinbaren ließ. Dies waren in erster Linie Erkenntnisse über die Gestal-

tungskraft der Farben, über Form und Lineament und über Hell-Dunkel-Kontraste.¹⁶

Kölner Sonderbundausstellung mit europäischer Avantgarde – In Paris mit Kunsthistoriker Hans Hildebrandt

Das Jahr 1912 wurde für Stenners weiteren künstlerischen Werdegang entscheidend. Im Sommer fuhr er mit der Komponierklasse auf eine Exkursion in das kleine Städtchen Monschau in der Eifel. Auf dem Weg dorthin besuchte er die Sonderbundausstellung in Köln. Die dort versammelten Kunstwerke der gesamten europäischen Avantgarde machten auf den jungen Künstler einen gewaltigen Eindruck. Bilder von van Gogh, Delaunay und Gauguin traten dort ebenso in seinen Gesichtskreis wie Arbeiten von Franz Marc und Kandinsky. Ferner waren Bilder des Amerikaners Lyonel Feininger und der italienischen Futuristen zu sehen.¹⁷

In Monschau entstanden vorwiegend Zeichnungen. In den wenigen dort gemalten Bildern machte sich bereits der Einfluss der Sonderbundausstellung bemerkbar. Von Monschau aus unternahm Stenner mit dem Kunsthistoriker Hans Hildebrandt eine Reise nach Paris. Dieser kümmerte sich um Stenner seit dessen Eintritt in die Komponierklasse und zeigte darüber hinaus starkes Interesse an seinen Bildern. Durch Hildebrandt wurde er in das Stuttgarter Kunst- und Kulturleben eingeführt, was ihm bisher mangels Kontakten nicht möglich gewesen war. Der Studienaufenthalt in Paris gestaltete sich für ihn als äußerst interessant. Zusammen mit Hildebrandt, welcher ihm eine kunsthistorische Führung angeboten hatte, besuchte er den Louvre. Dort hielt Stenner einige Meisterwerke in Skizzen fest und kam so Hölzels Forderungen nach, möglichst viel zu zeichnen. In einem Brief schilderte er die Eindrücke aus dem Louvre: *Wenn man täglich den Louvre besucht, findet man bald seine Liebe, wo man sich länger aufhält. Und andere, wo man einfach hindurchgeht. Am meisten fesseln mich die alten Italiener sowie die alten Holländer und Deutschen. An Rubens kann ich so vorbeilaufen, ohne daß ich Gewissensbisse kriege.*¹⁸

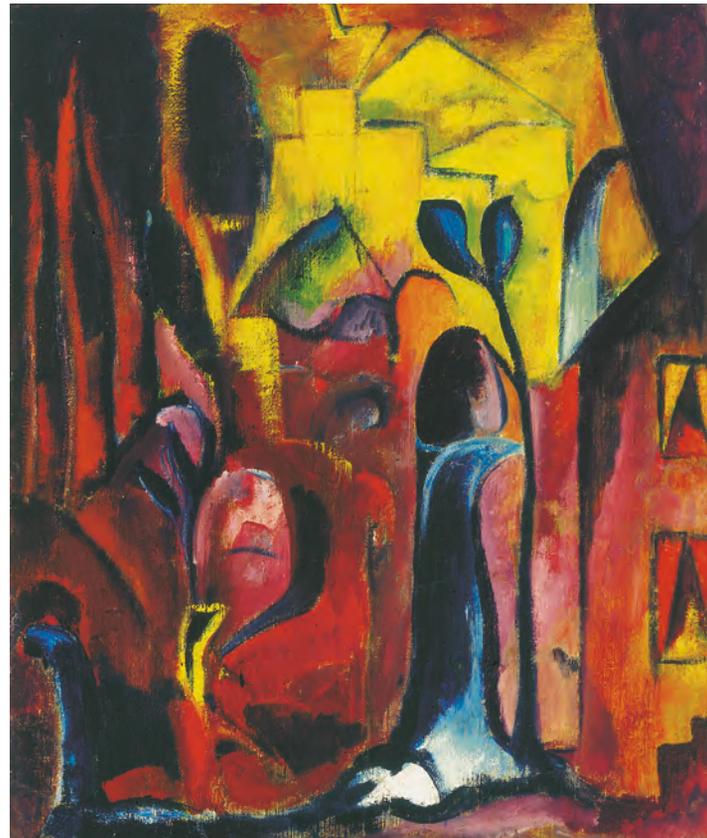
In Paris entstand eine Fülle an Zeichnungen, die das pulsierende Leben dieser Stadt widerspiegeln. Die Paris-Zeichnungen können in ihrer stilistischen Mannigfaltigkeit als Höhepunkt des zeichnerischen Werkes Stenners angesehen werden.

Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Bielefeld kehrte er Ende September nach Stuttgart zurück. In Stuttgart folgten nun zwei Ausstellungsbeteiligungen. Zum einen die Weihnachtsausstellung des Künstlerbundes im Kunstverein, zum anderen die Weihnachtsausstellung der Hölzelschü-

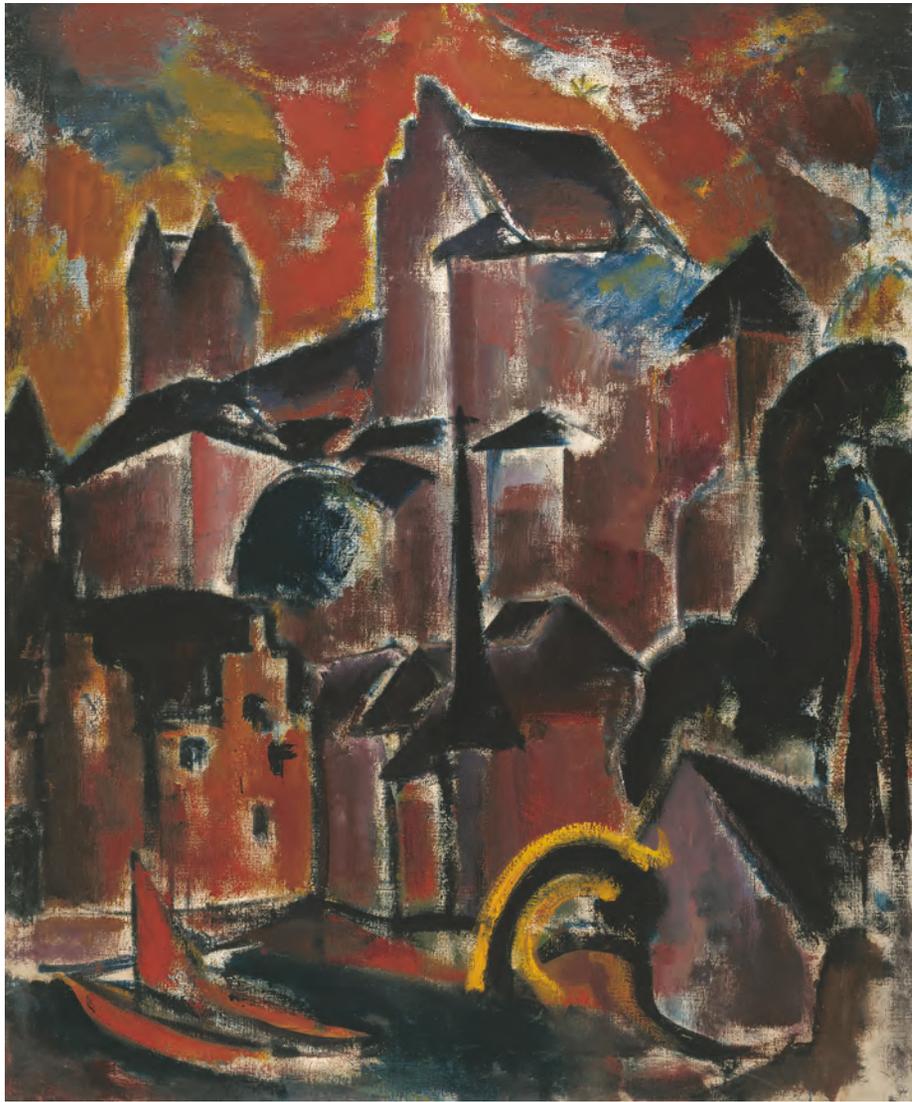
ler in der Akademie. Ferner war es Stenner möglich, einige Bilder und Zeichnungen in der Ausstellung der «Neuen Sezession» in Berlin zu zeigen. Er knüpfte in dieser Zeit Kontakte zu einigen Mitschülern wie Willi Baumeister, Ida Kerkovius und Oskar Schlemmer. In besonderer Weise bildete sich eine Freundschaft heraus mit Lily Hildebrandt, der Frau von Heinz Hildebrandt. In ihrem künstlerischen Schaffen stand sie Stenner zu dieser Zeit wohl am nächsten. Stenner erfuhr bei den Hildebrandts auch als Mensch immer eine besondere Wertschätzung. Durch die Freundschaft mit Heinz Hildebrandt konnte er nun öfters Theater- und Opernveranstaltungen besuchen. Außerdem begann er, expressionistische Literatur zu lesen.¹⁹

Gesteigerte expressive Farbigkeit – Wandbild für Werkbund 1914 in Köln

Das Jahr 1913 stand im Zeichen einer gesteigerten Farbigkeit. Die Farben und Formen nahmen nun mehr und mehr expressive Züge an. Diese Zunahme an expressiven Gestaltungsmitteln kann man an einer heftigeren Bildrhythmik erkennen, die in Begleitung spitzer Formen auftritt. Diese Formen nehmen einen fast skizzenhaften Charakter an.



Hermann Stenner: Phantastische Landschaft mit Wasserfall, 1914.



Hermann Stenner: Meersburg, 1914.

Unweigerlich lässt sich in den Bildern, die zu dieser Zeit entstanden sind, eine Beeinflussung durch die Künstlervereinigungen der «Brücke» und des «Blauen Reiters» beobachten. Der Besuch der Kölner Sonderbundaussstellung 1912 hatte eine nachhaltige Wirkung auf Stenner ausgeübt. Was von Hölzels Unterricht noch vorhanden gewesen war, wurde nun endgültig von «expressiven Tendenzen» abgelöst.²⁰

Das Jahr 1913 wurde geprägt von einer ganzen Reihe Ausstellungsbeteiligungen, die sich nicht nur auf Stuttgart beschränkten. Stenner begann, sich einen Namen in Kunstkreisen zu machen. Man zeigte zunehmendes Interesse an seinen Bildern.²¹

In diesem Jahr setzte er die Reihe religiöser Kompositionen fort, die er bereits Ende 1912 begonnen hatte. Diese Bilder sind gekennzeichnet von einer rein emotionellen Verwertung moderner expressiver Gestaltungsmittel, einer ausgeprägten Formvereinfachung und einer rhythmischen Behandlung der kompositorischen Mittel.²²

Den Sommer verbrachte er in Schleißheim. Dort fesselten ihn besonders die im Schloss ausgestellten großen Tryptichen «Urteil des Paris», «Die drei Reiter» und «Die Hesperiden» von Hans von Marees. Diese reliefhaft klaren Kompositionen mit ihrem vereinfachenden monumentalabstrakten Stil inspirierten Stenner, sich näher mit der monumentalen Wandbildgestaltung auseinanderzusetzen. Zugleich fand er in diesem Bilderzyklus von Marees seine Vorstellungen über das Wandbild bestätigt.

Von Schleißheim fuhr er einige Male nach München, wo er mit dem «Neuen Kunstsalon» über die Beteiligung an einer Ausstellung verhandelte. Den Rest des Sommerurlaubs verbrachte er in seiner Heimatstadt, wo er einige Bilder und Zeichnungen ausstellte.²³

In Stuttgart freundete sich Stenner mit Johannes Itten²⁴ an. Die vom Formenrepertoire des Kubismus geprägten Bilder und Zeichnungen gingen auf den Einfluss von Itten zurück. Dieser hatte sich schon vor seiner Stuttgarter Zeit näher mit dem

Kubismus beschäftigt. Stenner porträtierte Itten in einem Bild, und es kann vermutet werden, dass eine persönliche Verbindung zu Itten bestand. Noch im selben Jahr kam es zu einer ersten Erwähnung einer eventuellen Teilnahme an der Wandgestaltung des von Theodor Fischer erbauten Ausstellungsgebäudes für die Werkbundaussstellung 1914 in Köln. Ende 1913 war der Auftrag perfekt. Hölzel bestimmte Stenner, Baumeister und Schlemmer zu den drei «Protagonisten». Im Januar 1914 begannen die Vorbereitungen für den Wandbildauftrag, denn Anfang Mai sollte die Werkbundaussstellung eröffnet werden. Stenner war derjenige, der sich am intensivsten in die Arbeit stürzte.

Stenner «badete» jetzt förmlich in Erfolgen. Die Beschäftigung mit dem Wandbildauftrag brachte ihm außerdem Respekt unter seinen Mitschülern ein. Darüber hinaus kann bemerkt werden, dass ihm nun, bedingt durch die intensive Arbeit an den Wandbildern, der Durchbruch zur monumentalen, expressiven Malerei gelungen war.

Im Februar reiste er zusammen mit Hölzel, Baumeister und Schlemmer das erste Mal nach Köln, um die Ausstellungshalle zu besichtigen. Zwei Monate später war er erneut in Köln, um bei der Anbringung der in Stuttgart gefertigten Wandbilder anwesend zu sein. Von Köln aus unternahm er zusammen mit Baumeister und Schlemmer eine Reise nach Amsterdam. Er brach den Aufenthalt jedoch aus nicht näher bekannten Gründen ab und kehrte über Bielefeld nach Stuttgart zurück. Am 16. Mai wurde die Werkbundausstellung in Köln feierlich eröffnet.

*Freischaffender Künstler in Meersburg?
Soldatentod mit 23 Jahren*

Nach Monaten anstrengender Arbeit, auf die Stenner jetzt zurückblicken konnte, folgte der letzte ihm vergönnte Aufenthalt ruhigerer Art in Meersburg. Dorthin hatte er sich mit dem Gedanken begeben, als freischaffender Künstler tätig zu werden. Die letzten Gemälde, die dort entstanden, sind erfüllt von einem inneren Drang nach Naturverbundenheit, nach Stille. In rätselhafter Problematik steht das Bild «Der weiße Knabe» am Ende einer verheißungsvoll begonnenen und schicksalhaft zu Ende gegangenen Künstlerlaufbahn.

Stenner meldete sich als Kriegsfreiwilliger im Sommer 1914 zum 125. Infanterieregiment, zusammen mit Oskar Schlemmer. Wie viele folgte auch er einer um sich greifenden Aufbruchsstimmung, die sich im Zuge des Ersten Weltkrieges ausbreitete. Ernst Jünger, vier Jahre jünger als Stenner, schildert in seinem Kriegstagebuch *In Stahlgewittern* jene Aufbruchsstimmung: *Wir hatten Hörsäle, Schulbänke und Werkische verlassen und waren in den kurzen Ausbildungswochen zu einem großen, begeisterten Körper zusammengewachsen. Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch. In einem Regen von Blumen waren wir hinausgezogen, in einer trunkenen Stimmung von Rosen und Blut. Der Krieg mußte es uns ja bringen, das Große, Starke, Feierliche. Er schien uns männliche Tat.*²⁵

Hermann Stenner fiel Anfang Dezember 1914 in Russland, 23 Jahre alt.

ANMERKUNGEN

- 1 Die erhaltenen Schülerzeichnungen geben hiervon Zeugnis ab. Vgl. a. H. Georg Gmelin, *Werkmonographie «Hermann Stenner»*, Schriftenreihe der Hans Thoma Gesellschaft, Reutlingen/ München 1974, S. 13.
- 2 Heinrich Knirr malte Kinderbildnisse, Genrebilder und Blumenstillleben, gelegentlich auch Landschaften. Vgl. *Allg. Lexikon der bildenden Künste*, Bd. 21, Leipzig 1927, S. 3/4.

- 3 Vgl. Gmelin, *Werkmonographie*, S. 15 u. Gustav Vriesen, *Der Maler Hermann Stenner*, in: *Sonderdruck Zeitschrift Westfalen*, Bd. 35, Heft 3, Münster 1958, S. 148.
- 4 Brief zitiert aus: Gmelin, *Werkmonographie*, S. 15.
- 5 Brief zitiert aus: Vriesen, S. 148.
- 6 Hans von Hayek kam von der Wiener Kunstgewerbeschule 1891 an die Münchner Akademie. 1899 eröffnete er eine Malerschule für Landschafts- und Tiermalerei in Dachau. Vgl. *Allg. Lexikon der bildenden Künste*, Bd. 16, S. 173.
- 7 Vgl. hierzu: A. Hartmann, *Die Dachauer Maler u. das Problem der ländlichen Künstlerkolonien in Deutschland um 1900*, Berlin 1960.
- 8 Vriesen, S. 148.
- 9 Siehe Gmelin, *Werkmonographie*, S. 141.
- 10 Vgl. Vriesen, S. 149.
- 11 Vgl. Gmelin, *Werkmonographie*, *Werkkatalog der Gemälde*, S. 142.
- 12 Vriesen, S. 152; vgl. a. Gmelin, *Werkmonographie*, S. 25.
- 13 Die Münchner «Sezession» bestand aus Malern, die zum Kreis des deutschen Impressionismus und Symbolismus gehörten. 1909 verließen einige Künstler die «Sezession». Unter ihnen waren F. Marc, A. Kubin, W. Kandinsky und A. Jawlensky. Diese schlossen sich wenig später zur Münchner «Neuen Künstlervereinigung» zusammen, deren Führung Kandinsky übernahm. Wegen eines von der Jury anlässlich einer Ausstellung 1911 abgelehnten Bildes Kandinskys kam es zum Krach mit den übrigen Mitgliedern der Künstlervereinigung. Kandinsky, Münter, Marc und Kubin verließen daraufhin die Gruppe und gründeten den «Blauen Reiter», dessen Mentor Franz Marc wurde.
- 14 Folgende Bilder wurden ausgestellt: «Zwei Frauenakte», «Lesendes Mädchen am Kaffeetisch» (s. Gmelin *Werkmonographie*, S. 181), «Lesendes Mädchen in kariertem Bluse» (es handelte sich um das Bildnis seiner Schwester Lissi, s. Gmelin, S. 180), «Im Atelier», «Waldbach im Schnee», «Kaffeegarten am Ammersee», «Große Landschaft mit Pappeln». Vgl. A.-Kat. H. Stenner, *Kunsthau Bielefeld 1956*, S. 12. Die dortige Biographische Tabelle wurde von Hans Hildebrandt anhand der Tagebuchaufzeichnungen und der Briefe Stenners von 1909–1914 an seine Familie in Bielefeld angefertigt.
- 15 Ebd., S. 12.
- 16 Vgl. Vriesen, S. 153/154.
- 17 Vgl. Gmelin, *Werkmonographie*, S. 43/44.
- 18 Vgl. Gmelin, *Werkmonographie*, S. 38.
- 19 Vgl. Gmelin, A.-Kat. Hermann Stenner, *Albstadt 1977*, S. 16.
- 20 Vgl. Vriesen, S. 158.
- 21 Vgl. *Ausstellungskatalog Hermann Stenner*, Galerie Schlichtenmaier, Grafenau 1988, S. 4; vgl. a. Vriesen, S. 160.
- 22 Vgl. ebd., S. 8.
- 23 Folgende Bilder wurden ausgestellt: «Frauenakt», «Arbeiter» (s. Gmelin, *Werkmonographie*, S. 36), «Kirchdornberg» (s. Gmelin, S. 189), «Jahrmarkt am Kesselbrink» (s. Gmelin, S. 185) und einige Landschaften und Stilleben. Vgl. A.-Kat. *Kunsthau Bielefeld*, *Biographische Tabelle*, S. 16.
- 24 Itten war drei Jahre älter als Stenner und hatte, bevor er nach Stuttgart kam, Pädagogik in Bern studiert. Neben diesem Studium widmete er sich theoretischen Studien zur Malerei und beschäftigte sich mit dem Kubismus. In Hölzels Malklasse erhoffte er sich eine Bestätigung seiner künstlerischen Begabung. Itten wurde von Hölzel nicht gleich aufgenommen und nahm fürs Erste an einem Malkurs unter Leitung von Ida Kerkovius teil. Er entwickelte später, ausgehend vom Orphismus Delaunays, eine Formenlehre, die die optischen und strukturbedingten Qualitäten der Farbe in figurativen wie abstrakten Gestaltungen voll auszuschöpfen versuchte. Durch die Bekanntschaft zu W. Gropius kam Itten als Lehrer ans Bauhaus in Weimar. Dort entwickelte er Methoden zur «künstlerischen Erziehung des schöpferischen Menschen», besser bekannt als Vorkurs des Lehrstudiums in Weimar. Diese Methodik genießt in ihrer Systematik und Fragestellung auch heute noch Aktualität.
- 25 Ernst Jünger, *In Stahlgewittern*, *Ein Kriegstagebuch*, Berlin 1926, S. 1.

Ziel dieses Wandervorschlags in der Reihe *Wandern mit der ... Bahn* sind das Heckengäu und der Nordschwarzwald zwischen Horb und Freudenstadt – ausgedehnte Wandergebiete, die teilweise im Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord liegen. Noch vor wenigen Jahren stand die Zukunft dieser Bahnlinie von Eutingen im Gäu nach Freudenstadt «auf der Kippe», die Streckenstilllegung war greifbar nahe. Doch nun ist diese seit dem Dezember 2006 sogar elektrifiziert, das Fahrplanangebot mehr als verdoppelt, und es bestehen erstmals seit über 20 Jahren wieder regelmäßige Direktverbindungen von der Landeshauptstadt Stuttgart zum «größten Marktplatz Deutschlands». Während in Baden-Württemberg seit Juni 2007 bedauerlicherweise viele Züge aus den Fahrplänen gestrichen wurden, bleibt der neue Stundentakt nach Freudenstadt zum Glück von den Kürzungen unberührt. Entlang der Gäubahn – so der historische Name der Bahn; heute trägt die gesamte Strecke Stuttgart – Singen den Namen Gäubahn, – gibt es viel Sehenswertes. Dieser Beitrag möchte zu einer Bahnfahrt samt Erkundung der Region ermuntern.

Auf der Suche nach einer Bahnverbindung von Stuttgart nach Freudenstadt

Als seit 1844 die württembergischen Staatseisenbahnen erbaut wurden, blieb der Nordschwarzwald zunächst abseits. Doch schon bald gab es Bestrebungen, auch den Waldreichtum im Schwarzwald mit der Eisenbahn zu erschließen. Es sollte allerdings



Die Altstadt von Horb, vom Neckartal aus gesehen.

noch mehrere Jahrzehnte dauern, bis die Bahnlinie nach Freudenstadt gebaut werden konnte.

Nach der Fertigstellung der württembergischen Hauptbahn von Heilbronn nach Stuttgart und weiter über Ulm bis Friedrichshafen im Jahre 1853 zeigte sich einerseits, dass die Eisenbahnen rentabel waren, d.h. eine Rendite abwarfen, die die Zinsen für die Baukosten überstieg. Andererseits wollten nun fast alle Regionen Württembergs an die Eisenbahn angeschlossen werden. 1861 gab es eine Eingabe der Gemeinderäte von Böblingen, Herrenberg und Freudenstadt bei der Regierung für eine Schwarzwaldbahn.

In den folgenden Jahren wurde im Landtag und in den Zeitungen heftig über die «richtige» Streckenführung einer württembergischen Schwarzwaldbahn debattiert. Während die Regierung die Streckenführung von Stuttgart über Zuffenhausen, Leonberg, Weil der Stadt nach Calw vorsah, schlug der Landtagsabgeordnete und Herausgeber des *Schwäbischen Merkur*, Dr. Otto Elben, eine Streckenführung von Stuttgart nach Böblingen mit Zweiglinien ab Böblingen nach Calw, Tübingen und Herrenberg vor. In den Zeitungsartikeln von Dr. Elben wurde die Bahn von Stuttgart nach Böblingen und weiter nach Horb als Teil der kürzesten Verbindung in die Schweiz herausgestellt. Im November 1864 fand in Tübingen eine «Eisenbahnversammlung» mit 710 Teilnehmern aus Verwaltung, Politik, Handel und Gewerbe, davon 21 Landtagsabgeordnete, unter Leitung des Stuttgarter OB Sick statt, bei der Entschlüsse für eine «Stammbahn» Stuttgart–Böblingen mit Weiterführung nach Tübingen, Calw und Horb/Freudenstadt verabschiedet wurden.

Doch die Regierung unter dem neuen Eisenbahnminister von Varnbühler legte im April 1865 dem Landtag einen Gesetzentwurf zum Eisenbahnbau vor, der zwar viele neue Bahnbauten, darunter auch die Strecke Zuffenhausen – Leonberg – Calw – Nagold, vorsah, doch die Strecke über Böblingen ignorierte. Der Regierungsentwurf wurde mehrheitlich angenommen, – für die Strecke nach Böblingen und weiter nach Freudenstadt war der Zug damit vorerst abgefahren. Die Bahn über Leonberg, Calw, durch das Nagoldtal über Eutingen nach Horb wurde damit nach Fertigstellung des letzten Abschnitts 1876 zur Transitbahn Richtung Schweiz. Das war von einer optimalen Streckenführung weit entfernt.

In diesem Luftbild erkennt man den regelmäßigen Grundriss von Freudenstadt, der einem Mühlebrettspiel nachgebildet ist. Auf dem größten Marktplatz Deutschlands sollte einmal in der Mitte ein Schloss gebaut werden. In der linken Ecke der Winkelhakenbau der evangelischen Stadtkirche.



Aus heutiger Sicht, gut 140 Jahre später, zeigt sich hingegen die Weitsicht eines Dr. Otto Elben: Während die Bahnlinie zwischen Calw und Weil der Stadt seit Jahren außer Betrieb ist, gibt es nun Überlegungen für neue Bahnlinien von Böblingen nach Calw sowie von Herrenberg nach Nagold. Der frühzeitige Bau der Strecke Stuttgart – Böblingen und weiter nach Horb mit Abzweigungen nach Calw und Tübingen hätte großen Einfluss auf die weitere Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Württemberg gehabt. Die schnellste Verbindung von Stuttgart nach Tübingen würde heute über Böblingen führen. Pikant an der damaligen Entscheidung der Streckenführung über Leonberg war auch der Wohnsitz des Ministers: Er lag in Hemmingen nahe bei Leonberg!

Nachdem 1869 auch die Gotthardbahn in der Schweiz beschlossen worden war, organisierte Dr. Elben wiederum eine Eisenbahnversammlung in Stuttgart am 27. Dezember 1869, an der wieder eine Vielzahl von Entscheidungsträgern teilnahm. Auch wurde abermals mittels einer Denkschrift an Regierung und Parlament für den Bahnbau geworben. Doch der nächste Gesetzentwurf der Regierung zum weiteren Bahnbau aus dem Frühjahr 1870 enthielt immer noch nicht die Bahn nach Böblingen. Der deutsch-französische Krieg 1870/71 verhinderte die Beratung über die Gesetzesentwürfe. Nach der Entlassung des Ministers Varnbühler und nach dem gewonnenen Krieg wurde endlich auch der Bau einer Bahn von Stuttgart über Böblingen und Eutingen nach Freudenstadt von der Regierung vorge schlagen.

Bei den Beratungen im Landtag stellte die Einmündung in den Stuttgarter Hauptbahnhof den größten Diskussionspunkt dar. U.a. wurde der Vor-

schlag eines eigenständigen Bahnhofs für die Gäubahn am Feuersee eingebracht oder der Anschluss an die Hauptbahn statt in Stuttgart für Feuerbach empfohlen. Durch Bodenspekulationen in Stuttgart entlang der geplanten Trasse der Gäubahn bestand die Sorge um zu hohe Grunderwerbskosten. Die Abgeordneten aus den Landesteilen hatten großes Misstrauen gegenüber der Hauptstadt und fürchteten, dass der Kostenvoranschlag nicht eingehalten werden könne. Dem kam die Stadt Stuttgart entgegen, indem sie eine Kostengarantie übernahm.

Am 1. September 1879 auf 87 km in den Schwarzwald – Elektrische Züge direkt zum «Freudenstädter Stern»

1874 wurde endlich in beiden Kammern des Parlaments der Gesetzentwurf angenommen – 30 Jahre nach dem ersten Bahnbau in Württemberg. Baubeginn war 1875; nach unspektakulärem Bauverlauf erfolgte am 11. August 1879 von Eutingen nach Freudenstadt die erste Probefahrt, und am 1. September konnte die gesamte Strecke von Stuttgart bis Freudenstadt als Ganzes eröffnet werden. Dies war mit rund 87 Kilometern Streckenlänge die längste Strecke im Königreich Württemberg, die je auf einmal eröffnet worden war. Auf rund 1,5 Kilometern Länge durchquert die Strecke bei Schopfloch hohenzollerisches bzw. preußisches Gebiet, wofür ein Staatsvertrag notwendig war. Mit 31 Millionen Mark oder rund 360.000 Mark pro Kilometer waren die Baukosten relativ hoch. Dies lag u. a. an den drei Brückenbauwerken Kübelbach-, Stockerbach- und Ettenbachviadukt zwischen Dornstetten und Freudenstadt und den drei Tunneln zwischen Stuttgart und Böblingen.



Der Grüntal-Viadukt, eine Meisterleistung der Ingenieure.

Unten: Alter Bahnhof in Freudenstadt, ca. 1910.



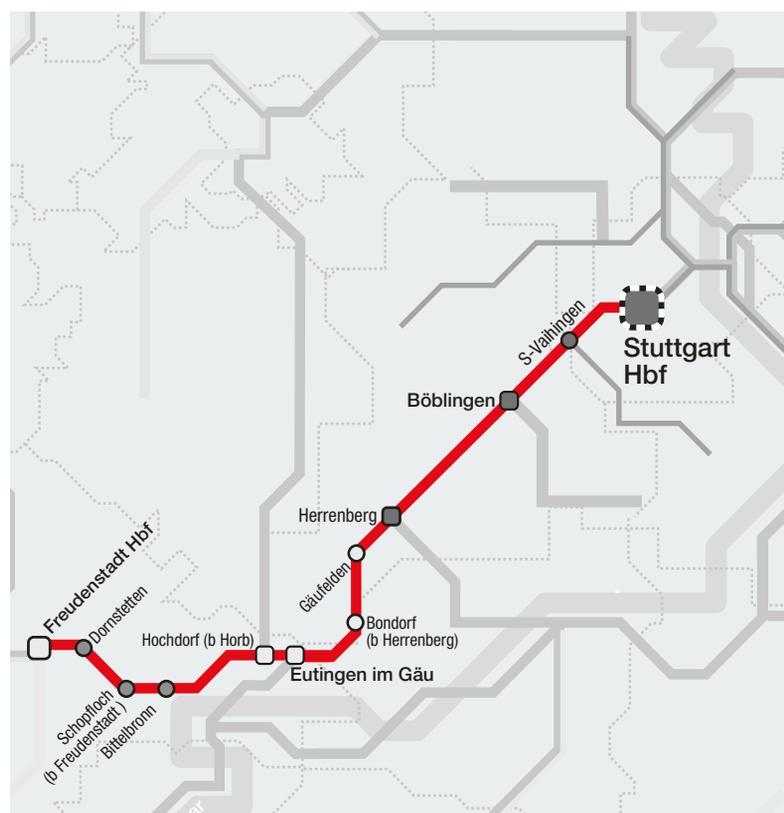
Der erste Fahrplan, gültig ab 1. September 1879, sah drei Verbindungen Stuttgart – Freudenstadt vor. Einen gemischten Güter-/Personenzug mit einer Fahrzeit von sechs Stunden sowie einen Personenzug, der die Strecke in 3 Stunden 42 Minuten bewältigte. Außerdem gab es noch eine Umsteige Verbindung mit einer Fahrzeit von 4 Stunden 20 Minuten. Dies ergab für die schnellste Verbindung eine Reisegeschwindigkeit von 23,5 km/h. Heute fährt der Regionalexpress von Stuttgart nach Freudenstadt im 2-Stunden-Takt und benötigt nur noch eine Stunde dreizehn Minuten. Das ergibt eine Reisegeschwindigkeit von 71,5 km/h. Damit hat sich die Fahrzeit im Laufe von 127 Jahren auf ein Drittel verkürzt. Bis zur Elektrifizierung der Gäubahn gab es immer direkte Züge von Stuttgart nach Freudenstadt – in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg sogar mit Kurswagen Stuttgart – Freudenstadt – Straßburg.

Doch Mitte der 1970er-Jahre stand die Bahnlinie zwischen Freudenstadt und Eutingen als «unrentable Nebenstrecke» zur Stilllegung an. Aber die Bürger entlang ihrer Bahn und die örtliche Politik setzten sich vehement für den Erhalt der Bahnlinie ein. Als besonderes Problem zeichnete sich die Sanierung der Viadukte ab. Nach langwierigen Verhandlungen kam es im Jahr 1985 zu einer Vereinbarung zwischen dem Land Baden-Württemberg, der damaligen Bundesbahn und den betroffenen Landkreisen. Damit konnte die Strecke für die nächsten zehn Jahre

erhalten werden, der Einsatz von Einmanntriebwagen und weitere Rationalisierungen wurden vom Land und den Landkreisen finanziell unterstützt.

Nach Ablauf der zehn Jahre war das Land Baden-Württemberg im Rahmen der Regionalisierung für die Bestellung der Zugleistungen im Nahverkehr verantwortlich. Nachdem die Sanierung der Brücken, die zeitweise nur im Schrittempo zu befahren waren, gelungen war und die Bahnlinien in das Regionalnetz «Freudenstädter Stern» der DB überführt werden konnten, wurde die Murgtalbahn zur elektrischen Stadtbahnstrecke ausgebaut. Es zeigte sich rasch, dass die Stromversorgung nur von Rastatt aus dauerhaft nicht ausreichend sein wird. Da der Neubau eines sog. Unterwerkes zur Stromspeisung ungefähr so teuer wie die Stromzuführung von Eutingen her war, beschloss man letztere Variante, welche gleichzeitig die Elektrifizierung der Bahnlinie von Eutingen bis Freudenstadt bedeutete.

Damit können nun erstmals wieder direkte Züge von Stuttgart nach Freudenstadt verkehren. In Freudenstadt Hauptbahnhof, dem Endpunkt der Direktverbindungen von Stuttgart, bestehen seit 2004 Anschlüsse zu den Stadtbahnwagen der Albtal-Verkehrs-Gesellschaft (AVG) nach Freudenstadt Stadtbahnhof und weiter auf der erst 1928 durchgängig gewordenen Murgtalbahn in Richtung Rastatt und Karlsruhe sowie zu den Regio-Shuttles der Ortenau-



S-Bahn (OSB) der Südwestdeutschen Verkehrs AG (SWEG) auf der 1886 fertiggestellten Strecke ins Kinzigtal und weiter nach Offenburg und Straßburg oder direkt über Appenweier nach Bad Griesbach. Mit Abfahrt sonntags um 7:18 in Stuttgart erreicht man sogar Straßburg um 10:34 mit einmaligem Umsteigen in Freudenstadt.

*In modernen Triebwagen nach Freudenstadt –
Eine kurze Beschreibung der Bahnstrecke*

Vom Stuttgarter Hauptbahnhof (246,6 m) bis zum Hauptbahnhof in Freudenstadt (663,5 m) überwindet die Bahn über 400 Höhenmeter. Der erste – steile – Anstieg (1:52) zwischen Stuttgart und der Station Hasenberg (dem späteren Westbahnhof) konnte zunächst nur mit Schublokomotiven bewältigt werden. Dieser Abschnitt, später auch «Panoramabahn» genannt, beinhaltet kleine Radien von nur 300 m, die die Geschwindigkeit bis heute reduzieren. Eine Fahrt hier aus der Tallage heraus, den Keuperschichten entlang und in drei Tunneln (Kriegsberg-, Hasenberg- und Berghautunnel) durch diese hindurch mit dem sich immer wieder ändernden Blick hinunter auf die Landeshauptstadt ist insbesondere bei Sonnenaufgang ein beeindruckendes Erlebnis.

Der heute stillgelegte Westbahnhof wurde damals großzügig angelegt als mögliche Abzweigung Richtung Zuffenhausen. Damit sollte der Güterverkehr im Transit an Stuttgart vorbei geführt werden. Doch diese – im Gesetz von 1874 zunächst zurückgestellte Maßnahme – wurde nie realisiert. Später wurde stattdessen am Nordbahnhof ein Gleisdreieck angelegt. Über Stuttgart-Vaihingen und S-Rohr (s. «Wandern mit der neuen Filderbahn», *Schwäbische Heimat* 2/2002) und Böblingen (hier zweigt die Schönbuchbahn ab, s. «Wandern mit der Schönbuchbahn», *Schwäbische Heimat* 3/1997) nähern wir uns Herrenberg (Endpunkt der S-Bahn, Knoten mit Ammertalbahn, s. «Wandern mit der Ammertalbahn», *Schwäbische Heimat* 2/2000), immer entlang des Keuperstufenrands mit Blick auf den Schönbuch. Durch die Gäulandschaft, die *blaue Mauer* der Alb in der Ferne, über Nebringen, Bondorf und Ergenzingen gelangen wir nach Eutingen im Gäu.

Dieser Naturraum Obere Gäue ist Teil der naturräumlichen Haupteinheit Neckar- und Tauber-Gäuplatten. Seinen Gesteinsuntergrund bildet der Muschelkalk. Wo dieses Schichtpaket von Unterkeuper und Löss überdeckt ist, hat die Landwirtschaft günstige Bedingungen. Hier wird dann u. a. Getreide angebaut – daher der Name Korn Gäu. Liegt der Muschelkalk dagegen an der Oberfläche, sind die Äcker steinig, vielfach begleitet von Steinriegeln und



Ein typisches Landschaftsbild im Hecken- oder Schlehengäu.

ausgedehnten, die Landschaft gliedernden Heckenzügen – daher auch die Bezeichnung Hecken- oder Schlehengäu. Wald wächst vor allem auf den hoch liegenden flachgründigen Kuppen und auf den Talhängen und -schultern. Vielfach handelt es sich dabei um Nadelwald. Vereinzelt sind die Hänge oder Kuppen aber auch unbewaldet und werden von Schafen beweidet. Dolinen und kleine Trockentälchen sind sichtbare Zeichen dieser Karstlandschaft, was besonders auf der Fahrt von Eutingen nach Freudenstadt deutlich wird.

Der Bahnhof von Eutingen im Gäu (472 m) liegt abseits der Gemeinde und wurde 1933 im Zusammenhang mit dem zweigleisigen Ausbau der Gäubahn neu gestaltet. Er löste einen westlicher gelegenen ersten Bahnhof – heute noch in Resten erhalten – ab, der 1874 zusammen mit dem Bau der Nagoldtalbahn Horb – Pforzheim gebaut wurde. Jetzt noch kann man die ehemals ausgedehnten Gleisanlagen erahnen, die von der Vegetation erobert wurden. Hier spaltet sich die heutige Gäubahn in zwei Teilstrecken: Einerseits in die historische Gäubahn nach Freudenstadt, andererseits hinab ins obere Neckartal in Richtung Horb und weiter nach Singen und in die Schweiz. Die von Stuttgart kommenden Regional-Express-Züge der Baureihe ET 425 werden seit 10. Dezember 2006 hier geflügelt, d.h. der vordere Triebwagen fährt nach Rottweil, der hintere Triebwagen fährt nach Freudenstadt. In der Gegenrichtung werden hier die Züge aus Rottweil und Freudenstadt zu einem Zug nach Stuttgart gekuppelt. In Eutingen beginnen ebenfalls seit Dezember 2006 die gelben Karlsruher Stadtbahnen der Linie S 41 ihre Fahrt über Freudenstadt und das Murgtal mit Ziel Karlsruhe-Markt- platz.

Nach der Ausfahrt aus Eutingen im Gäu (nicht zu verwechseln mit dem Bahnhof Eutingen, Baden, bei Pforzheim) sehen wir links die Verbindungskurve



Ehemalige Idylle im Bahnhof Hochdorf.

Unten: Dieser Bahnhof ist leider längst stillgelegt.



nach Horb, die von den Zügen Tübingen – Horb – Pforzheim (mit Verlängerung als «Klosterstadt-Express» sonntags im Sommer, s. «Wandern mit dem Klosterstadt-Express», *Schwäbische Heimat* 2/1999) der «Kulturbahn» genutzt wird. Von Eutingen bis Hochdorf führten einst die Gleise der Freudenstädter Bahn und die der Nagoldbahn parallel. Heute noch erkennen wir dies an dem breiteren Trassenquerschnitt der jetzt eingleisigen Strecke. Nach wenigen Kilometern erreichen wir den Bahnhof Hochdorf auf 511 m Höhe.

Dieser Bahnhof wurde in den letzten Jahren vollständig umgebaut und modernisiert. Von hier aus bietet sich ein weiter Blick auf die Schwäbische Alb, der vom Hohenneuffen bis zum Plettenberg reicht. Während rechts die Nagoldtalbahn abzweigt und im Hochdorfer Tunnel verschwindet, führt uns die Kinzigtalbahn mit steter Steigung auf der Wasserscheide zwischen Nagold und Neckar immer weiter Richtung Freudenstadt, *im richtigen Gefühl, daß die Gegend noch nicht Schwarzwald ist, aber auch kein Gäu mehr*, wie Oscar Fraas in seinem Buch *Württembergs Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn* 1880 die Landschaft hier beschreibt. Links kommt nun das Gewerbegebiet von Horb mit Gleisanschluss in den Blick. Kurz darauf passieren wir den ehemaligen Bahnhof

Altheim-Rexingen, der 1979 geschlossen und anschließend verkauft wurde. Hier halten jetzt wieder Züge – der privaten schmalspurigen Feldbahn auf dem Bahnhofsgrundstück. Die Ortschaften Altheim und Rexingen sind vom Bahnhof aus nicht zu sehen. Der erste Halt nach Hochdorf ist das kleine Dörfchen Bittelbronn, eines der 17 Stadtteile der Großen Kreisstadt Horb; dann folgt der Bahnhof Schopfloch, der neu als Kreuzungsbahnhof errichtet wurde. Erst dadurch war wieder ein Stundentakt möglich, – vor 2006 konnten auf der Bahnlinie die Züge nur im 2-Stunden-Takt fahren.

Wir durchfahren den 21 m tiefen Einschnitt in den Muschelkalk der «Eckhalde» und gelangen vor die Tore der Stadt Dornstetten, deren auf dem Bergsporn thronenden Kern wir auf unserer Wanderung besuchen werden. Wir genießen diesen Ausblick, der bis nach Freudenstadt und zu den Höhen des Nord-schwarzwalds reicht. Der nächste Halt ist Dornstetten. Hier sollte eine Bahn nach Pfalzgrafenweiler abzweigen. Mit dem Bau dieser für Hallwangen als Bergbauort wichtigen Nebenstrecke wurde 1914 begonnen, kriegsbedingt endeten die Baumaßnahmen schon fünf Monate später. Endgültig wurde 1938 ein Schlussstrich unter den unvollendeten Bahnbau gezogen. Reste der Bahndämme sind in der Landschaft immer noch zu erkennen.

Nun folgen der 25 m tiefe Einschnitt durch das Hochgericht und unvermittelt die bekannten Viadukte, zunächst der Kübelbach-, dann der Stockerbachviadukt. Der ehemalige Haltepunkt Grüntal wurde 1911 eröffnet, 1976 geschlossen. Nun kommt als letztes der Ettenbachviadukt. Nach der Unterführung unter der Bundesstraße vereinigt sich von rechts die Steigungsstrecke aus Richtung Murgtal und dem zweiten Freudenstädter Bahnhof, dem Stadtbahnhof. Der in den Oberen Buntsandstein gebaute Hauptbahnhof mit seinen neuen Gleisanlagen und Bahnsteigen, Treffpunkt dreier verschiedener Bahnen aus Nord, West und Ost ist erreicht.

Eine Wanderung von Dornstetten nach Freudenstadt – Erzgänge, Waldgericht und geologische Umkehrung

Entlang der Bahnstrecke bestehen viele Wandermöglichkeiten unterschiedlicher Länge. Der Stundentakt in beiden Richtungen erleichtert das «Wandern mit der Bahn». Eine Ganztageswanderung, von den Bahngleisen gewissermassen begleitet, bietet sich an von Freudenstadt über Dornstetten, Schopfloch und Bittelbronn hinab ins Neckartal nach Horb bzw. umgekehrt. Natürlich sind auch kürzere Abschnitte von Haltepunkt zu Haltepunkt möglich, so beispielsweise von Schopfloch nach Bittelbronn.

Eine abwechslungsreiche Wanderung geht von Schopfloch oder Dornstetten hinunter ins Tal der Glatt nach Glatten und weiter das Lautertal durch den Wald hinauf nach Lauterbad und durch den Palmenwald nach Freudenstadt. Auch ein Stadtspaziergang durch Freudenstadt in Verbindung mit einem «Bahnerlebnis» von Stuttgart aus ist denkbar. In diesem Beitrag empfehlen wir eine rund 8 km lange Wanderung von Dornstetten über den «Freudenstädter Graben» nach Freudenstadt. In diesem Fall endet unsere Bahnfahrt in Dornstetten. Den Rest der Bahnstrecke erleben wir dann auf der Heimreise.

Wir verlassen den Haltepunkt Dornstetten. Gegenüber vom ausgedienten, aber renovierten Bahnhofsgebäude, das heute als Jugendhaus dient, informiert uns eine Tafel des Schwarzwaldvereins: Die mit der blau-gelben Raute markierte Wanderstrecke über Aach, Grüntal nach Freudenstadt beträgt 7,5 km. Doch zunächst gehen wir zu einem Stadtrundgang in die Gegenrichtung.

Auf einem Muschelkalk-Bergsporn hoch über dem Glatttal ist die Stadt gelegen. Sie ist viel älter als das 1599 gegründete Freudenstadt und wurde von ihrer ehemaligen «Tochtersiedlung» hinsichtlich ihrer Bedeutung überholt. Dornstetten ist eine der ältesten Siedlungen auf den Höhen des Nordschwarzwalds; 767 wurde sie erstmals erwähnt, um 1270 zur Stadt erhoben. Ursprünglich zähringerisch, dann fürstenbergisch, kam sie 1320 zu Württemberg und war lange Zeit die einzige württembergische Stadt auf den Schwarzwaldhöhen. Durch Wald und Bergbau kam sie zu Wohlstand. 1755 wurde sie Sitz des Oberamts, der aber 1807 an Freudenstadt abgegeben werden musste. Mindestens sechs Stadt-

brände ließen von der mittelalterlichen Stadt fast nichts übrig. Sehenswert ist die Altstadt mit Fachwerkhäusern aus der Zeit nach dem letzten Großbrand von 1676, mit Gassen und Resten der Stadtbefestigung, den auf der Stadtmauer aufgesetzten Häusern und dem Rathaus, Zehntscheuer und Fruchtkasten, beherrscht von der spätgotischen Martinskirche mit dem Chor von 1490.

Der nördlich gelegene Stadtteil Hallwangen und seine Umgebung waren einst Bergbaurevier. Dort vorhandene Erzgänge wurden vermutlich schon im 13. Jahrhundert erschlossen, nachweislich Anfang des 16. Jahrhunderts in einem Stollen abgebaut, Mitte des 16. Jahrhunderts reaktiviert und 1564 wegen Wassereintruchs stillgelegt. Von 1723 bis 1726 hat man in der Grube «Himmlich Heer» nach Silber und Kupfer gegraben. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts grub man Schwerspat ab und transportierte das Material mit dem Fuhrwerk zum Bahnhof Dornstetten. 1912 fand der Bergbau ein endgültiges Ende, weitere Versuche schlugen fehl. Heute betreibt ein Förderkreis die Grube als Besucherbergwerk, und der Ort ist wegen seines Barfußparks bekannt.

Wir gehen wieder zurück zum Bahnhof und folgen dem Wanderweg, gelangen – am Bahnübergang links – durch die Hohewilstraße zum Aacherberg. Hier müssen wir die schöne Aussicht genießen, die zunächst hinunter in den Stadtteil Aach im Tal des Kübelbachs geht. Dabei wird unser Blick sogleich auf die markanten Stahlgitterbrücken der Bahn gelenkt, die uns den bevorstehenden Wanderweg weisen. Im Hintergrund dehnt sich Freudenstadt aus, angelehnt an die von Nadelwald bestandenen Höhen des Nordschwarzwalds Finkenbergr, Kien-

Das Städtchen Dornstetten war vor der Gründung von Freudenstadt der Mittelpunkt dieser Landschaft im Herzogtum Württemberg.





Triebwagen der Altal-Verkehrs-Gesellschaft auf dem Kübelbach-Viadukt bei Dornstetten-Aach.

berg, weiter links ist Loßburg zu erkennen. Im Grunde genommen blicken wir über einen Graben, den «Freudenstädter Graben».

Zwischen Freudenstadt – Hallwangen – Schopfloch – Loßburg liegt die fast waldfreie Platte des Muschelkalks in 600 bis 700 m Höhe. Die umgebenden geologisch älteren Buntsandsteinhöhen sind aber 700 bis 800 m hoch. Wie kann das erdgeschichtlich jüngere Gestein tiefer liegen als das ältere in der Umgebung? Normal müsste doch das jüngere auf dem älteren liegen. Diese Lagerungsverhältnisse können hier nur durch tektonische Störungen, also durch Senkungen, Hebungen oder Verwerfungen verursacht worden sein. Tatsächlich verlaufen Verwerfungslinien von Freudenstadt Richtung Loßburg und von Hallwangen Richtung Schopfloch, und es ist hier eine etwa 7 km breite und 10 km lange Scholle eingebrochen. In diesem Grabenbruch hat sich der Muschelkalk durch seine tiefere, geschützte Lage erhalten können, während außerhalb davon seine ursprünglich über dem gesamten Buntsandstein abgelagerten Schichten längst abgetragen wurden.

Flott geht es hinunter nach Aach am Zusammenfluss von Ettenbach, Stockerbach und Kübelbach, welche nun die Glatt bilden. Der Ort wurde 1150 schon erstmals erwähnt. Sehenswert ist das Gebäude des Gasthofs «Waldgericht». Hier tagte im Mittelalter zwei Mal jährlich ein eigenes Gericht, das strittige Fragen des «Waldgedings» klärte. Im Waldgeding, das bis 1834 bestand, waren mehrere Gemeinden zu einer Waldnutzungs-Genossenschaft zusammengeschlossen. Von Aach aus, wo es zwei Floßweiher gab, wurde bis zum Bau der Gäubahn auf der Glatt Flößerei betrieben. Das Holz flößte man zum Neckar und zum Rhein. Am Silberberg wurde bis 1850 Schwerspat abgebaut.

Vorbei an seinem alten Kirchlein aus Tuffsteinmauerwerk, auf einem Brücklein den Bach querend,

unter der Bundesstraße hindurch, geht es vor dem Waldgericht links hoch. Deutlich können wir jetzt die Konstruktion des Kübelbach- und des Stockerbachviadukts studieren, ersterer mit Stahlfachwerk, 300 m lang, 45 m hoch, letzterer mit Stahlträgerüberbau, 280 m lang, 46 m hoch, – beachtliche Ingenieurleistungen jener Zeit, die am Ende des Zweiten Weltkriegs gesprengt, 1949 wieder errichtet wurden. Der Weg zweigt vom Sträßchen nach Wittlensweiler rechts ab und geht schließlich am Bahndamm entlang durch Wiesen und Felder bis zum Bahnübergang der Straße Wittlensweiler – Grüntal. Das ehemalige «Bahnhöfle» Grüntal dient heute als Ferienhaus. Der Bau eines neuen Haltepunktes hier wird derzeit diskutiert. Wir queren die Bahn und halten uns sogleich links. Der Wanderweg führt uns durch einen Einschnitt auf den «Forchenkopf» zu, ein kleines aber feines Naturschutzgebiet von 5,8 ha.

Diese weithin sichtbare, vom Unteren Muschelkalk gebildete Kuppe (665 m) liegt am Rande des «Freudenstädter Grabens». Das umgebende Landschaftsschutzgebiet umfasst den tiefer liegenden Buntsandsteinsockel. Der Wald wird auf den trockensten Flächen von Kiefern oder Forchen bestimmt, die waldfreien Ost-, Süd- und Westhänge nehmen Halbtrockenrasen mit Wacholder, Silberdistel und Enzianen, Magerwiesen mit verschiedenen Orchideenarten und Gebüsche ein. Wir brauchen das Schutzgebiet nicht betreten, – vom durchführenden Wanderweg aus sind alle Schönheiten zu sehen. Dass dieser artenreiche «Charakterkopf» so erhalten bleiben kann, verdanken wir dem behördlichen und privaten Naturschutz. Es lohnt ein Blick zurück: er reicht über das Glatttal hinweg auf den Hohwiel bis zur Schwäbischen Alb in der Ferne! Westlich des Forchenkopfs wird Wittlensweiler im Tal deutlich, wir sehen die Bahnstrecke auf Freudenstadt zuführen, die ausgedehnten Gewerbegebiete östlich der

Stadt, und dazwischen blicken die Türme der Stadtkirche heraus.

Nun hinab nach Wittlensweiler ins Tal mit seiner Kirche, die Heinrich Schickhardt 1592 an einen älteren Turm baute, dominiert vom dritten Viadukt, dem Stahlfachwerk des Ettenbachviadukts (130 m lang, 20 m hoch). Wir kommen direkt an den mächtigen wie bei den anderen Viadukten aus Buntsandstein gebauten Widerlagern der Brücke vorbei, die sich schon zu Biotopen für Flechten, Moose und Farnen entwickelt haben. Wir queren den Bach und gehen geradeaus weiter, die Bahnstrecke links lassend. Nach sanftem Anstieg nimmt uns an einer Wegegabelung der Ostweg des Schwarzwaldvereins auf (schwarzrote Raute), führt uns auf einer Brücke über die B 294, durch Obstwiesen und Gärten an den Rand der Stadt. Wir kommen am Friedhof vorbei und können entweder dem markierten Weg direkt in die Stadt folgen oder wir nehmen die Stadtbahn und fahren vom neuen Haltepunkt Freudenstadt Schulzentrum bis zum Stadtbahnhof, um von dort aus die Stadt zu besichtigen.

Die «Schickhardtstadt» mit dem größten Marktplatz Deutschlands – Winkelbau der Stadtkirche

Freudenstadt, «Portalgemeinde» des Naturparks Schwarzwald Mitte/Nord, liegt auf der in durchschnittlich 760 m Höhe gelegenen Buntsandsteinhochfläche zwischen Kienberg (799 m) mit dem Herzog-Friedrich-Turm und der sog. Kohlstädter Hardt direkt am Steilabfall zum tief unten gelegenen Christophstal, dem einstigen «Ruhrgebiet» dieser Gegend mit Erzgruben und Erzstollen, Hütten- und Hammerwerken seit 1550, auch «Wiege Freudenstadts» genannt, heute Besucherbergwerk Freudenstadt. Über diesen Sattel verläuft die Wasserscheide zwischen Murg (zum Rhein) und Glatt (zum Neckar). *Dort, wo mit viel verzweigten Wurzeln die Flussgebiete der Glatt, der Kinzig und der Murg und Nagold sich nachbarlich berühren, entsteht durch den Zusammentritt der diese Flußthäler begrenzenden Höhen ein Plateau, das gegen das Murgtal steil, gegen die anderen Thäler flach abfällt und auf seinem Rücken die Stadt Freudenstadt trägt*, so die Lagebeschreibung im 1881 erschienenen *Führer durch Freudenstadt und Umgebung*, herausgegeben von Postverwalter E. Luz.

Den fast unzugänglichen, dichten Tannenwald, der einst hier stand, ließ Herzog Friedrich I. von Württemberg (Regent 1593–1608) roden und gründete 1599 die Stadt. Sie sollte der Förderung des erfolgreichen Bergbaus im nahen Christophstal dienen, war aber wohl mehr gedacht als Festung gegen den Kniebis-Pass und zur Deckung der Verbindung

zum Amt Oberkirch (Württemberg 1597 unterstellt) und zu den oberrheinischen Besitzungen Württembergs (Grafschaft Horburg-Wihr, Herrschaft Reichenweiher / Riquewihr sowie Grafschaft Mömpelgard / Montbéliard). Vielleicht wollte der Herzog auch hier die Landeshauptstadt einrichten. Der Vision des kunstsinnigen Herzogs entsprechend wurde der Grundriss der Stadt einem Mühlebrettspiel nachempfunden – in Anlehnung an den französischen und italienischen Städtebau jener Zeit und als Ausdruck absolutistischer Herrschaft. Stadtplaner war sein Hofbaumeister Heinrich Schickhardt (1558–1635), der «schwäbische Leonardo».

Den Mittelpunkt der Stadt bildet der zentrale, fast quadratische Marktplatz (219 x 216 m, 4,5 ha), bis heute der größte in Deutschland, in dessen Mitte ein mächtiges Schloss platziert werden sollte, das aber nie errichtet wurde. Der Platz diente später auch als Exerzierplatz. 1829 kaufte ihn die Stadt dem Staat ab. Heute steht das Stadthaus auf einem Teil davon. Zwei Hauptstraßen kreuzen sich inmitten des Platzes und teilen die Stadt in vier Teile. In den vier Ecken standen bzw. stehen vier im Winkelhaken erbaute Hauptgebäude: Kirche, Kaufhaus, Rathaus und Spital.

Erhalten geblieben ist bis heute der Winkelbau der Stadtkirche, nach Schickhardts Plänen 1601–1608 erbaut, Wahrzeichen und ältestes Gebäude der Stadt. Die Kanzel in der Winkelecke beherrschte beide für Männer und Frauen getrennte Kirchenräume. *Wir belächeln hierbei ein wenig die Sorge des Landesherrn um das Seelenheil und die Andacht seiner Untertanen, die so weit führte, daß Männlein und Weiblein geschieden wur-*



Der Hakenbau der evangelischen Stadtkirche in Freudenstadt von Heinrich Schickhardt und die sich anschließenden Arkaden um den weiträumigen Marktplatz.



Freudenstadt Hauptbahnhof, mit Stadtbahn und Regio-Shuttle.

den. Ein Gutes dürfte diese unfreiwillige Trennung gehabt haben: die Wiedersehensfreude der Getrennten nach Beendigung der Predigt, so der Reise- und Heimatschriftsteller Max Rieple (1902–1981). Die Kirche beherbergt ein einmaliges Lese-pult und einen Taufstein aus dem 12. Jahrhundert. Nach der Zerstörung am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das Bauwerk 1949–50 wiederhergestellt.

Die Ansiedlung von Glaubensflüchtlingen und Bergleuten sowie Privilegien für die Bürger ließen die *Stadt ob Christophstal* zur Freude des Herrschers als Emigranten- und Bergwerksstadt gedeihen, sodass sie 1601 noch unter dem Gründer den Namen «Freudenstadt» erhielt. Pest und Stadtbrand beendeten 1632 ihre erste Blüte. Unter Eberhard III. (regierte 1628/33–1674), den Enkel des Gründers, sollte die Stadt zur Festung ausgebaut werden, was mangels Geld und auf Abraten des Militärs unterblieb. Ihre zweite Blüte beginnt 1667 mit dem Ausbau als bescheidenere Grenzfestung und Handelsplatz. Sie wird im 18. Jahrhundert Etappenort für die Reichsfestung Kehl. 1876 beginnt mit dem Bau des Kurviertels die bis heute andauernde Zeit als heilklimatischer Kurort.

Empfehlenswert ist ein Stadtrundgang. Dabei beeindruckt den riesige Marktplatz mit dem Stadthaus (Heimatmuseum), das neue Rathaus an der Nordecke mit 39 m hohem Turm (1954), der *gleich einem italienischen Campanile schwerelos in die Höhe schießt und über schlanken Säulen, welche der letzten Turmetage etwas von einem Aussichtspavillon geben, die verspielte Kupferkugel der Turmbekrönung trägt*, so Max Rieple, außerdem die Wasserfontänen, die einzigartige Stadtkirche, die umlaufenden Arkaden und das Kurhaus (1952–54) mit städtischer Kunstsammlung.

Das Erscheinungsbild des Marktplatzes nach der fast vollständigen Zerstörung der Stadt durch fran-

zösische Artillerie im April 1945 – dabei wurden 670 Häuser vernichtet – und dem Wiederaufbau aus Trümmern – dem «Wunder von Freudenstadt» – ist geprägt durch die einheitliche traufständige, anstelle einer giebelständigen Randbebauung mit den dazugehörigen Eckbauten. Heute steht der gesamte Stadtkern unter Denkmalschutz. Freudenstadt liegt an der 1997 gegründeten «Kulturstraße des Europarats Heinrich Schickhardt», welche die deutschen und französischen Schickhardt-Städte verbindet.

Unsere Rückfahrt können wir wieder vom Stadtbahnhof antreten. Von hier aus fährt die Karlsruher Stadtbahn auf der einstigen Zahnradstrecke hinunter zum Hauptbahnhof und von dort, im Wechsel mit den DB-Triebwagen, zurück nach Eutingen. So kommen wir in den Genuss, von der Höhe der drei Viadukte unsere vorherige Wanderstrecke nachvollziehen und die schöne Aussicht bis zur Schwäbischen Alb genießen zu können. Dieser Beitrag möge ein Anreiz sein, den Nordschwarzwald und Freudenstadt von Stuttgart aus bequem und umweltfreundlich zu besuchen, sei es zu einer sommerlichen Wanderung, einem Sonntagsausflug zum größten Marktplatz in Deutschland, zum Weihnachtsmarkt dort oder zu einem Winterspaziergang. Nutzen Sie diese Möglichkeiten, die mit stündlichen Verbindungen in den modernen Triebwagen nunmehr geboten sind, – die Natur wird es Ihnen danken.

Auskünfte zum Besucherbergwerk
Freudenstadt:

KTK Freudenstadt, Marktplatz 64,
72250 Freudenstadt, Tel: 07441 / 864730,
E-Mail: touristinfo@freudenstadt.de

LITERATUR

- Elben, Otto: Lebenserinnerungen 1823-1899, Darstellungen aus der Württ. Geschichte, 22. Band, herausgegeben von der Württ. Kommission für Landesgeschichte, Kohlhammer Verlag Stuttgart 1931.
- Fraas, O.: Württembergs Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn, Stuttgart 1880.
- Luz, E.: Führer durch Freudenstadt und Umgebung, Freudenstadt 1881.
- Morlok, G. v.: Die Königlich Württembergischen Eisenbahnen, Rückschau auf deren Erbauung, 1890.
- Scharf, H.-W & B. Wollny: Die Eisenbahn im Nordschwarzwald, EK-Verlag Freiburg, 1995.
- Scharf, H.-W & B. Wollny: Die Gäubahn, EK-Verlag Freiburg, 1992.
- Schedler, J.: Von Hohenlohe durch die Rheinebene in den Schwarzwald – ein Reisebegleiter für die längste Stadtbahnstrecke der Welt, verlag regionalkultur, Heidelberg – Ubstadt-Weiher – Basel, 2006.
- Supper, O.: Die Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg, 1895.

Auf geht's! Das Baden-Württemberg-Ticket: **5 Leute. 1 Tag. 27 Euro.**



Von Stuttgart nach Freudenstadt in nur **80 Minuten: Jetzt alle 2 Stunden umsteigefrei.**

- Bis 5 Personen, 2. Klasse.
- Gilt in allen Nahverkehrszügen der DB, auch in S-Bahnen und weiteren Verkehrsunternehmen.
Montags bis freitags von 9 Uhr bis 3 Uhr des Folgetages, an Wochenenden und Feiertagen schon ab 0 Uhr.
- Informationen unter www.bahn.de/baden-wuerttemberg.
- Ganz einfach am DB Automaten. Für 2 Euro mehr mit persönlicher Beratung in allen DB Verkaufsstellen.

Die Bahn macht mobil.

Wir fahren für:



Viele berühmte Tüftler und Denker wurden im südwestlichen Deutschland geboren oder erlebten hier ihre soziale Prägungsphase. Dies ist eine hinlänglich bekannte Tatsache der kulturhistorischen Besonderheiten und der spezifischen, gesellschaftlichen Teilsysteme dieser Region. Seit geraumer Zeit dient dieser Umstand sowohl zur populären Identitätsfindung, als auch ist er Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Gleichwohl stehen einige dieser besonderen Persönlichkeiten nicht im Zentrum des öffentlichen Interesses und erfreuen sich keiner großen Popularität, obwohl ihre Verdienste anerkennenswert wären. Der Stuttgarter Willy Hager ist einer dieser Personen, und der folgende Aufsatz möchte an ihn erinnern.

Der Aufsatz basiert auf einer wissenschaftlichen Studie, die im Rahmen eines mehrmonatigen Forschungsprojekts zur Geschichte der Firma Hager + Elsässer in Stuttgart-Vaihingen an der Universität Stuttgart, Abteilung für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik entstanden ist.¹ Teile der Ergebnisse dieser Forschungsarbeit werden im Rahmen dieses Aufsatzes nun erstmals einem breiteren Publikum zugänglich gemacht. Die dargestellten Erkenntnisse basieren auf Aussagen von Zeitzeugen und Archivalien der Firma²; die historischen Archivbestände der Firma Hager + Elsässer werden dieses Jahr dem Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart-Hohenheim übergeben.

Willy Hager gründete am 1. April 1932 eine Firma, die heute unter dem Namen Hager + Elsässer in unzähligen Branchen seit vielen Jahrzehnten eine veritable Größe im Bereich Wasseraufbereitung darstellt. Seit 75 Jahren zeichnet sich diese Firma durch technologische Innovationen und verfahrenstechnische Lösungen in der Wasseraufbereitung aus. Der Bereich der industriellen Wasseraufbereitung ist heute umso wichtiger, da auf diese Weise technologisch ein wichtiger Beitrag zum ökologisch verantwortlichen Umgang mit der Ressource Wasser geleistet werden kann.

Wer war Willy Hager und warum fokussierte sich seine Arbeit gerade auf das Metier der industriellen Wasseraufbereitung? Es handelt sich hierbei um einen technischen Bereich, dessen Voraussetzung für die Industrialisierung und Technisierung der Gesellschaft nicht unbedingt sofort ins Auge springt. Doch sowohl beim Betreiben einer Dampfmaschine um 1900, als auch bei der Fertigung von Mikrochips

heute: Das Wasser im Produktionsfluss muss aufbereitet werden, da sonst kleinste Verunreinigungen Maschinen schädigen oder die Produktion im hochtechnischen Bereich schlicht unmöglich machen würde. Das Problem, im Wasser enthaltene Beimengungen zu entfernen, ist historisch gesehen so alt wie die Watt'sche Dampfmaschine.

Dass unterschiedliche Zusammensetzungen und Inhaltsstoffe im Wasser sich negativ auf die Wasserqualität auswirken konnten, war seit dem 19. Jahrhundert bekannt.



Willy Hager als Student in Esslingen, hier in der Montur einer Verbindung.

Der Feuerbacher wird am 17. Sept. 1905 in Stuttgart geboren – Maschinenbaustudium in Esslingen

Willy Hager wagte mitten in der Wirtschaftskrise den Sprung in die Selbstständigkeit; wer dieser Mann war und was ihn zu diesem Schritt bewegt hat, soll zunächst durch seinen familiären Hintergrund verdeutlicht werden. Die Familie Hager war eine alte schwäbische Wengerterfamilie. Die Großeltern bewirtschafteten noch einen Weinberg am Stuttgarter Kriegsbergturm. Die Großeltern mütterlicherseits besaßen eine Druckerei in Stuttgart-Feuerbach. Diese Seite der Familie war wohlhabend: Vier Kinder der Großmutter erhielten jeweils ein Einfamilienhaus in Feuerbach. Willy Hagers Großmutter war schon früh genötigt gewesen, das Unternehmen alleine zu leiten, da ihr Mann sehr früh verstorben war; zudem zog sie ihre insgesamt fünf Kinder neben ihren Verpflichtungen als Unternehmerin auf. Willy Hagers Vater war Lithographiedrucker und soll eher von einem künstlerischen Naturell geprägt gewesen sein. Willy Hager erblickte am 17. September 1905 in Stuttgart das Licht der Welt. Seine Kindheit war von einer strengen Erziehung

geprägt, wie er sich später oft im Kreise seiner Familie erinnerte.

Er besuchte die Bürgerschule in Feuerbach und beendete seine schulische Laufbahn mit dem Einjährigen Examen. Seine schulischen Leistungen sollen so gut gewesen sein, dass er von seinen Lehrern nach dem Abschluss aufgefordert wurde, anschließend das Abitur zu machen. Da der Vater im Zuge der Umstellung von der Lithographie-Drucktechnik zum Vierfarbdruck seine Arbeit verloren hatte, war die Familie zu dieser Zeit nicht in der Lage, weiterhin Schulgeld zu zahlen. Eine Erfahrung, die für das spätere Leben Willy Hagers prägend sein sollte.

Willy Hager begann daraufhin eine Lehre. Vom April 1921 bis zum Oktober 1923 war er als Technikerlehrling bei der Firma Carl Morgenstern, Wasserreinigerbau in Stuttgart, beschäftigt. Nach beendeter Lehrzeit wurde er dort als Techniker weiterbeschäftigt. Willy Hager verließ nach seiner Darstellung wegen des Wunsches, ein Ingenieurstudium zu beginnen, die Firma Carl Morgenstern zum 31. Mai 1926.

Zur Vorbereitung seines Studiums arbeitete Willy Hager vom Juni bis in den September 1926 als Praktikant bei folgenden Betrieben: der Willy Gottwick



Willy Hager mit seinem ersten Monteur, 1932.

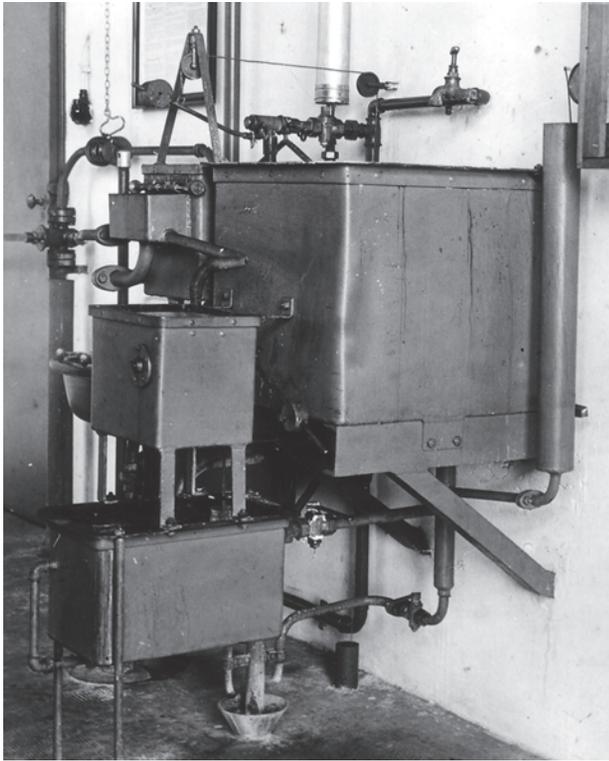
Modellfabrik in Stuttgart, der Fritz Müller Werkzeugfabrik in Stuttgart und der Grupp'schen Eisengießerei in Cannstatt.

Vom Oktober 1926 bis zum Juli 1928 studierte er in Esslingen an der staatlichen württembergischen höheren Maschinenbauschule, heute Hochschule Esslingen, Maschinenbau und schloss mit dem Titel eines diplomierten Maschinenbauingenieurs ab. Um sein Studium zu finanzieren, trat Willy Hager zusammen mit einem Kommilitonen in Stuttgarter Unterhaltungslokalen mit einem Kabarettprogramm auf. Während sein Kommilitone Klavier spielte, rezierte er satirische Texte. In der Studienzeit trat er außerdem der Burschenschaft Arminia bei. Im Jahre 1930 lernte Willy Hager seine Frau kennen, und 1938 wurde Hochzeit gefeiert. Seine Eltern waren zu Beginn der 1930er-Jahre nach Stuttgart-Vaihingen gezogen, so kam auch er dorthin.

Stuttgart – Ein Brennpunkt der industriellen Wasseraufbereitung zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Willy Hager war mit dem Problemfeld von unterschiedlichen Verunreinigungen und Beimengungen des Wassers sowohl während seiner Ausbildung, als auch zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn konfrontiert worden. Desgleichen zur Zeit seines Studiums an der Württembergischen höheren Maschinenbauschule in Esslingen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Schwerpunkt ihrer Ausbildung auf den Maschinenbau gelegt hatte und einen herausragenden Ruf besaß, muss Willy Hager mit dem Bedarf an wirtschaftlichen Lösungen zur Bereitstellung von enthärtetem Speisewasser konfrontiert worden sein. Ebenso musste er sich mit diesem Problem beschäftigen, als er in der Firma Carl Morgenstern in Cannstatt arbeitete. Carl Morgenstern hatte sich als Experte auf dem Feld bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert hervorgetan. Seit dieser Zeit bediente man sich unterschiedlicher Chemikalien, wie etwa doppeltkohlensäuren oder schwefelsäuren Kalk, um Härtebilder im Wasser zu binden und dann auszufällen. Soda war spätestens seit 1857 als ein solcher Zusatz verwendet worden.

1867 hatte dann der Rostocker Chemieprofessor Franz Ferdinand Schulz das kombinierte Kalk-Soda-Verfahren entwickelt. Im Jahre 1905 hatte der Leiter des Chemischen Laboratoriums der Preußischen Geologischen Landesanstalt, Professor Dr. Robert Gans, die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts von J.T. Way und M.S. Thompson beobachtete Fähigkeit der im Boden vorkommenden Zeolithe, Härtebildner, wie Calcium und Magnesium, gegen Alkalien auszutauschen, zu einem industriellen Produkt weiter-



Kalk-Soda-Anlage, um 1930 aufgenommen.

entwickelt. Nachdem Robert Gans erkannt hatte, dass für dieses Verhalten die in den Zeolithen enthaltenen Natrium-Aluminium-Silikat-Gruppen verantwortlich waren, versuchte er erfolgreich, solche Stoffe zu synthetisieren. Seit 1906 erwarb er Patente für diese neue Technologie und versuchte, sie für den Bau von Wasserenthärtern nach dem Ionentausch-Prinzip zu vertreiben. Aus seinen Bemühungen ging die Firma Permutit hervor, die synthetische Zeolithe unter dem Namen Permutite vertrieb. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann sich eine Wasserreiniger-Industrie, aufbauend auf diesen technischen Prinzipien, langsam zu entwickeln.

In Stuttgart gab es zu Willy Hagers Zeiten mehrere Firmen wie Philipp Müller, Streicher oder Wasserbau Haas; möglicherweise handelte es sich in Stuttgart um einen Nukleus von Firmen der industriellen Wasseraufbereitung. Willy Hager hatte sich viel Wissen in diesem Umfeld aneignen können, wie er später betonte: *... und wusste mir reiche Erfahrungen auf dem Gebiet der chemischen und mechanischen Wasseraufbereitung zu schaffen.*³

Zwischen dem Ende des Studiums und dem Anfang seines Berufslebens bereiste er mehrere Monate die deutschen Industriezentren des Rheinlandes und Westfalens. Im Januar 1929 trat er der Firma Wilhelm Röcker GmbH als Konstrukteur für Automaten bei, die eine Nagelfabrik in Löchgau betrieb. Er verließ die Stelle bereits im September

desselben Jahres und kehrte zu Carl Morgenstern zurück, wo ihm die Stelle des leitenden Ingenieurs angeboten worden war.

Die Zeiten waren geprägt von größter wirtschaftlicher Unsicherheit. Im Oktober 1929 hatte die Weltwirtschaft einen bis dahin nie gesehenen Einbruch erlebt, dessen Auswirkungen seit dem Beginn der 1930er-Jahre auch in Deutschland spürbar wurden. Im August 1931 führte die Weltwirtschaftskrise im Deutschen Reich alleine zu rund 2.000 Firmenkonkursen. Diese Phase bedeutete zugleich eine massive horizontale und vertikale Zusammenballung, weil Unternehmen, die ihr Wachstum nicht auf kurzfristigen Krediten aus den Vereinigten Staaten aufgebaut hatten und liquide waren, als Gewinner aus der Krise hervorgingen.

Willy Hager gründet am 1. April 1932 seine Firma – Heizungsbau und Anlagen zur Wasseraufbereitung

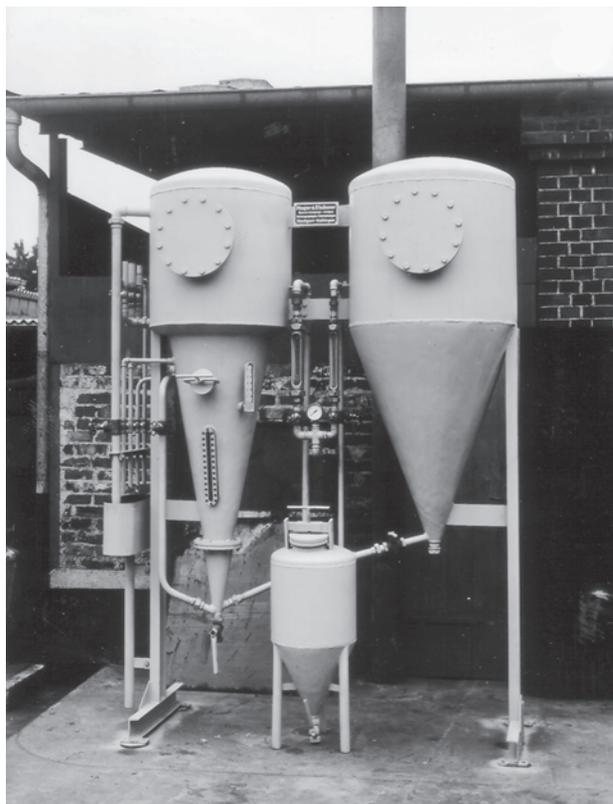
Es gehörte Mut und Zuversicht dazu, in diesen Zeiten den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen. Willy Hager schien dies gemäß dem geflügelten Wort aus der Volkswirtschaftslehre *Krisenzeiten sind Gründerzeiten* getan zu haben. Bezüglich der Branchen und Märkte, die Willy Hager anstrebte, mit seinen Produkten zu beliefern, wie Maschinenbau oder Lebensmittelindustrie, lässt sich eine leichte Verbesserung der Konjunktur im Deutschen Reich erst im letzten Viertel des Jahres 1932 feststellen.

In dieser wirtschaftlichen Entwicklung war es ungewiss, ob die Firma Carl Morgenstern die Krise überstehen würde; in dieser Situation sah sich Willy Hager veranlasst, um – wie er selber es später darstellte – der Arbeitslosigkeit zu entgehen, bereits am 1. April 1932 als selbstständiger Konstrukteur tätig zu werden. Dazu bediente er sich des elterlichen Hauses. Als Gründungskapital stand ihm lediglich ein Darlehen, das ihm seine Großmutter mütterlicherseits gegeben hatte, zur Verfügung. Seine Stärke, so würde man es wohl heute formulieren, lag im Projektmanagement. Andere Stuttgarter Wasseraufbereitungsfirmen in dieser Zeit wie etwa Haas, Philipp Müller oder Carl Morgenstern legten ihre Schwerpunkte auf die Konstruktion von Anlagen; Willy Hager hingegen war zudem ein fähiger Organisator, der Projekte planen und umsetzen konnte.

Willy Hager begründete mit lediglich seinem Motorrad und einem einzigen Angestellten, den er auf dem Sozius zu den Kunden fuhr, eine Firma, die sich in 75 Jahren zu einem Unternehmen mit über hundert Mitarbeitern und einem zweistelligen Millionenumsatz entwickeln sollte. In seiner Erinnerung gestaltete sich die Startphase wie folgt:

Das einzige, was ich damals als unbestrittenes Gründerkapital besaß, war das Kündigungsschreiben meiner Firma, die durch die schlechten Wirtschaftsverhältnisse im März 1932 ihre Pforten schließen musste. Nirgends waren Anstellungsmöglichkeiten gegeben, die Ingenieure bevölkerten die Stempelstellen bei den Arbeitsämtern, so daß man sich damals schon recht bittere Gedanken für die Zukunft machen konnte. Zwangsläufig kam deshalb bei mir der Entschluß zur Reife, ein eigenes Unternehmen zu gründen.⁴

Erste Aufträge für seine Firma konnte Willy Hager in vielen Fällen aufgrund seiner persönlichen Verbindungen akquirieren. Ehemalige Studienkollegen und Bundesbrüder halfen Willy Hager während des Krieges und im Wiederaufbau durch schwierige Zeiten. Die ersten Aufträge von Willy Hager umfassten sowohl Reparaturen als auch Konstruktionen von Heizungsanlagen. Auf Vermittlung eines Bundesbruders erhielt Willy Hager auch seine ersten Aufträge für die Einrichtung einer Wasseraufbereitungsanlage für Speisewasser in einem Textilbetrieb auf der Schwäbischen Alb. So nahmen die ersten Apparate für Dampfkessel-Wasseraufbereitung und Warmwasser-Heizungsanlagen ihren Weg. Man bediente sich in dieser Zeit vorrangig Methoden zur chemischen Ausfällung von Härtebildern des Wassers. Willy Hager plante bereits 1930 für die Firma Carl Morgenstern auch Anlagen, die nach dem



Prototyp einer Schnellentkarbonisierungsanlage, um 1943.

Ionentausch-Prinzip arbeiteten. Erstmals wurde eine solche Anlage für das Bürgerhospital der Stadt Solothurn/Schweiz geliefert. Je nach Wunsch und finanziellem Rahmen der Kunden plante Willy Hager als selbstständiger Konstrukteur entweder günstigere Kalk-Soda-Anlagen oder kostspieligere Ionentauscher-Anlagen. Zur weiteren Pflege von Kontakten zu Bundesbrüdern und ehemaligen Kommilitonen trat Willy Hager 1939 auch dem Verein Deutscher Ingenieure bei.

*Willy Hager und Heinrich Elsässer –
Trotz Trennung weiterhin Hager + Elsässer*

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933 tat sich Willy Hager mit dem Vaihinger Schlosser- und Kunstschmiedemeister Heinrich Elsässer (*1893) zusammen, der bereits Erfahrungen mit Anlagen zur industriellen Wasseraufbereitung als Monteur für Philipp Müller in Stuttgart sammeln konnte. Er besaß ein Wohn- und Geschäftshaus in Vaihingen, das über geeignete Werkstätten verfügte, um dort auch Behälter in Eigenfertigung herzustellen. Von nun an, bis zur Trennung der beiden Teilhaber 1943, fungierte der erste Stock des Gebäudes als Konstruktionsbüro und chemisches Labor, während die Werkstatt den Bau der Anlagen zur Wasseraufbereitung in Eigenregie ermöglichte.

Auf Fremdfinanzierung zu verzichten und über eine ausreichende Kapitaldecke zu verfügen, entsprach auch in den folgenden Jahren Willy Hagers Unternehmensphilosophie. Es lag ihm daran, möglichst nicht in die Abhängigkeit von Banken zu kommen. Der Zweite Weltkrieg ging nicht ohne Folgen vorüber. Das Haus der Familie Elsässer erhielt bei einem alliierten Bombenangriff Treffer im Dachstuhl und brannte aus. Glücklicherweise konnten die Werkzeuge und Unterlagen von Mitarbeitern und Anwohnern gerettet werden. In der Nacht wurden abwechselnd Brand- und Sprengbomben abgeworfen. Nachdem der Vaihinger Feuersee leer gepumpt worden war, konnten die Brände nicht mehr gelöscht werden, und die brennenden Gebäude wurden eingerissen, um die Ausbreitung der Feuer zu verhindern.

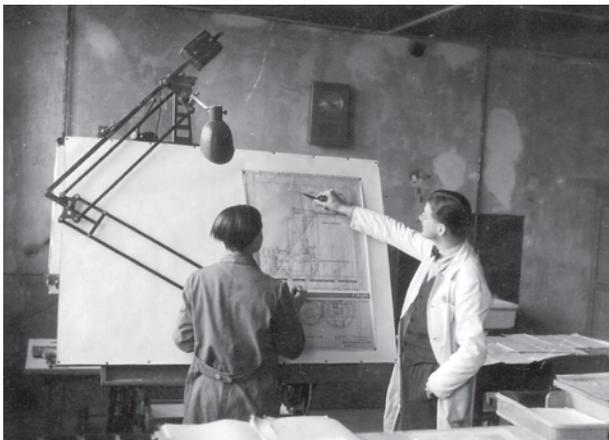
Seit 1942 brachte die bestehende Zusammenarbeit mit der Cannstatter Firma M. Streicher eine Reihe von Aufträgen ein, die als kriegswichtig eingestuft wurden. Das hatte nicht nur zur Folge, dass Hager + Elsässer als kriegswichtiger Betrieb die Produktion während des gesamten Krieges aufrecht erhalten konnte, sondern Willy Hager wurde auch vom Kriegsdienst freigestellt. Sechs Mitarbeiter des Hauses, wie auch Willy Hagers einziger Bruder,

wurden einberufen und fanden im Krieg den Tod. Später beschrieb Willy Hager diesen Verlust als besonders tragisch, *weil die besten und hoffnungsvollsten jungen Mitarbeiter gefallen waren.*⁵

Im Sommer 1943 kam es also zum unwiderruflichen Bruch zwischen beiden Teilhabern; Heinrich Elsässer wurde ausbezahlt, verließ die Firma und wandte sich anschließend wieder seinem Handwerk zu. Nichtsdestotrotz verblieb der Name Elsässer im Firmennamen. Willy Hager mietete nach der Trennung von seinem Geschäftspartner einen Teil des Grundstücks in der Ruppmannstraße 26 an. Allerdings stand zu diesem Zeitpunkt erst ein Bruchteil der später genutzten Fläche zur Verfügung, und gegenüber den Räumlichkeiten in der Vaihinger Gartenstraße bedeutete der Umzug eine erhebliche Einschränkung, was wiederum nahelegt, dass die Trennung der beiden Geschäftspartner kaum ein von Willy Hager geplanter Coup gewesen sein kann, sondern eher aus dem Affekt erwachsen war.

Wirtschaftswunder und Wachstum – Enthärter für Haushalte und industrielle Anlagen

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gestaltete sich die Lage des Unternehmens schwierig. Zwar war mit dem nötigen Wiederaufbau der zerstörten Städte und Fabriken ein großer Bedarf an Anlagen zur Wasseraufbereitung gegeben, die Versorgung mit Rohstoffen und der Mangel an geeigneten Arbeitskräften machte es aber nicht einfach, diesen Bedarf zu stillen. Um dem Materialmangel zu begegnen, kaufte Hager + Elsässer beispielsweise den französischen Besatzungsbehörden die seit 1948 brach liegenden Anlagen zur Gewinnung von Treibstoff aus Ölschiefer in Frommern bei Balingen ab und baute aus den schrottreifen Anlagen neue Kessel.



*Konstruktionsbüro kurz nach dem Zweiten Weltkrieg.
Von links: Kurt Marquardt und Rudolf Orcelett.*

Nach der Phase des Wiederaufbaus orientierte sich Hager + Elsässer neu. Waren während des Krieges vor allem industrielle Anwendungen gefragt, so erweiterte sich nun das Angebot auf Wasserenthärter für Haushalte und Kleinbetriebe, die in Serie gefertigt wurden. Das Hauptgeschäft in den 1950er-Jahren bestand allerdings in industriellen Anlagen, die vor allem an Brauereien geliefert wurden. Gleichzeitig schrumpfte die Bedeutung des Heizungsbaus immer mehr und wurde 1958 endgültig eingestellt.

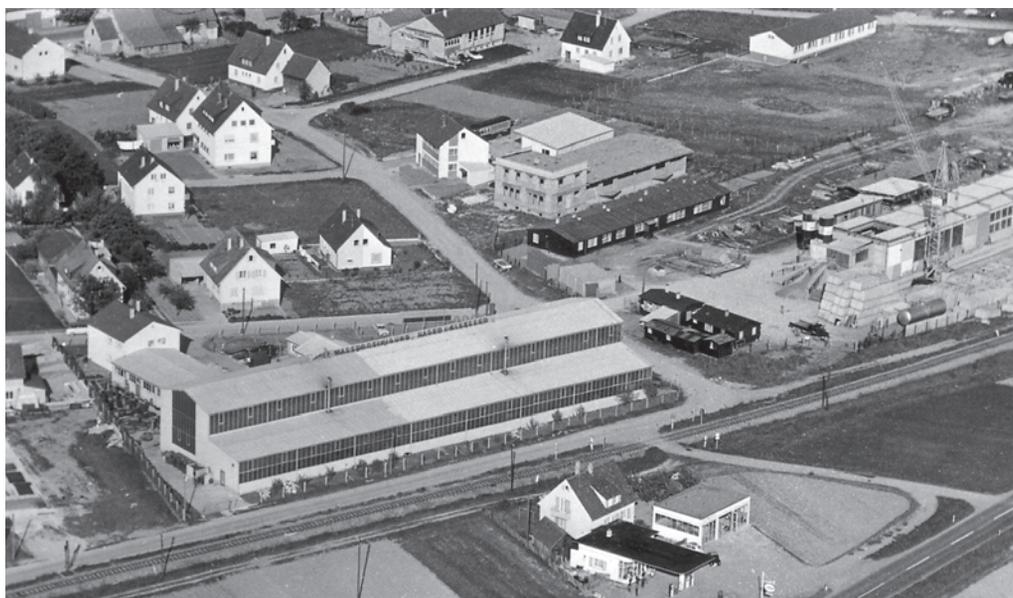
Das Wachstum des Betriebes lässt sich an den Mitarbeiterzahlen nachvollziehen. 1955 standen 48 Mitarbeiter bei Hager + Elsässer in Lohn und Brot; bis 1957 sollte die Zahl schon auf 80 angestiegen sein; ein Jahr später sprechen Unterlagen von 100 Mitarbeitern. Die Produktionskapazität in Stuttgart-Vaihingen schien dementsprechend nicht mehr auszureichen, und Willy Hager entschied sich, in Holzgerlingen eine eigene Behälterfertigung aufzubauen, die bis 1980 dort bestehen sollte.

In den 1960er-Jahren wuchs der Anteil industrieller Kunden stetig. Damals wurden vor allem Anlagen für Kraftwerke und die Galvanoindustrie geliefert. In diesem Zusammenhang entwickelte Hager + Elsässer Verfahren, die dazu geeignet waren, giftige Rückstände aus Spülwässern zu entfernen. Zunächst hatte man diese Methoden entwickelt, um vor allem Wertstoffe wiederzugewinnen. Waren diese Anwendungen zunächst vor allem von wirtschaftlichem Interesse getrieben, trugen sie aber bereits den Kern späterer Anwendungen der industriellen Wasseraufbereitung für den Umwelt- und Gewässerschutz in sich. Nach dem Tod Willy Hagers wurden die technischen Weiterentwicklungen seiner Firma etwa zur Aufbereitung von Deponiesickerwasser oder in jüngster Zeit zum Betrieb von abwasserlosen Kraftwerken eingesetzt. Dieser Grundstein zum verantwortungsbewussten Umgang mit der Ressource Wasser wurde bereits von Willy Hager selbst geprägt und fand in seinem Motto *Frischwasser wird Abwasser* und *Aus Abwasser muss wieder Frischwasser werden* seinen Ausdruck.

1966 erfolgte die Gründung der Schwestergesellschaft Servo Wasserreinigerbau GmbH & Co.KG in Sirchingen auf der Schwäbischen Alb. Intention war es, auf der Uracher Alb Wasseraufbereitungsanlagen für den privaten Haushalt zu bauen, weil dieser Markt in den 1960er-Jahren gewinnversprechend erschien. Die Tochtergesellschaft Servo wurde 1975 nach Willy Hagers Ableben aufgegeben und die Produktion in Stuttgart-Vaihingen weitergeführt.

Zu dem Projekt in Sirchingen hatte er ein fast väterliches Verhältnis: Er besaß ein Landhaus nahe

Luftaufnahme des Werks in Holzgerlingen aus der Mitte der 1960er-Jahre.



des örtlichen Naturschutzgebiets und verbrachte in der Regel zwei Tage in der Woche in Sirchingen, weil die klimatischen Verhältnisse dort nach Aussage seiner Ärzte gesundheitsförderlich seien. Gegen Ende der 1950er-Jahre hatte Willy Hager einen Herzanfall erlitten, der ihn für längere Zeit nicht am Geschäftsleben teilnehmen ließ.

Sein Hausarzt riet ihm daraufhin, einen Wohnort zu wählen, der sich in einer ruhigen, mittleren Höhenlage befindet. So sollten in Sirchingen Arbeit und, auf Grund der klimatischen Verhältnisse, die Rekonvaleszenz unter einen Hut gebracht werden.

In der Hoffnung, qualifizierte Arbeitskräfte an Sirchingen binden zu können und den Standort lukrativ zu gestalten, baute Willy Hager vier Wohnhäuser für potentielle Arbeitskräfte in unmittelbarer Nachbarschaft des Betriebes. Ein Problem auf der strukturschwachen Schwäbischen Alb war es in jener Zeit, ausgebildete und qualifizierte Arbeits-

kräfte zu finden. In Sirchingen wurden im Laufe der 1960er-Jahre zwar Lehrlinge ausgebildet, aber aufgrund der Abgeschlossenheit des Betriebes und der wenigen Aufstiegschancen in einem kleinen, dreizehn Köpfe zählenden Unternehmen verließen viele junge Mitarbeiter nach der Ausbildung die Firma, um in den Ballungszentren ihr Glück auf dem Arbeitsmarkt zu finden.

*Identität als Unternehmer: Patriarch –
Umwandlung in Willy-Hager-Stiftung*

Das Selbstverständnis Willy Hagers als Firmenchef wurde als «patriarchalisch» beschrieben. Dieses Selbstverständnis fand nicht nur in einer hierarchischen Struktur der Firma ihren Ausdruck, sondern bedeutet auf der anderen Seite, dass der Firmengründer sich für das Wohlergehen seiner Untergebenen verantwortlich fühlte, das über den reinen

**Kultur-Abos
2007/08
ab € 40,-**

Filderstadt – erstaunlich nah
& gut erreichbar!



www.filharmoniefilderstadt.de



verzaubernd schön – zum Beispiel:
Freitag, 7.3.2008, 20 Uhr

Traumtheater Salome

Spiele unterm Regenbogen – Ich liebe dich-Welt

Jetzt kostenlos Programmheft anfordern!
Abo-Büro, Frau Hentschel-Siech, Tel. 07 11/7 09 76-11



Der Unternehmer Willy Hager, aufgenommen um 1973.

Betriebsalltag hinausging. Beispiele dieser sozialen Verantwortung des Unternehmers wäre etwa eine Arbeitersiedlung, die in Holzgerlingen erbaut wurde. Als bei seinem direkten Konkurrenten, der Philipp Müller GmbH, der Geschäftsführer Eugen Bucher verstarb, beriet er dessen in dieser Situation völlig überforderten Sohn Hans, der zu diesem Zeitpunkt gerade seine Diplomarbeit in Verfahrenstechnik in Karlsruhe verfasste, wie ein mittelständisches Unternehmen auf dem Feld der industriellen Wasseraufbereitung zu leiten war; gerade so, als ob Willy Hager sich mit einem Male in der Rolle des Vaters wiedergefunden hätte. Dass es sich dabei um einen direkten Wettbewerber handelte, war für ihn in dieser ernstesten Situation zweitrangig. Dieses väterliche Gebaren galt auch seinen Mitarbeitern: Er wusste immer Bescheid über die familiäre Situation der Mitarbeiter und deren Bedürfnisse. Auch zu Hause führte Willy Hager mit seiner Frau Gespräche über die Ängste, Sorgen und Anliegen der Mitarbeiter. Das war in den Anfangszeiten der Firma sicher nicht ungewöhnlich, aber auch als das Unternehmen an der Zahl der Mitarbeiter wuchs, blieb dieses sehr persönliche Verhalten gegenüber den Mitarbeitern bestehen. Diese Fürsorge schloss aber im Gegenzug nicht seinen autoritären Führungsstil in der Firma aus.

Am Ende seines Lebens stellte Willy Hager die Integrität des vom ihm begründeten Unternehmens tatsächlich über die eigene Familie. Indem er die

Willy Hager Stiftung gründete, ermöglichte er ein Weiterbestehen seines Lebenswerkes der Firma Hager + Elsässer. Nach seinem Wunsch wurde eine betriebliche Altersversorgung für die Mitarbeiter zu Lasten des Nachlasses eingerichtet. Willy Hager erteilte seinen Testamentsvollstreckern die Weisung, im Zuge der Veräußerungsverhandlungen die schon für das Jahr 1974 geplante Einführung einer Altersversorgung für die Mitarbeiter zu realisieren.⁶ In seinem Testament legte Willy Hager fest: *Die Testamentvollstrecker sind verpflichtet, meine Unternehmen und die dazu steuerlich notwendigen Betriebsgrundstücke ganz oder teilweise an Dritte zu veräußern und den Erlös nach Abzug aller Verbindlichkeiten der Willy Hager Stiftung zuzuführen (...) Dabei sollen (...) meine Betriebe und die Arbeitsplätze meiner Mitarbeiter erhalten bleiben.*⁷

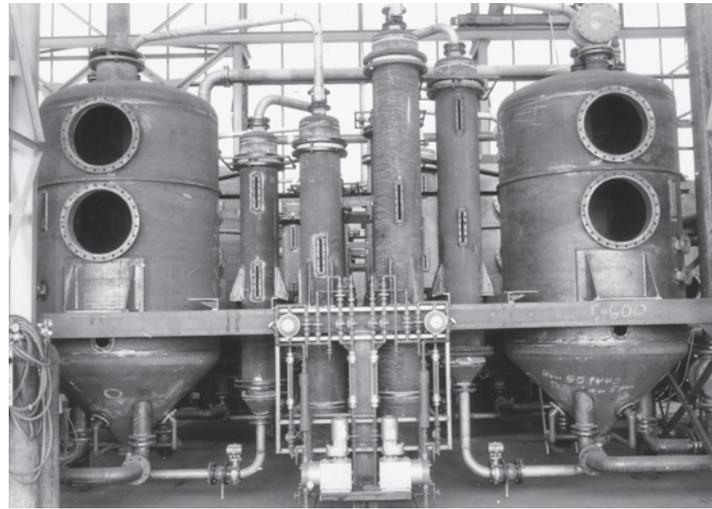
Willy Hager hat die soziale Verantwortung des Unternehmers zu keiner Zeit geleugnet. Er hatte in den 1960er-Jahren eine eigene Hilfskasse eingerichtet. Bei Fehlverhalten seitens seiner Mitarbeiter verstand er, diese sehr energisch auf ihre Fehler hinzuweisen; bei Lehrlingen konnten solche Zurechtweisungen auch handgreiflich enden. Gegenüber Freunden und Angestellten konnte er eine erstaunliche Großzügigkeit an den Tag legen, die etwa in großzügigen Weihnachtsgeschenken ihren Ausdruck finden konnte. Lehrlinge, die übernommen wurden, erhielten eine Goldmünze zur Begrüßung in der Firma. Seine Generosität konnte sich aber auch an Kleinigkeiten zeigen, wenn er es sich etwa nicht nehmen ließ, 1955 nach der Einweihungsfeier des neuen Verwaltungsgebäudes in der Ruppmanstraße persönlich einen Lehrling nach Hause zu fahren. Gleichwohl war Willy Hager privat ein strenger Mensch, für den es selbstverständlich war, dass seine Frau und die Kinder in der Freizeit und in den Schulferien in der Firma mitarbeiten mussten. Diese Disziplin forderte er nicht nur von anderen, sondern lebte auch selbst diese Werte. Urlaub oder Zeit zum Ausspannen existierten für Willy Hager und seine Familie in Zeiten des Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders nicht.

Trotz des autoritären Führungsstils wird Willy Hager als ein neuen Ideen gegenüber aufgeschlossener Mensch beschrieben. Er erkannte, dass seine Ausbildung die technischen Innovationen der 1960er- und 1970er-Jahre nicht mehr abzudecken vermochte, und er verfügte über die Fähigkeit, Belange des Betriebes rechtzeitig zu delegieren. Diese Bescheidenheit und Selbstbeschränkung soll sich auch in seinem Auftreten widergespiegelt haben. So sorgte er bereits frühzeitig für eine Nachfolgeregelung, organisierte einen technischen Beirat

und überließ die technische Leitung des Betriebes zunächst in den Händen seines altgedienten Mitarbeiters Rudolf Orcellet und später in die Verantwortung von Kurt Marquardt, der sich in akribischem Selbststudium fundiertes Fachwissen im Bereich der industriellen Wasseraufbereitung erworben hatte.

In den 1970er-Jahren wurden bei Hager + Elsässer unter dem technischen Direktor Kurt Marquardt weitere innovative Techniken eingeführt. Die Rede ist einerseits vom seit 1971 vertriebenen Servo-Kontimat, einem quasi kontinuierlich arbeitenden Ionentauscher, mit dem sich diese Technologie erstmals am Markt etablieren konnte, andererseits der Einsatz der Umkehrosmose auf dem Feld der Wasseraufbereitung. Hager + Elsässer war dabei eine der ersten Firmen in Europa, die dafür Lizenzen in den Vereinigten Staaten von Amerika erwarb und mit dieser damals innovativen, ursprünglich aus der Raumfahrt stammenden Technik Anlagen baute. Erfindungen und Patente des technischen Direktors Kurt Marquardt trugen zum weltweiten Ansehen der Firma bei und brachten ihm den Ruf als dem deutschen «Wasserpapst» ein.

Diese Punkte zeigen, dass Willy Hager sowohl in seinem Selbstverständnis als auch in seinem Auftreten dem Typus des protestantisch geprägten schwäbischen Unternehmers entsprach. Er stand somit in der Tradition eines Robert Bosch, Gottlieb Daimler oder Andreas Stihl. Autoritär war Willy Hager in dem Sinne, dass er zwar durchaus einen Diskurs zur Entscheidungsfindung innerhalb des Betriebes förderte und auch anderen Meinungen gegenüber auf-



Servo-Kontimat, 1971.

geschlossen war, diesen Diskurs aber nicht als Grundlage einer Konsensfindung nutzte, sondern als Instrument zu seiner eigenen Meinungsbildung. Einmal getroffene Entscheidungen wurden ohne Wenn und Aber durchgesetzt.

In seinen letzten Jahren verschlechterte sich Willy Hagers Gesundheitszustand zusehends. Nicht nur, dass er weiterhin sein Herzleiden erdulden musste, so wurde auch noch Krebs bei ihm diagnostiziert. Da er um seinen Gesundheitszustand wusste, beschäftigte er sich mit der Frage, wie es mit seiner Firma nach seinem Tode weitergehen sollte. In diesem Zusammenhang keimte in ihm die Idee auf, den



So wird heute in der Firma Hager + Elsässer gearbeitet.

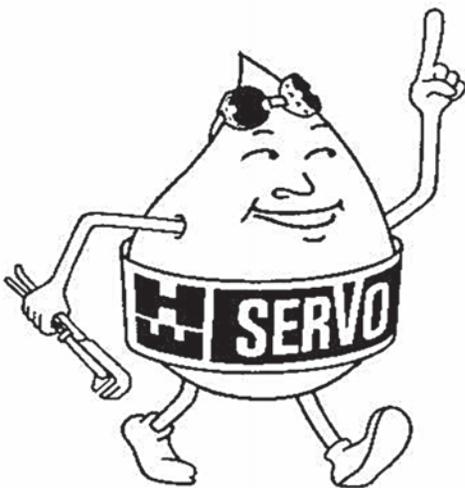
Betrieb zu sozialisieren; also den Betrieb mit seinem Ableben an die Mitarbeiter zu vererben. Nach intensiver Rücksprache mit externen Beratern wurde diese Idee wieder verworfen. Noch vom Krankenbett in Reutlingen aus erteilte Willy Hager Instruktionen, damit die Geschäfte von Hager + Elsässer nicht unter seiner Krankheit leiden sollten.

Willy Hagers Vermächtnis:

Vom Kleinbetrieb zum internationalen Unternehmern

Willy Hager verstarb am 4. Mai 1975 im Alter von 74 Jahren. Laut seinem Testament war die Willy-Hager-Stiftung die Alleinerbin. Mit dieser Stiftung, die Förderung der Forschung auf dem Gebiet des Umweltschutzes, insbesondere auf dem Gebiet der Verfahrenstechnik zur Wasserreinigung und -aufbereitung des Frischwassers und des Abwassers zu ihrem erklärten Ziel hat, lebt das Vermächtnis des Stifters bis heute weiter.

Das Tätigkeitsfeld Willy Hagers ist wahrscheinlich nur Branchenkennern und Verfahrenstechnikern bekannt. Dennoch partizipiert die Gesellschaft in großem Umfang an technologischen Errungenschaften, die ohne industrielle Wasseraufbereitung nicht möglich wäre, wie Mikrochips oder Medikamenten. Willy Hager war zweifelsohne ein typischer Repräsentant des schwäbischen Unternehmers, der ebenso durch Fleiß und Aufopferung wie durch fundiertes technisches Wissen und Mut, Neues zu wagen, eine Firma auf den Weg gebracht hat, die heute wie zu seinen Lebzeiten Weltruf genießt. Vom charakteristisch schwäbischen Kleinbetrieb handwerklicher Prägung mit dem Geschäftsfeld Wasseraufbereitungsanlagen und Heizungsbau bis hin zum global agierenden, internationalen Unternehmen



Das Servo-Männchen, das Maskottchen der Firma Hager + Elsässer seit den 1960er-Jahren.

mit dem Schwerpunkt effizientes Wassermanagement in den Bereichen Prozesswasser, Reinstwasser, Abwasser und Recycling war es ein langer facetten- und ereignisreicher Weg, der von einem typisch schwäbischen Tüftler und Unternehmer begonnen wurde.

1. Stuttgarter Wassersymposium

anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Firma Hager + Elsässer am Donnerstag, dem **13. September 2007**, um 16 Uhr Universität Stuttgart Campus Vaihingen, Pfaffenwaldring 57, Hörsaal 57.02.

Das Stuttgarter Wassersymposium spannt den Bogen von den Anfängen der industriellen Wasseraufbereitung bis zu den heutigen moderenen Anwendungen. Neben den Vorträgen werden führende Unternehmen mit Informationsständen vertreten sein.

ANMERKUNGEN

- 1 Am Stuttgarter Lehrstuhl für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik sind in den letzten Jahren viele Arbeiten zur Unternehmensgeschichte entstanden. Der Fokus am Lehrstuhl lag auf Wissenschafts- und Technikgeschichte in Unternehmen. Seit der Lehrstuhl im Jahr 1968 eingerichtet wurde, war das Stuttgarter Oberseminar für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik ein Sammelpunkt für die unterschiedlichsten Bestrebungen, die regionale, wie auch die überregionale Bedeutung der technologischen Entwicklung für die deutsche und internationale Unternehmenslandschaft nachzuzeichnen und wissenschaftlich zu untersuchen. Informationen im Internet unter <http://www.uni-stuttgart.de/hi/gnt/>
- 2 Sekundärliteratur zum Thema industrielle Wasseraufbereitung ist ein Desiderat der Wissenschafts- und Technikgeschichte; so basieren die Aussagen nur auf Archivunterlagen.
- 3 Hager, W.: Lebenslauf o.J. Firmenarchiv Hager + Elsässer. Der Lebenslauf endet 1932; es ist davon auszugehen, dass er unmittelbar in dieser Zeit entstanden ist und somit eine wichtige Quelle für alle persönlichen Daten Willy Hagers darstellt.
- 4 Firmenarchiv Hager + Elsässer Hi 001.
- 5 Unterlagen zu einer Denkschrift (Exposé) über die Firma Hager und Elsässer Stuttgart nebst Schwester-Unternehmen Servo-Wasserreinigerbau GmbH & Co KG vom 19. März 1972. Sammlung loser Blätter, z.T. Handschriften Willy Hager. Firmenarchiv Hager + Elsässer Hi 001. Firmenarchiv Hager + Elsässer.
- 6 Antrag der EVT-Geschäftsführung zum Firmenerwerb der Hager + Elsässer Gruppe, 19.06.1975, Anlage 1, S. 2, Firmenarchiv Hager + Elsässer.
- 7 Antrag der EVT-Geschäftsführung zum Firmenerwerb der Hager + Elsässer Gruppe, 19.06.1975, Anlage 1, S. 3, Firmenarchiv Hager + Elsässer.

Die Pfarrkirche
St. Moritz im
Rottenburger Stadt-
teil Ehingen malte
1850 Adolf Aich.



Unten rechts:
Pfarrer Adolf Aich
als älterer Mann.

Richard Wandelt Ein unbekanntes Aquarell von Rottenburg aus dem ausgehenden Biedermeier

Vor uns sehen wir das einzige noch erhaltene Aquarell von Adolf Aich, das er im Alter von knapp 26 Jahren als *alumnus* – das heißt als Zögling – des Rottenburger Priesterseminars im Jahre 1850 gemalt hat. Es zeigt uns die Pfarrkirche St. Moritz im Stadtteil Ehingen aus dem 14. Jahrhundert. Außer den sehr detailgetreu gemalten Gebäuden und der Landschaft im Hintergrund fallen dem Betrachter die fast liebevoll gestalteten Büsche und Bäume der Gartenlandschaft im Vordergrund auf. Obwohl noch in vielen Zügen ein Bild des Biedermeiers, weist es durchaus auf die Zeit des beginnenden Realismus hin.

Vielleicht eröffnen sich hier schon erste Hinweise auf die Person Adolf Aichs. Er wurde am 25. September 1824 in Rottenburg als viertes von acht Kindern als Sohn des Ehepaars Franz Xaver Aich und seiner Ehefrau Antonie geboren. Sein Vater war Lehrer, das bedeutet, der Junge lernte inmitten von sieben weiteren Geschwistern die Nöte einer kinderreichen Familie des unteren Mittelstandes kennen. Im Alter von 18 Jahren hatte er eine Vision, von der er in der Chronik von Liebenau Folgendes berichtet: *Am 19. August 1842 ist von einer eigenartigen Eiche eine kleine Frucht in einen guten Boden eingesenkt worden. Sehr langsam, aber sicher entwickelte sich diese Frucht.* Vielleicht dürfen wir hier ein Motiv für sein späteres Wollen und Wirken sehen?

Nach Schulzeit und Besuch des Priesterseminars in Rottenburg wurde er am 9. August 1851 von Bischof Josef von Lipp zum Priester geweiht. Er war in den folgenden Jahren unter anderem Lehrer an der Realschule in Rohrschach und fasste schon zu dieser Zeit den Entschluss, eine *Privatanstalt für Unheilbare* zu errichten. Am 4. Februar 1859 wurde er dann zum Kaplan von St. Johann in Tettngang ernannt. St. Johann war ein kleines Spital mit eigener Kapelle und Kaplanei. Aich begann nun, die Armen- und Siechenhäuser in der Umgebung Tettngangs zu besuchen und wurde von der Not der dort lebenden Menschen in seinen Visionen bestärkt, eine Einrichtung für diese Elenden ins Leben zu rufen.



1866 gründete er einen Verein mit zwölf Männern, die sein Anliegen unterstützten. Schon vorher hatte er angefangen, für diese seine Privatanstalt Geld zu sammeln. Zuerst in Oberschwaben, dann im ganzen deutschsprachigen Raum. Am 18. September 1866 eröffnete er mit zwei Ordensschwestern und zunächst vier Kranken ein Pflegeheim in Tettngang. Die ersten Statuten aus dieser Zeit beschreiben den Zweck der Anstalt: *Cretinen, Idioten, Blöd- und Schwachsinnigen, Epileptischen; sodann Krebsleidenden, deren Erscheinen Ekel und Schrecken erregt, die deswegen oft der Familie oder der Gemeinde zur großen Last sind, eine sichere Zufluchtsstätte zu verschaffen. Diese Anstalt soll eine reine Privatanstalt sein und bleiben, hervorgegangen aus der freitätigen, christlichen Liebe.*

Aus mehreren Gründen konnte Aich in Tettngang jedoch kein Heim, das seinen Vorstellungen entsprach, gründen, sodass er – quasi in einer Nacht- und Nebelaktion – am 19. Juli 1870 das leerstehende Schlösschen Liebenau kaufte. Dem Bischöflichen Ordinariat machte er nachträglich von diesem Kauf Mitteilung, wozu er als Geistlicher der Diözese schließlich verpflichtet war. Im September 1870 zog

er mit den Schwestern, den Kranken und einem Knecht nach Liebenau um und begann die Anstalt auf- und auszubauen. Bischof Lipp war Aich äußerst wohlgesonnen und unterstützte Liebenau mit Rat und Tat. Das sollte sich nach Bischof Lipps Tod ändern. Der neue Bischof Hefeke war mit Aichs Amtsführung als Vorstand der Anstalt nicht einverstanden und ernannte ihn nach einigem Hin und Her zum Pfarrer von Wilhelmskirch, etwa 15 km von Liebenau entfernt.

Aich wirkte 30 Jahre lang segensreich als Pfarrer von Wilhelmskirch und blieb Liebenau bis zu seinem Tode als Mitglied des Verwaltungsrats erhalten. 1901 – nach 50-jährigem Priestertum – trat er in den Ruhestand und starb am 10. Juli 1909 in Untermarchtal.

Er war nicht nur ein Eiferer für die Außenseiter unserer Gesellschaft, ein Visionär für gelebte Menschlichkeit, sondern auch ein künstlerischer Mensch, ein begnadeter Redner, ein starker Kämpfer für das, was er als Recht erkannt hatte, aber auch ein Mann, der Gefühle zeigen konnte, wie sein leider zu spät aufgefundener letzter Wille zeigt: *Mein Leib nach Wilhelmskirch, mein Herz nach Liebenau.*

**Willkommen auf den Orangen Seiten –
Freizeittipps für die Region. www.vvs.de.**



«Heimat, einmal anders gesehen» **Stolpersteine statt Schluss-Striche – auf den Spuren vergessener Nachbarn**
Schwäbische Heimat 2007/2, S. 136 ff.

Soeben habe ich von Peter Grohmann o.g. Ausgabe Ihrer Zeitschrift mit seinem Artikel über die Aktion Stolpersteine in Stuttgart erhalten. Es ist erfreulich, dass Sie diesem Thema einen solch breiten Raum geben.

Leider ist die Netzadresse unserer Webseite, deren Kernstück im Übrigen die Rubrik «Biografien, Orte, Ereignisse» ist, im Kasten am Ende der Seite 139 falsch wiedergegeben. Die richtige Adresse (so wie sie auch im Artikel selbst steht!) lautet: **www.stolpersteine-stuttgart.de**

Wer mehr über die – nahezu flächendeckend im Stadtgebiet vertretenen – lokalen Stolperstein-Initiativen und die thematischen Arbeitsgemeinschaften für bestimmte Opfergruppen wissen möchte oder regelmäßig Informationen zum Stolperstein-Projekt wünscht, kann auch über **info@stolpersteine-stuttgart.de** Kontakt aufnehmen.

Für einen entsprechenden Hinweis in der nächsten Ausgabe Ihrer Zeitschrift bedanke ich mich im Namen der Stolperstein-Initiativen bereits jetzt und verbleibe mit den besten Grüßen
Werner Schmidt, Stuttgart

Das Buch «Stuttgarter Stolpersteine – Spuren vergessener Nachbarn», herausgegeben von Harald Stingele und dem Bürgerprojekt Die AnStifter ist im Markstein Verlag, Filderstadt erschienen und kann in jeder Buchhandlung erworben werden. 248 Seiten, 89 schwarz-weiß-Abbildungen, 14,90 Euro, ISBN 978-3-935129-30-5.

Cornelia Fritsch, Markstein Verlag, Filderstadt

Ich möchte Ihnen nur rasch Dankeschön sagen für die Veröffentlichung des Textes von Peter Grohmann über die «Stolpersteine» in der neuesten Ausgabe.

Sehr ehrenwert, dass Sie diese Texte mit Fotos veröffentlichen. Der langjährige «Heimat»-Leser *Veit Feger, Ehingen*

«Der Stuttgarter Tagblattturm»

Schwäbische Heimat 2007/1, S. 44 ff.

Sehr geehrte Damen und Herren,
zu Petra Bohnenbergers lesenswertem Artikel über den Stuttgarter Tagblattturm erlaube ich mir anzumerken, dass der auf Seite 51 unten zitierte damalige Leiter der Unteren Denkmalbehörde **Manfred Schempp** (nicht Michael Schempp) gewesen ist. Manfred Schempp war außerdem über mehrere Jahre Vorsitzender des Verschönerungsvereins der Stadt Stuttgart. *Prof. Manfred Hintzsche, Fellbach*

NEU – Für Ländleskundler!



Burgen, Schlösser
und Ruinen
im Zollernalbkreis

THORBECKE

384 Seiten, farbig,
gebunden
€ 19,90
ISBN 978-3-7995-0186-6

239 Seiten, 100 Karten,
gebunden
€ 22,00

ISBN 978-3-7995-0183-5



THORBECKE



Seelen, Brezeln,
Hungerbrote
Brotgeschichte(n) aus
Baden und Württemberg

THORBECKE

200 Seiten, farbig,
Broschur
€ 19,90
ISBN 978-3-7995-0222-1

Bei Ihrem Buchhändler oder direkt bei:

Jan Thorbecke Verlag Senefelderstraße 12 73760 Ostfildern
Tel. (0711) 44 06-194 info@thorbecke.de www.thorbecke.de



THORBECKE

Mitgliederversammlung am 23. Juni 2007 in Löwenstein

In der wunderschönen Umgebung der Löwensteiner Berge fand am 23. Juni die diesjährige Mitgliederversammlung statt. Wohl weil keine Wahlen anstanden, war die Resonanz unter den Mitgliedern mit rund 70 Anwesenden eher gering. Und das, obwohl es in der überwiegenden Mehrzahl gute Nachrichten zu hören gab.

Nach seiner Begrüßung und den Grußworten von Bürgermeister Klaus Schifferer und Pfarrer Steven Häusinger, dem Theologischen Leiter der Evangelischen Tagungsstätte Löwenstein, blickte der Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger zurück auf das vergangene Jahr.

In (fast) allen Bereichen positive Vorzeichen

Der wichtigste Einschnitt im organisatorischen Bereich war die Verabschiedung von Geschäftsführer Dieter Dziellak und die Übernahme der Position durch Dr. Siegfried Roth, der die Geschäfte des Heimatbunds seit dem 1. August 2006 führt. Inzwischen hat Dr. Siegfried Roth in allen Gremien seine Nachfolge angetreten, in der Schmidmaier-Rube-Stiftung, im Naturschutzzentrum und in den vielen anderen Gremien des Vereins. Für die tatkräftige Unterstützung beim Wechsel und den reibungslosen Übergang dankte Fritz-Eberhard Griesinger Dieter Dziellak noch einmal ausdrücklich. Dazu habe auch beigetragen, dass dieser weiterhin den Vorstandsvorsitz der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried innehat und so seine Erfahrung und seine Tatkraft ehrenamtlich in den Dienst des Heimatbunds stellt.

Inhaltliche und terminliche Ankerpunkte im Vereinsjahr waren wieder die Vortragsreihe in der L-Bank mit insgesamt rund 2.500 Besuchern, die Verleihung des Kulturlandschaftspreises in Bad Liebenzell und die Verleihung des Denkmalschutzpreises

2006 im März dieses Jahres. Mit zirka 750 Gästen in dem besonderen Rahmen des Kraftwerks der ehemaligen Pulverfabrik in Rottweil prägte diese das Bild des Vereins nach außen in positiver Weise.

Fritz-Eberhard Griesinger dankte den Sponsoren für die tatkräftige Unterstützung: Der L-Bank bei der Durchführung und Finanzierung der Vortragsreihe, dem Sparkassenverband Baden-Württemberg beim Kulturlandschaftspreis und erstmalig der Wüstenrot Stiftung beim Denkmalschutzpreis, sowie den Mitauslobern des Preises, der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und dem Landesverein Badische Heimat. Der Denkmalschutzpreis wird in Zukunft allerdings nur alle zwei Jahre ausgeschrieben, das nächste Mal 2008. In seinen Dank schloss Griesinger auch alle Organisatoren und Verantwortlichen in den Jurys, in der Geschäftsstelle und in den Ausschüssen ein.

Auch auf ein erfolgreiches Reisejahr 2006 kann der Schwäbische Heimatbund zurückblicken: Eine etwas verringerte Zahl der Reisen (2006: 62, 2005: 68) und eine etwas höhere Teilnehmerzahl (2006: 1.902, 2005: 1.823) führten zum erwünschten Konzentrationseffekt, sodass mit nur vier (Vorjahr: zwölf) abgesagten Reisen und einer deutlich gesteigerten Auslastung der Tagesfahrten und Studienreisen der Reisebereich in 2006 auch finanziell wieder ein positives Ergebnis ablieferte. Fritz-Eberhard Griesinger dankte an dieser Stelle herzlich Herrn Prof. Dr. Wilfried Setzler und dem Veranstaltungsausschuss sowie Frau Gabriele Tesmer und den Reiseleitern.

Ein weiteres inhaltliches Thema im Bericht des Vorsitzenden war der Grunderwerb, der mit 1,1 Hektar auf drei Grundstücken im Naturschutzgebiet Irrenberg gering ausgefallen ist. Für die Zukunft müsse der Verein darauf achten, dass die Pflegearbeiten

Mitgliederversammlung im Jahr 2008

Die Mitgliederversammlung 2008 des Schwäbischen Heimatbundes wird **am Samstag, 7. Juni 2008 in Freudenstadt** stattfinden. Wie in jedem Jahr soll ein interessantes zweitägiges Veranstaltungsprogramm (7. bis 8. Juni 2008) die Versammlung umrahmen.

Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2008/1 der «Schwäbischen Heimat».

auf den mehr als 300 Hektar Naturschutzfläche des Vereins auch tatsächlich geleistet werden können, so Griesinger. Das bedeute, dass bei isoliert oder abgelegenen Grundstücken entweder Pflegebeauftragte, zum Beispiel Mitglieder vor Ort, gefunden werden müssen, die sich der Flächen annehmen, oder nur Arrondierungen bestehender Flächen zugelassen werden. Als weitere Aktivitäten erwähnte Griesinger die Stellungnahmen zu gefährdeten Baudenkmalen, die Resolutionen zur Neuorganisation der staatlichen Denkmalpflege und zum Flächenverbrauch, sowie die Stellungnahme zu dem in der Diskussion stehenden Verkauf der historischen Handschriften des Hauses Baden.

Was mich mit Sorge erfüllt, ist die rückläufige Zahl unserer Mitglieder, betonte Fritz-Eberhard Griesinger. Damit werde der Verein in seiner Wirksamkeit geschwächt. Trotz eines recht guten Erfolges in der Mitgliederwerbung hat auch im Jahr 2006 die Mitgliederzahl leicht abgenommen. Sie liegt aktuell bei 5.467 Personen und Institutionen. Um den Stand zu halten und wenn möglich auszubauen, arbeitet die Vereinsführung an einem aktiven Werbekonzept mit

einer einheitlichen Gestaltung für bessere Wiedererkennbarkeit. Das wichtigste «Werbemittel» seien allerdings die Mitglieder selbst. Die persönliche Ansprache potenzieller Neumitglieder bleibe der erfolgreichste Weg, sagte Griesinger und verwies auf den jährlichen Wettbewerb «Mitglieder werben», der für drei beziehungsweise fünf und mehr Werbungen interessante Reisegutscheine verspricht. Eine Chance, bei Interessenten zu punkten, sei sicherlich auch der hundertjährige Geburtstag des Vereins, der 2009 ansteht und für den die Vorbereitungen bereits angelaufen sind.

Naturschutzzentrum neu aufgestellt
Was der Vereinsvorsitzende bezüglich des Naturschutzzentrums und des Naturschutzgroßprojekts nur kurz erwähnt hatte, vertiefte Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth in seinem Bericht ausführlich. Beim Naturschutzgroßprojekt im Pfrunger-Burgweiler Ried ist die Projektphase II in vollem Gang. Aktuell werden die ersten Maßnahmen des Pflege- und Entwicklungsplans umgesetzt, berichtete Dr. Roth. Das sind zum Beispiel so genannte biotopersteinrichtende Maßnahmen wie die Vernässung hydrologischer Teilgebiete, das Besucherlenkungs-Konzept, die extensive Beweidung und die Öffentlichkeitsarbeit. Parallel dazu läuft der Grunderwerb und ein beschleunigtes Zusammenlegungsverfahren.

Um die Arbeit dabei auf mehrere Schultern zu verteilen und gleichzeitig den Verein als Träger des Naturschutzzentrums (NAZ) finanziell zu entlasten, arbeitet dessen Leiterin Pia Wilhelm nun zur Hälfte für das NAZ und zur Hälfte für das Großprojekt, für das die Stiftung Pfrunger-Burgweiler Ried verantwortlich ist. Zum 1. April 2007 konnte die Stelle von Frau Margit Ackermann im NAZ von 50 auf 75 Prozent aufgestockt werden. Darüber hinaus ist gut ein Dutzend Ehrenamtlicher und Honorarmitarbeiter für Führungen und Kinderkurse zuständig, sodass die Programmangebote für Kinder, Jugendliche und Erwachsene auch weiterhin in nahezu unverändertem Umfang durchgeführt werden können.



Trotz teilweise widrigem Wetter fand das Besuchsprogramm der Mitgliederversammlung großes Interesse. Hier erläutert Reinhard Wolf an der Pfaffenklinge bei Wüstenrot Aspekte der mittelalterlichen Waldnutzung und der Suche nach Silbererzen in den Löwensteiner Bergen. In der Hand hält er eine einfache Grubenlampe, einen «Frosch». Am Sonntag standen ein Besuch im Botanischen Obstgarten in Heilbronn und die Burg Maienfels auf dem Programm.

nen. Insgesamt wurden in 197 Veranstaltungen 4.280 Besucher vom NAZ betreut, eine nach wie vor stolze Zahl, die ohne die vielen Unterstützer nicht möglich wäre.

Auch beim Projekt Kleindenkmale konnte Dr. Roth von Fortschritten berichten: Durch das von Martina Blaschka betreute und von Reinhard Wolf verantwortete Vorhaben konnten bereits sechs Landkreise vollständig kartiert werden, vier weitere Landkreise sind in Bearbeitung. Insgesamt 687 ehrenamtliche Kartierer haben bislang insgesamt zirka 22.200 Kleindenkmale erfasst, zudem wurden vier kreisbezogene Buchprojekte realisiert.

Bei der Schmidmaier-Rube-Stiftung, die der SHB initiiert hat, ist das Stiftungskapital mittlerweile auf gut 560.000 Euro angewachsen. Zu einem großen Teil stammt es aus der Erbschaft von Dr. Peter Helge Fischer, die für den Denkmalschutz in Tübingen bestimmt ist. Aus den Erträgen wurden der Betrieb des Naturschutzzentrums und die weitere Naturschutzarbeit des Vereins mit insgesamt 8.000 Euro unterstützt. Zur Förderung der Denkmalpflege in Tübingen wurde die Herausgabe des Buches über die Geschichte der Tübinger Alleen von Helmut Hornbogen mit einem Betrag in Höhe von 4.000 € gefördert.

Im nächsten Jahr aktuell werden soll die *Landschaft des Jahres*, ein Projekt des Arbeitskreises Ländlicher Raum, das Dr. Roth kurz vorstellte. Durch die jährliche Darstellung einer repräsentativen und vielseitigen Kulturlandschaft in Württemberg soll unter anderem die Öffentlichkeit für das Thema «Kulturlandschaft» sensibilisiert werden.

Finanzen wieder im grünen Bereich

Schatzmeister Gotthilf Walker zeigte sich in seinem Bericht erleichtert darüber, dass die laufenden Jahreseinnahmen wieder die laufenden Vereinsausgaben abdecken. Im Wesentlichen sei dies durch höhere laufende Einnahmen in Höhe von 233 T€ erreicht worden. Im Einzelnen betragen die Mehreinnahmen 2006 gegenüber dem Vorjahr im Reisegeschäft 100 T€, bei der Herausgabe der SH 12 T€, beim NAZ 69 T€ und in weiteren Bereichen 52 T€. Dem gegenüber standen Mehrausgaben von insgesamt 68 T€, so dass sich per Saldo das Finanzierungsergebnis gegenüber dem Vorjahr um 165 T€ verbessert habe. Damit sei das vom Vorstand im Vorjahr beschlossene Einsparungsziel von 130 T€ voll erreicht worden.

So leistet zum Beispiel beim NAZ nunmehr das Land Baden- Württemberg einen höheren Zuschuss. Allerdings hat sich im Gegenzug die zu betreuende Fläche im Ried auch deutlich erhöht. Zudem beteiligen sich die Anliegergemeinden und die beiden Landkreise an der Finanzierung des laufenden Betriebsaufwands. Auch Dank einer großen Einzelspende ist der Zuschussbedarf für das NAZ von 110.000 Euro auf 32.000 Euro gesunken.

Die Betriebsrisiken, die ein Verein wie der Schwäbische Heimatbund durch seine vielfältigen Aktivitäten wie den Betrieb des NAZ, sein Reisegeschäft und seine hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hat, sind nun durch eine ausreichende finanzielle Risikoversorge nachhaltiger abgesichert, so Walker. Auf der Vermögensseite ist durch die Abwicklung der Erbschaft Dr. Peter Helge Fischer ein weiterer Einnahmenezuwachs zu verzeichnen, der allerdings für die Denkmalpflege in Tübingen zweckgebunden ist. Insgesamt verzeichnet der Heimatbund einen Nettovermögensstand von 608.000 Euro, 148.000 Euro mehr als im Planansatz des Wirtschaftsplans für 2006 vorgesehen war.

Für die Finanzierung neuer größerer Projekte gelte aber weiterhin der Grundsatz, dass der Verein solche nur angehen könne, wenn er gleichzeitig auch für die erforderlichen Mehreinnahmen sorgt, erläuterte Walker.

Auf Antrag von Ehrenmitglied Willi Lutz entlastete die Mitgliederversammlung einstimmig Vorstand und Geschäftsführung.

Auch eine Änderung von § 11 der Vereinssatzung wurde einstimmig angenommen. Der neue Passus lautet: «Der Geschäftsführer erledigt mit Vertretungsvollmacht die laufenden Geschäfte und führt die Beschlüsse des Vorstands und der Mitgliederversammlung aus. Er ist dem Vorstand verantwortlich.»

Mit der Ernennung von Heinrich Haasis, dem Präsidenten des Deutschen Sparkassen- und Giroverbands zum Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes endete der offizielle Teil der Mitgliederversammlung in Löwenstein.

Volker Lehmkuhl

62 neue Mitglieder

Mitgliederstand zum 4. 7. 2007: 5.467
 Albrecht, Christoph, 4448 Läuelfingen – Schweiz
 Belstler, Waltraut, 73732 Esslingen
 Biebl, Waltraud, 70439 Stuttgart
 Birnkraut, Erich, 71540 Murrhardt
 Boehme, Dr., Kathrin, 72076 Tübingen
 Bräuer, E., 70195 Stuttgart
 Brodbeck, Bernd, 88693 Deggenhauseral
 Bumiller, Dr., Casimir, 79283 Bollschweil
 Commerell, Ulrich, 70191 Stuttgart
 Dietrich, Dr., Stefan J., 89231 Neu-Ulm
 Doll, Martin Johannes, 70619 Stuttgart
 Ecke, Jürgen, 89079 Ulm
 Enßlin, Dr., Gerold, 71364 Winnenden
 Epple, Dr., Karl, 70569 Stuttgart
 Eßlinger, Helmut, 76228 Karlsruhe
 Fischer, Klaus, 70327 Stuttgart
 Frey, Reiner, 72074 Tübingen
 Frick, Dr. med. dent., Konrad, 94145 Haidmühle
 Gaus, Walter, 72160 Horb am Neckar
 Gonner, Bernd, 85551 Kirchheim
 Göz, Helga, 70563 Stuttgart
 Grünzner, Ernst, 72622 Nürtingen
 Guhl, Albert, 70469 Stuttgart
 Kemmler, Karl Otto, 73765 Neuhausen
 Kloss-Zwerina, Petra und Hans, 73547 Lorch
 Koehler, Kai, 71336 Waiblingen
 Korb, Anne, 73776 Altbach
 Kuch, Petra, 74613 Öhringen
 Kurtz, Gisela, 70327 Stuttgart
 Langjahr, Hannelore, 73666 Hohengehren
 Lämmle, Barbara, 73277 Owen/Teck
 Maier, Raimund, 73268 Erkenbrechtswiler
 Maier, Thomas, 71334 Waiblingen
 Mayer, Horst G., 80805 München
 Meyer, Klaus, 73730 Esslingen
 Muessle, Ronald, 72280 Dornstetten
 Mundt-Becker, Waltraud, 72622 Nürtingen
 Nestel, Ursula, 71672 Marbach a. N.
 Pellhammer, Cilli E., 87748 Fellheim
 Roth, Walter, 74074 Heilbronn
 Röhm, Dr., Fritz, 70794 Filderstadt
 Römmig, Volker, 72070 Tübingen
 Sauer, Beate, 73650 Winterbach

Schedler, Irmtraud, 71717 Beilstein
 Schmid, Waltraud, 71139 Ehningen
 Schmidt, Doris, 73230 Kirchheim/Teck
 Schnaitmann, Günter, 70193 Stuttgart
 Schulze, Rosemarie, 71229 Leonberg
 Schübel, Karl-Roland, 70327 Stuttgart
 Seyffer, Siegfried, 70186 Stuttgart
 Steinmetz, Uwe, 72138 Kirchentellinsfurt
 Stelkens, Irmgard, 70567 Stuttgart
 Stiegele, Brigitte, 74223 Flein
 Straub, Burkhard, 70437 Stuttgart
 Strauss, Ulrich, 71229 Leonberg
 Sutter, Willi, 79199 Kirchzarten
 Uhl, Jürgen, 79211 Denzlingen
 Ulmer, Anita, 70376 Stuttgart
 Übelhör, Dipl. Ing., Johannes, 88069 Tettang
 Weller, Gerhard, 71032 Böblingen
 Wiszthaler, Björn, 70190 Stuttgart
 Wojcik, Gisela, 74354 Besigheim

SHB setzt auf nachhaltige Waldbewirtschaftung

Der Schwäbische Heimatbund besitzt Wald auf den Gemarkungen von Weiler in den Bergen (Stadt Schwäbisch Gmünd), Bettringen (Stadt Schwäbisch Gmünd), Gosbach im oberen Filstal und im Zollernalbkreis auf den Gemarkungen Bietenhausen und Zillhausen. Bei der Bewirtschaftung dieser Flächen hat sich unser Verein zur Einhaltung von sogenannten PEFC-Standards (Programme for Endorsement of Forest Certification Schemes) bereit erklärt. Diese besagen, dass Waldbesitzer, die nach den PEFC-Grundsätzen wirtschaften, ihre Wälder nachhaltig nutzen. Damit soll die biologische Vielfalt, die Produktivität, die Verjüngungsfähigkeit und die Vitalität des Waldes gewährleistet werden. Es wird angestrebt, dem Wald die Fähigkeit zu verschaffen oder zu erhalten, gegenwärtig und in Zukunft wichtige ökologische, wirtschaftliche und soziale Funktionen auf lokaler und nationaler Ebene zu erfüllen und anderen Ökosystemen keinen Schaden zuzufügen.

Nachhaltige Waldbewirtschaftung orientiert sich an den 1993 in Helsinki auf der Ministerkonferenz zum

Sparkassenstiftung Umweltschutz

→ übernimmt Verantwortung für Wirtschaft und Gesellschaft in den Regionen
→ fördert das öffentliche Sparkassenwesen
→ stärkt die Position der Sparkassen im Land

Sparkassenverband
Baden-Württemberg

Ihr Einsatz für den SHB

- Förderung der Kulturlandschaft durch Übernahme der Fremdkosten bei der Durchführung des **Kulturlandschaftspreises**.
- Förderung von Einzelmaßnahmen in der **Landschaftspflege** durch den SHB – z.B. am Irrenberg bei Balingen.



SHB

Schutz der europäischen Wälder beschlossenen Richtlinien:

1. Erhaltung und angemessene Verbesserung der forstlichen Ressourcen und ihr Beitrag zu globalen Kohlenstoffkreisläufen.
2. Erhaltung der Gesundheit und Vitalität von Forstökosystemen
3. Erhaltung und Förderung der Produktionsfunktion der Wälder (Holz und Nischholz)
4. Bewahrung, Erhaltung und angemessene Verbesserung der biologischen Vielfalt in Waldökosystemen
5. Erhaltung und angemessene Verbesserung der Schutzfunktionen bei der Waldbewirtschaftung (vor allem Boden und Wasser)
6. Erhaltung sonstiger sozio-ökonomischer Funktionen und Bedingungen

Der Schwäbische Heimatbund hat sich verpflichtet diese Ziele zu verfolgen und hat dafür eine Urkunde vom PEFC Deutschland e.V. erhalten.

Kulturlandschaftspreises 2007 Veranstaltung und Preisträger

Am 2. Juli 2007 kam die Jury des Kulturlandschaftspreises in den Räumen des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg in Stuttgart zusammen, um die Preisträger des Jahres 2007 zu bestimmen. Am gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und Sparkassenverbandes Baden-Württemberg beteiligten sich 60 Vereine und Einzelpersonen. Für den Hauptpreis wurden 45 Bewerbungen gezählt. Auf den Sonderpreis zur Erhaltung von Kleindenkmalen entfielen 15 Einsendungen. Es wurden 10 Bewerbungen für die Pflege der Kulturlandschaft in Württemberg

gekürt. Zwei Bewerbungen bedachte die Jury mit einem Sonderpreis für die Erhaltung von Kleindenkmalen. Das Preisgeld in Höhe von 13.000,- Euro wird von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt.

Die **Verleihung** des Kulturlandschaftspreises findet **am 25. Oktober in Fellbach** (Rems-Murr-Kreis)

statt. Die Mitglieder und Freunde des Schwäbischen Heimatbundes sind dazu herzlich eingeladen. Melden Sie sich bitte rechtzeitig bei der Geschäftsstelle an (Telefon: 0711/2394247).

Die Preisträger des Kulturlandschaftspreises:

Schwäbischer Albverein – Ortsgruppe Fellbach (Rems-Murr-Kreis)

für die Pflege des 2,5 ha großen Naturschutzgebietes «Hinterer Berg» auf dem Kappelberg seit 1958, Trockenmauerpflege sowie Nisthöhlen- und Nistkastenbetreuung.

Onser Saft e.V. in Köngen (Kreis Esslingen)

für die Erhaltung der Streuobstwiesenbestände durch Aufpreiszahlungen auf den Gemarkungen Wendlingen, Köngen und Notzingen.

Schäferei Hans und Waltraud Buck in Notzingen (Kreis Esslingen)

für die Bewirtschaftung von 135 ha Fläche, darunter Weideflächen von 75 ha, auf der Gemarkung Unterböhringen mit einer Herde von 700 Mutterschafen und 10 Mutterziegen.

Schäferei Andreas Reutter in Uhingen (Kreis Göppingen)

für die Beweidung von 120 ha Weidefläche, darunter 30 ha naturschutzwichtiger Flächen auf den Gemarkungen Wiesensteig und Neidlingen mit einer Herde von 650 Mutterschafen.

Schäferei Dieter Hertler in Deggingen (Kreis Göppingen)

für die Beweidung von 52 ha naturschutzwichtiger Kalkmagerrasen auf der Gemarkung Deggingen mit einer Herde von 600 Mutterschafen.

Schäferei Willi Herb in Bad Überkingen (Kreis Göppingen)

für die Bewirtschaftung von 230 ha Fläche, darunter die Beweidung von 14 ha naturschutzwichtiger Kalkmagerrasen auf den Gemarkungen Hausen, Überkingen und Türkheim mit einer Herde von 500 Mutterschafen und 8 Mutterziegen.

Sonja und Andreas Schmid in Gechingen (Kreis Calw)

für die Landschaftspflege im Schlehen- und Heckengäu mit 50 ha Fläche und die Beweidung mit Zwergzeburindern.

Claudia und Uwe Schittenhelm in Waldachtal-Vesperweiler (Kreis Freudenstadt)

für die Erhaltung der Mönchhofsägemühle mit zugehörigem Kanalsystem zum Betreiben des Mühlrades.

Landschaftspflege mit Biss

Frank Lamprecht & Stefan Gaus in Befendorf (Kreis Rottweil)

Landschaftspfleg Hof zur Bewirtschaftung von 80 ha Weidefläche im Schwarzwald und am Oberen Neckar mit 260 Tieren. Überwiegend Schafe und Ziegen, aber auch Rinder, Pferde und Schweine. Erhaltung seltener Haustierrassen.

Wilhelm-Hauff-Schule in Albstadt (Zollernalbkreis)

für die Pflege von Wacholderheiden und Nistkastenbetreuung um Albstadt mit Arbeitsgemeinschaften von jeweils 8 Schülern.

Sonderpreis «Kleindenkmale»

Schwarzwaldverein Ortsgruppe in Pfalzgrafenweiler (Kreis Freudenstadt)

für die Errichtung einer Gedenkstätte an die ehemalige Wallfahrtskapelle «Unser lieben Froun Zinßbach». Auf vorgefundenen Fundamenten wurde ein 2,2 m hoher Mauerwinkel mit Nische und Erläuterungstafel und eine steinerne Bank erbaut. Wiederaufbau des Büchelebrunnens und einer Trockenmauer in der Burgruine Vörbach.

Emil Moosmann in Fluorn-Winzeln (Kreis Rottweil)

für die Restaurierung von 3 Feldkreuzen und einem Grenzstein und die Wiederherstellung eines Storchennestes auf der Alten Kirche in Winzeln.

«Die wieder entdeckte Stadt» Tagung in Heilbronn

Als Fortsetzung der Schwäbischen Städte-Tage findet der 4. Schwäbische Städte-Tag am **Donnerstag, dem 18. Oktober 2007, in Heilbronn** statt. Ausrichter dieser Tagung sind die Stadt Heilbronn, der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg. Sie steht unter dem Motto «Die wieder entdeckte Stadt».

Die Tagung im Konzert- und Kongresszentrum Harmonie, Allee 28, in Heilbronn, beginnt um 10.00 Uhr und wird gegen 16.30 Uhr zu Ende sein.

Programm

- 09.30 Uhr Eintreffen der Tagungsteilnehmer bei Kaffee
- 10.00 Uhr *Begrüßung*
Baubürgermeister Wilfried Hajek, Heilbronn
- 10.10 Uhr *Einführung*
Dr. Walter Kilian,
Schwäbischer Heimatbund,
Stuttgart
- 10.15 Uhr Regierungspräsident Dr. Sven von Ungern-Sternberg,
Vorsitzender Landesverein
Badische Heimat, Freiburg
*Heimat Stadt – Zukunftsmodell
oder Modetrend?*
- 11.00 Uhr Baubürgermeister Wilfried Hajek, Heilbronn
Heilbronn – eine Stadt im Wandel
- 11.45 Uhr Prof. Dr. Richard Reschl,
LBBW Kommunalentwicklung
Handel im Wandel
- 12.30 Uhr Mittagessen; ein Imbiss wird gereicht
- 14.00 Uhr Jórunn Ragnarsdóttir,
Architektin, Stuttgart
Virtueller Stadtrundgang
- 15.00 Uhr *Podiumsdiskussion*
Moderation:
Jórunn Ragnarsdóttir
Redner: Dr. Sven von Ungern-Sternberg, Karl Adolf Herzog,
Architektenkammer Baden-Württemberg, Vorsitzender der
Kammergruppe Heilbronn,
N.N., Journalist aus Heilbronn
Schlusswort
- 16.30 Uhr Ende der Tagung

Kostenbeitrag: 20,- EUR.

Insbesondere die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes sind herzlich eingeladen. Faltblatt mit Anmeldebogen: Schwäbischer Heimatbund Tel.: 0711/23942-12.

Spendenaufruf für Pannonische Platterbse und Haarstrangeule am Spitzberg

Der Schwäbische Heimatbund führt vom 8. September bis 22. September 2007 gemeinsam mit dem Service Civil International in Bonn, im Naturschutzgebiet Hirschauer Berg bei Tübingen-Hirschau, eine Landschaftspflege auf den vereinseigenen Grundstücken durch. Dazu kommen Jugendliche aus verschiedenen Ländern Europas, aber auch aus Übersee an den Neckar.

Während des zweiwöchigen Aufenthalts der ca. 25 jungen Menschen werden Pflegearbeiten zum Schutz und zur Erhaltung der seltenen Steppenheide am Südhang des Spitzbergs ausgeführt. An dem Projekt ist neben dem Regierungspräsidium Tübingen, Referat Naturschutz, noch ein in der Landschaftspflege tätiges Unternehmen beteiligt, das die Säge- und Schneidarbeiten übernimmt.

Für diese Maßnahme entstehen dem Schwäbischen Heimatbund Kosten in Höhe von ca. 8.000,- €. Wir bitten Sie, dieses Internationale Jugend- und Naturschutzprojekt zu unterstützen. Auf diese Weise tragen Sie zum Erhalt der landesweit einmaligen Flora am Spitzberg bei. **Spenden werden erbeten** auf das Konto-Nr. 1992 bei der Schwäbischen Bank (BLZ 600 201 01) Stichwort: Jugendlager.



Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender

Landschaftspflege am Grafenberg

Einladung zur Mahd in Herrenberg-Kayh

Unser jährlicher Landschaftspflegetag am Schönbuchhang findet statt am **Freitag, dem 19. Oktober 2007**. **Treffpunkt ist an der Kelter in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr**. Wer Lust und Zeit hat, ist herzlich dazu eingeladen.

Neben unseren Mitgliedern aus Herrenberg und Tübingen werden uns gewiss auch wieder aus Herrenberg die BUND-Gruppe und der Kulturkreis unterstützen. Um gegen alle Unbilden gewappnet zu sein, empfiehlt es sich, wetterfeste Kleidung, rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mitzubringen. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem zünftigen Vesper.

Bitte melden Sie sich bis zum 13. Oktober 2007 bei der Geschäftsstelle an (Telefon: 07 11 / 239 42 47).

Dieter Dziellak für Heimatpflege in Karlsruhe geehrt

Dieter Dziellak, bis vor einem Jahr Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes und Ehrenmitglied unseres Vereins, ist nun auch für seine Verdienste als Mitglied im Beirat des Arbeitskreises Heimatpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe e.V. geehrt worden. 20 Jahre lang, seit 1986, war Dieter Dziellak in diesem Gremium aktiv und hat dort mit gewohnt hohem Einsatz gewirkt.

Nun mag man sich fragen, wie ein Württemberger in ein solches Amt in die badische Residenz berufen wird.

Im Jahr 1986 wurde Dieter Dziellak, Bürgermeister der Stadt Maulbronn, von SHB-Vorstandsmitglied Prof. Dr. Wilfried Setzler gefragt, ob er unseren Verein in diesem Arbeitskreis vertreten könne. Denn das württembergische Maulbronn gehörte ja, wie viele württembergische Gemeinden im Enzkreis, im Kreis Freudenstadt und im Landkreis Calw, seit der Verwaltungsreform der 1970er-Jahre

zum Regierungsbezirk Karlsruhe. Der Heimatbund wollte diesen Gemeinden im Arbeitskreis Heimatpflege eine eigene Stimme geben.

Dieter Dziellak sagte zu und wirkte fortan mit, wenn es darum ging, vorbildliche Heimatmuseen im Regierungsbezirk auszuzeichnen oder verschiedene Mundartpreise und Ehrennadeln zu vergeben. Die große landesweite Aktion zur Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg fand ihren Ursprung in einer vom AK Heimatpflege Karlsruhe mitveranstalteten Tagung in Freudenstadt. Und so manche Mittel flossen auf Initiative von Dieter Dziellak in Heimatpflegeaktionen württembergischer Gemeinden im Regierungsbezirk und auch an den Schwäbischen Heimatbund.

Für den Schwäbischen Heimatbund hatte das Engagement Dieter Dziellaks im Karlsruher Arbeitskreis Heimatpflege noch einen unerwarteten, höchst positiven Nebeneffekt: Dieter Dziellak kam durch dieses Ehrenamt mit den verschiedenen Gremien unseres Vereins in engeren Kontakt und lernte seine Ziele und Aufgaben kennen. Letztendlich bewog ihn auch dies dazu, sich 1991 um das Amt des Geschäftsführers zu bewerben, das er bis zur Pensionierung 2006 erfolgreich ausfüllte.

Für seine ehrenamtliche Tätigkeit bekam Dieter Dziellak eine Dankurkunde. Diese ist, quasi als «letzte Amtshandlung», von der ehemaligen Karlsruher Regierungspräsidentin Gerlinde Hämmerle unterzeichnet und wurde ihm mit dem Hinweis übersandt, dass Frau Hämmerle nunmehr Dieter Dziellaks «schönes Schwäbisch» vermissen wird.



Schüler und Fachleute trafen sich mit Bürgermeister Walter und den Familien Stümpfig und Andruschkewitsch bei der Rose in Eschenau zur Einweihung. Anschließend wurden in der Rose noch ein kleiner Imbiss und Getränke kredenzt, wozu die Stadt Vellberg eingeladen hatte.

Oberlin-Schule Fichtenau restauriert gusseiserne Tafeln

Am 18. April traf sich in Vellberg und Eschenau eine Gruppe historisch Interessierter zur Einweihung zweier historischer Truppteil tafeln am Amtshaus und an der Rose in Eschenau. Damit wurden die 130 Jahre alten gusseisernen Tafeln der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht, nachdem sie lange Zeit im Verborgenen geblieben waren. Im Bild links ist die Vellberger Tafel abgebildet, die nun am Amtshaus aufgehängt ist. Die beiden gusseisernen Tafeln wurden von fünf Schülern der Klasse 9 der Oberlin-Schule in Fichtenau-Unterdeufstetten unter fachkundiger Leitung der beiden Lehrer Ludwig Horn und Achim Rathgeb restauriert. Zur Ein-

weihungsfeier waren außerdem einige Fachleute anwesend, v.l. Lehrer Ludwig Horn, Karl-Heinz Nitschke vom Tiefbauamt Schorn-dorf, Landeskonservator Reinhard Wolf, Bürgermeister Manfred Walter, die Schüler Saskia und Dominik Kaspar und Alexander Probst, der Kustus des Freilandmuseums Wackershofen Elmar Hahn und Lehrer Achim Rathgeb.

Es war ein großer Tag für die beiden historischen Truppteil tafeln von Vellberg und Eschenau, denn nach Jahrzehnte langer Verborgenheit strahlen sie nun wieder für die Öffentlichkeit. Diese gusseisernen Regimentstafeln wurden in den Jahren 1873 bis 1878 nach der Gründung des deutschen Kaiserreiches in den königlichen Hüttenwerken Wasseral-fingen, jetzt Schwäbische Hüttenwerke, gegossen. Die Anweisung hierzu kam durch einen Erlass des württembergischen Innenministeriums nach einer Anfrage des württembergischen Kriegsministeriums an alle Gemeinden und gründet sich auf preußisches Vorbild. Der Erlass des IM beinhaltete auch Vorlagezeichnungen, während die Bestellung und Bezahlung durch die Kommunen erfolgen musste, wobei sich die Kosten nach der Anzahl der Buchstaben richtete.



Die Eschenauer Regimentstafel umfasst deutlich mehr Buchstaben als die Vellberger und war deshalb auch etwas teurer. Sie hängt nun am alten Fachwerkgebäude der Rose in Eschenau.

Beim Gießen sind natürlich auch kleinere Fehler unterlaufen. Bei der Vellberger Tafel fehlt beispielsweise bei der Nr. des Landregiments das o für Numero, während die Eschenauer Tafel Württemberg mit einem t präsentiert. Mit diesen Tafeln wussten die Reservisten, wo sie sich im Kriegsfall oder zu Großmanövern melden mussten. An diesem Sammelplatz warteten sie dann auf weitere Anweisungen durch Offiziere. Diese Truppenteiltafeln wurden 1945 abmontiert. Die Eschenauer Tafel wurde seither von Familie Stümpfig in der Rose in Eschenau aufbewahrt. Die Vellberger Tafel wurde von städtischen Bauhofmitarbeitern in einem städtischen Gebäude beim Ausräumen gefunden und zwischenzeitlich von der Firma Rex Industrieprodukte wieder hergestellt, allerdings mit weißer Schrift und schwarzem Grund.

Die Klasse 9 der Oberlin-Schule in Fichtenau-Unterdeufstetten hat sich unter fachkundiger Anleitung von Lehrer Ludwig Horn aus Ilshofen in den letzten Jahren auf die Restaurierung solcher Kleindenkmale spezialisiert und führt immer wieder solche Projekte durch. So gelangten auch die beiden Tafeln aus Vellberg und Eschenau an diese Schule und wurden nun historischem Vorbild getreu mit schwarzer Schrift und weißem Grund in hervorragender Weise wieder hergestellt. Fünf Schüler waren bei den Restaurierungsarbeiten beteiligt. Drei waren zur Einweihungsfeier mit ihren beiden Lehrern gekommen.

Bei der Einweihungsfeier sprachen auch Landeskonservator und Amtsleiter des Referats 56 im Regierungspräsidium Stuttgart Reinhard Wolf, der auch im Schwäbischen Heimatbund und im Schwäbischen Albverein tätig ist, der Registrator der Tafeln für das Land Baden-Württemberg, Karl-Heinz Nitschke vom Tiefbauamt Schorndorf und der Kustos (wissenschaftlicher Leiter) des Hohenloher Freilandmuseums Wackershofen Elmar Hahn. Alle waren voll des Lobes für die Schüler, die die alten Tafeln mit einer Drahtbürste von Hand abgeschliffen und drei bis vier Mal neu gestrichen haben. Auch Bürgermeister Manfred Walter bedankte sich bei der Schule ganz herzlich für

die Restaurierungsarbeiten und bei den Fachleuten für ihr Kommen. Er freute sich, dass man diese historischen Tafeln nun wieder in Vellberg und Eschenau präsentieren kann.

Nach der Einweihung in Vellberg am Amtshaus begab sich die Gruppe nach Eschenau und weihte dort auch die Eschenauer Tafel im Beisein der Familien Stümpfig und Andruschke-witsch ein. *Rektor Reile*

Grenzstein-Projekt von Sommerhofen-Viertklässlern

Die Untergänger streifen durch den Wald, den Blick auf Wegränder, Gräben und andere Auffälligkeiten im Gelände gerichtet. «Hier!», ruft Zeuge Dennis. «Hier steht einer!» Der Viertklässler der Grundschule Sommerhofen hat einen Grenzstein gefunden, der früher die Gemarkung der Stadt Sindelfingen vom Besitz des Hauses Württemberg schied.

Mitglieder der Initiative «Kultur am Stift» und des Schwäbischen Heimatbunds haben 250 Grenzsteine rund um Sindelfingen gefunden und ihre historische Bedeutung ergründet. Die Klasse 4 a der Sommerhofenschule hat das Thema aufgegriffen und wie früher die Siebener-Kommissionen einen Umgang gemacht, um den Zustand der Grenzsteine zu

bewerten. Grenzsteine stammen aus einer Zeit, als es noch keine (verlässlichen) Landkarten gab. Die Markierungen im Gelände waren die einzigen Anhaltspunkte dafür, um Besitztümer voneinander abzugrenzen. Deshalb wurden die Steine jahrhundertlang auch sorgsam überwacht und gehegt.

In der Regel waren die Grenzsteine rund um Sindelfingen aus Sandstein, erzählt Klaus Philippscheck von der Initiative «Kultur am Stift», der sie gemeinsam mit Horst Weber vom Schwäbischen Heimatbund erforscht hat. Sie waren um die anderthalb Meter hoch und hatten einen gewaltigen Fuß, der sie fest in der Erde verankerte. Was über dem Boden zu sehen war (und zum Teil heute noch ist), ist nur der kleinste Teil des Steins. Die Steine stehen direkt auf der Grenzlinie. Eine Nut oben, die Weisung, markiert den Grenzverlauf. Die Langseiten des Steins tragen die Wappen oder andere Kennzeichen der jeweiligen Herrschaft. Damit die Steine nicht in frevlerischer Absicht heimlich versetzt wurden, waren sie durch Zeugen doppelt gesichert: zum einen durch menschliche Zeugen, die sich beim Setzen des Steins dessen Lage genau einprägen mussten; zum anderen durch materielle Zeugen, Tonscherben, später extra gebrannte Tontafelchen, deren Lage nur die



Schüler beim Ausmessen der Entfernungen zwischen zwei Grenzsteinen.

Mitglieder der Siebener-Kommissionen kannten, die die Steine überwachten. Rund 500 Grenzsteine müssen einst Sindelfingen umgeben haben. 150 von ihnen haben Klaus Philippscheck und Horst Weber nach teils mühevoller Suche gefunden. Weitere 100 Steine, die sie entdeckten, markierten früher den Besitz der einst selbstständigen Orte Maichingen und Darmsheim. An ihrem Wissen über diese Kleindenkmäler wollen die beiden Forscher auch andere teilhaben lassen. In Kürze eröffnet «Kultur am Stift» eine Ausstellung zum Thema. Und dass Michael Prandhoff, der stellvertretende Leiter der Sommerhofenschule, das Thema mit seiner Klasse aufgreift, freut sie besonders.

Am Wassertretbecken beim Präzeptor-Brünnele im Sommerhofental werden zwei Siebener-Kommissionen vereidigt. Die Viertklässler schwören, dass sie ehrlich und gerecht urteilen wollen «für die armen Leute wie für die reichen». Unregelmäßigkeiten, die sie entde-

cken, wollen sie der Stadt Sindelfingen melden. Dann ziehen Vorsitzender, Weisungsmeister, Vermesser, Ratsschläger, Gutachter, Zeichner, Flecken- und Zahlenmeister, Schreiber, Maßgesellen und Zeugen los und machen sich im Teufelsloch auf die Suche. Dass dort – mitten im heutigen Stadtgebiet – Grenzsteine stehen, liegt daran, dass der Walddistrikt Winterhalde bis 1960 dem Land gehörte. Die Stadt hat ihn seinerzeit gegen ein anderes Waldstück eingetauscht, damit sie das Freibad bauen konnte.

Jenseits des Weges, der dort heute verläuft, war für die Sindelfinger früher Ausland, das sie nicht ohne Weiteres betreten durften. Am Teufelslochweg hoch zum Westeingang des Freibads entdeckt die Kommission unter dem Vorsitzenden Kai Grenzsteine. Die Untergänger marschieren bis zum Burghaldenfriedhof. Der Stein, den sie dort finden, ist der erste, den sie aufnehmen. Zeichner Paul hält ihn im Bild fest. Schreiberin Dilan führt Protokoll. Der Stein ist 21 Zenti-

meter lang, 15 Zentimeter breit und ragt 40 Zentimeter aus dem Boden. Er ist ein Läufer, ein Grenzstein mit gerader Weisung, wie früher alle 50 Meter einer stand. Die Weisung ist noch gut erkennbar. Auch die drei übereinander liegenden Hirschstangen, das Wappen der Grafen von Württemberg, und das Kreuz, das das Besitztum der Stadt Sindelfingen kennzeichnet, sind zu sehen. Schwerer tut sich der Fleckenmeister mit dem Entziffern der Nummer, die der Stein trägt. Erst als Klaus Philippscheck die Einkerbungen mit einer farbigen Kreide nachzieht, kann er eine 40 lesen.

Die Kommission kommt überein, der Stadt vorzuschlagen, die Fleckenzeichen an diesem Stein deutlicher hervorzuheben. Das Protokoll wird unterschrieben. Die Untergänger ziehen zum nächsten Stein weiter. Sie nehmen Grenzstein für Grenzstein auf, bis das Pensum für diesen Tag abgearbeitet ist.

Kreiszeitung Böblingen, 20. Juni 2007

Nachrichten aus dem SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf

Friedrichshafener und polnische Schüler zu Besuch

Am 21. Juni 2007 besuchte der Umweltausschuss der Stadt Friedrichshafen das SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf, um sich im Rahmen einer Führung über die erfolgreiche Umweltbildungsarbeit und die dazu notwendige Infrastruktur informieren zu lassen. Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf, begrüßte den Ausschuss im Naturschutzzentrum. Er betonte die Bedeutung dieser Einrichtung für den Schulstandort Wilhelmsdorf und für die Ferienregion Nördlicher Bodensee, weshalb sich die Ried-Gemeinden Wilhelmsdorf und Ostrach sowie die beiden

Landkreise Ravensburg und Sigmaringen entschlossen haben, das Naturschutzzentrum auch finanziell zu unterstützen. Lothar Zier, der «Vater» und frühere Leiter des SHB-Naturschutzzentrums, führte durch die Dauerausstellung und über einen Teil der Riedlehrpfade.

Anschließend tagte der Umweltausschuss der ZepelinStadt unter der Leitung von Bürgermeister Peter Hauswald in der «Naturerlebnisschule», wo Pia Wilhelm dem Gremium noch einmal die Aufgaben des Naturschutzzentrums und die Maßnahmen der Umweltbildung detailliert vorstellte. Im Anschluss diskutierte der Ausschuss mehrere Varianten einer neuen Umweltbildungsstation und dankte zum

Abschluss Herrn Zier und Frau Wilhelm, dass die kommunalen Vertreter vom «anderen Ende der Rotach» Einblick in die Arbeit des SHB-Naturschutzzentrums nehmen durften.

Am 15. Juni 2007 erlebten ca. 30 Schüler aus Urszulin und Hansk, den polnischen Partnergemeinden von Wilhelmsdorf, einen Vormittag im Pfrunger-Burgweiler Ried. Gemeinsam mit ihren deutschen Gastgeber-Schülern lernten sie unter der fachkundigen Leitung von SHB-Mitarbeiterin Margit Ackermann und Vjera Wagner die Tiere und Pflanzen in den Teichen und im Moor am Riedlehrpfad kennen und beobachteten die kleinen Wasserbewohner unter den Binokularen in der Naturerlebnisschule.



Rund 30 Schüler aus den polnischen Partnergemeinden von Wilhelmsdorf, aus Urszulín und Hansk, verbrachten einen Vormittag im SHB-Naturschutzzentrum.

Neues von den Ried-Störchen

Am Freitag, 22. Juni 2007, wurde im Beisein der örtlichen Kindergartenkinder und Grundschulkinder der kleine Storch im Nest in Wilhelmsdorf-Zußdorf von Ute Reinhard, der Weißstorchbeauftragten des Regierungspräsidiums Tübingen, mit der tatkräftigen Unterstützung der Freiwilligen Feuerwehr Wilhelmsdorf beringt. Mit fast drei Kilogramm hatte er im Alter von fast fünf Wochen ein ganz gutes Gewicht – aber nur, weil er der einzige Nachwuchs im Nest war, dessen Hunger gestillt werden musste.

Der Zußdorfer ist einer der wenigen überlebenden Jungstörche in diesem Jahr. Aufgrund des nasskalten und vor allem stürmischen Wetters mit Dauerregen rund um die Uhr am Pfingstmontag und dem folgenden Dienstag war der Verlust in den Storchennestern in Oberschwaben dramatisch. Etwa 70% aller Jungstörche in unserer Region fielen dieser Witterung zum Opfer. Der Nachwuchs auf allen Horsten rings ums Pfrunger-Burgweiler Ried – mit Ausnahme von Zußdorf und Hasenweiler mit je einem Jungen – verendete. Die Jungstörche verfügen in diesem Alter noch nicht über ein wasserabweisendes Gefieder, sondern sind noch mit Flaum bedeckt. Einmal durchnässt, unterkühlen sie sehr schnell, und das bedeutet – in Kombination mit Nahrungsmangel – den sicheren Tod. Nur

in den Nestern, wo nur ein Junges unter dem schützenden Körper des Altstorchs Unterschlupf fand, bestand eine Überlebenschance.

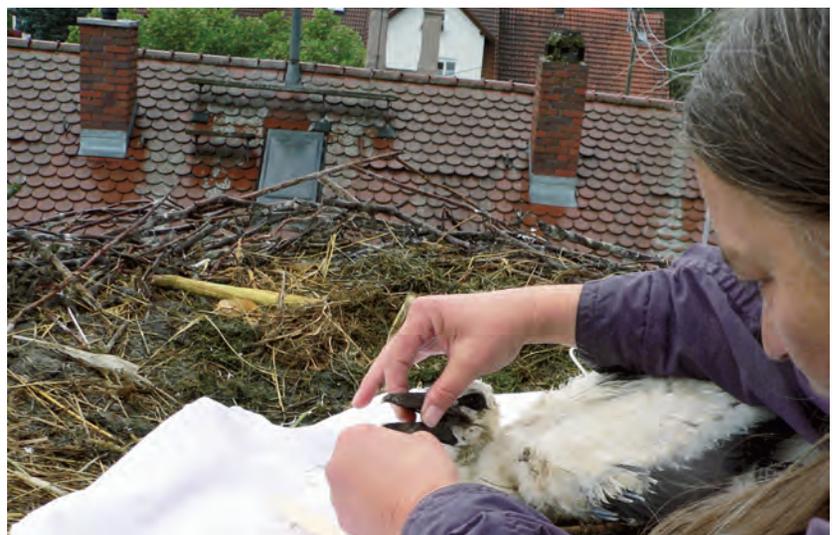
In Zußdorf waren zwei Junge geschlüpft, aber nur eines überlebte. In Esenhausen starb eines von drei Jungen bereits vor Pfingsten. Die beiden anderen überlebten das katastrophale Wetter ebenfalls nicht. Der Pfarrer in Horgenzell-Hasenweiler konnte sich in diesem Jahr über fünf Jungstörche im Pfarrgarten freuen, von denen aber vier schon nach kurzer Zeit tot im Nest lagen. Der verbliebene fünfte überlebte das Pfingstunwetter. In Riedhausen, Fleischwangen, Ostlach, Waldbeuren und Illmensee waren es jeweils drei Jungstörche, die

dahingerafft wurden. Auf dem Wilhelmsdorfer Horst fand in diesem Jahr keine Brut statt, da die Altstörche nach Illmensee (Weibchen) und nach Zußdorf (Männchen) umgezogen waren.

Da die meisten Storcheltern nun keine Aufgabe mehr haben, treiben sie sich in der Landschaft herum und stören manchmal an noch besetzten Horsten oder sie bauen ein neues Nest. Zu einem Nachgelege kommt es nur selten, zu einer erfolgreichen zweiten Brut reicht die Zeit bis zum Abflug in den Süden nicht aus. Auf den Wiesen im Pfrunger-Burgweiler Ried tummeln sich bereits die ersten Trupps von «arbeitslosen» Störchen, um hier in Gemeinschaft ihren Hunger zu stillen. So wird das Jahr 2007 als Katastrophenjahr in die Storchengeschichte eingehen.

Gegen das schlechte Wetter und seine Folgen in den Storchhorsten kann man nichts tun. Gut gemeinte Maßnahmen wie «Dach über das Nest» oder «Fußbodenheizung» sind nicht im Sinne des Artenschutzes. Weißstörche sind immer noch Wildvögel und keine Haustiere, auch wenn manche sich aufgrund ihrer Herkunft aus Zucht- oder Überwinterungsstationen nicht mehr so natürlich verhalten.

Die einzige Möglichkeit, den Störchen zu helfen, ist, gute natürliche Nahrungsbedingungen zu schaffen. Wichtig sind extensiv genutzte land-



Ute Reinhard, Storchbeauftragte des Regierungspräsidiums Tübingen, bei der Beringung eines Jungstorches.

wirtschaftliche Flächen, Feuchtgebiete oder feuchte Senken in der Kulturlandschaft sowie ein Mosaik aus Wiesen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten gemäht werden. Im Pfrunger-Burgweiler Ried sind die Bedingungen bereits ganz gut, aber auch noch verbesserungswürdig. Hierfür sorgt das Naturschutzgroßprojekt, das mit Unterstützung des Bundes, des Landes, der Kreise und Gemeinden und des Schwäbischen Heimatbunds durchgeführt wird.

Für die Störche in Wilhelmsdorf-Zußdorf, Horgenzell-Hasenweiler und Horgenzell-Zogenweiler sind diese Riedwiesen jedoch zu weit vom Nest entfernt. Die Nahrungssuche dauert zu lange, um die Jungstörche mindestens stündlich mit Kleintieren wie Kaulquappen, Jungfröschen, Großinsekten, Würmern und Schnecken zu versorgen. Mäuse, Maulwürfe und große Kröten sind für die kleinen Störche ungeeignet.

Deshalb ein weiteres Mal die Bitte an alle «Storchen-Gemeinden» und die Landwirtschaft, Storchen-Biotop anzulegen und Grünland zu vernäsen und zu extensivieren. Für solche Maßnahmen gibt es auch staatliche Unterstützung.

Ein ganz herzlicher Dank an die Gemeinden für die Unterstützung des Weißstorchschutzes durch die Feuerwehren und an alle, die sich für den Storchenschutz einsetzen und Ute Reinhard in ihrer Arbeit unterstützen.

Information erhalten sie im SHB-Naturschutzzentrum unter Tel. 07503/739 oder bei Frau Reinhard unter Tel. 07466/1576. Weitere Informationen zu den Weißstörchen finden Sie unter www.stoerche-oberschwaben.de

Auch Sie können etwas zur Sicherung der Storchenlebensräume beitragen.

Der Schwäbische Heimatbund engagiert sich mit hohem finanziellem Aufwand im Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried. **Spendenkonto:** Konto-Nr.: 1992 BLZ: 600 201 00 (Schwäbische Bank Stuttgart)

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Extensive Beweidung – Kooperation von Landwirtschaft und Naturschutz

Wo Grünlandflächen aus der landwirtschaftlichen Nutzung fallen, erobert der Wald die Landschaft zurück. Dadurch verschwinden die so genannten «Offenlandarten» unter den Pflanzen und Tieren, also Licht und Wärme liebende Arten. Ehemals artenreiche Streuwiesen mit seltenen Pflanzen (z. B. Orchideen) verschwinden unter Busch und Baum oder bei starker Entwässerung unter stickstoffreichen Brennessel-Hochstaudenfluren.

Eine Möglichkeit der Offenhaltung der Landschaft ist die Mahd – im Projektgebiet möglichst mit langsam fahrenden Doppelmesserbalken mit genügend Bodenfreiheit anstatt mit schnell rotierenden Scheibenmessern, die von der Kleintierwelt meistens nur noch «Hackfleisch» übrig lassen. Auch der Schnittzeitpunkt ist wichtig, um Bodenbrüter und andere Tiere zu schonen.

Eine andere Methode ist die extensive Beweidung, um die Struktur- und Artenvielfalt zu erhöhen und dabei die Landschaft vor Verbuschung zu bewahren. Extensiv heißt in diesem Zusammenhang eine Tierdichte von 0,3 bis 0,5 GV / ha in Zone 2 bis maximal 1,0 GV / ha in Zone 3. Bei solch geringer Besatzdichte haben auch Wiesenbrüter eine Chance, ihren Nachwuchs aufzuziehen. Eine GV heißt «Großvieheinheit» und wurde festgelegt mit 500 kg Lebendgewicht. In der Viehhaltung ist sie wichtigster Indikator der Nutzungsintensität der zur Verfügung stehenden Fläche eines landwirtschaftlichen Betriebes und Grundlage vieler Agrar-Richtlinien.

Im Projektgebiet des Naturschutzgroßprojektes sind es robuste Rinderrassen, die im Dienste des Naturschutzes den Aufwuchs niedrig halten und vielfältige Strukturen schaffen, von denen die Tierwelt profitiert. So siedeln sich hier Insekten an, die wiederum Vögeln, Fledermäusen und anderen Tieren als Nahrungsgrundlage dienen. Überständige Pflanzenstängel und Weidzaunpfosten werden von «Ansitzjä-

gern» wie z. B. den seltenen Schwarzkehlchen und Braunkehlchen als Sitzwarte genutzt. Auch in diesem Jahr hat das Schwarzkehlchen wieder im Ried gebrütet, das Braunkehlchen hält sich als Durchzügler hier auf. Auch der Weißstorch profitiert von der extensiven Bewirtschaftung. Auf den Weiden und schonend genutzten Wiesen findet er die Nahrung, die er für die Aufzucht seiner Brut braucht.

Im Pfrunger-Burgweiler Ried sind bislang sechs landwirtschaftliche Betriebe in die extensive Beweidung mit verschiedenen Rinderrassen eingestiegen. Dies sind im Bereich des Landkreises Sigmaringen: Matthias Schwellinger, Ostrach-Waldbeuren, (Heck-Rinder, seit 2005), Thomas Huber, Ostrach-Egelreute, (Schottische Hochland-Rinder, seit 2006), Markus Bauknecht, Ostrach-Burgweiler, (Schottische Hochland-Rinder, seit 2006) und Franz Huber, Ostrach-Kalkreute (Angus-Rinder, ab 2007); im Bereich des Landkreises Ravensburg: Lothar Luib, Riedhausen (Galloway-Rinder, seit 2002), Klaus Germann, Wilhelmsdorf (Beltet Galloways, ab 2007) und Christian Kuhn, Wilhelmsdorf (Pinzgauer, ab 2007). Insgesamt werden seit diesem Jahr etwa 130 Hektar extensiv beweidet.

Damit die Tiere nicht verwildern, müssen sie regelmäßigen Kontakt zum Menschen (Bezugsperson) haben. Um tierärztliche Untersuchungen und Behandlungen durchführen zu können, müssen die Tiere von Zeit zu Zeit eingefangen werden.

Da wir nicht im «Wilden Westen» leben und hierzulande die Landwirte nicht zu Pferd und mit dem Lasso die Rinder einfangen, ist eine Fanganlage notwendig. Diese besteht aus 20 Gatterelementen, die zu einem «Coral» aufgebaut werden, in den die ganze Herde getrieben bzw. gelockt wird. Der Coral verengt sich zu einem Treibgang, welcher wiederum in einen Behandlungsstand mit Wiegeeinheit mündet. Hier werden die Tiere fixiert und behandelt (Blutentnahme, Verab-

Einweihung der von der Stiftung Naturschutz angeschafften Fanganlage am 12. Juni 2007: Franz Huber, Landwirt, BM Herbert Barth, Vorsitzender des Stiftungsrates, Dieter Dziellak, Erster Vorstand, Stephan Romer, Projektleiter, Dr. Burkhard Schall, RP Tübingen, BM Dr. Hans Gerstlauer, Zweiter Vorstand, Thomas Huber, Landwirt, Klaus Germann, Landwirt (von links nach rechts).



reichung von Medikamenten) oder gepflegt (Klauenpflege).

Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried hat eine solche Fanganlage im Wert von knapp 16.000 € angeschafft, um die Landwirte bei der extensiven Beweidung zu unterstützen. Die Anlage wird von der Stiftung Naturschutz zur Verfügung gestellt und von mehreren Landwirten gemeinschaftlich genutzt.

Auch Zaunbau und Weide-Infrastruktur (Tränken, Unterstand) werden z.T. über die Stiftung Naturschutz angeschafft, wenn andere Förderinstrumente nicht greifen. Die Tiere werden von den Landwirten angeschafft oder sind schon im Betrieb vorhanden.

Anlässlich des Besuches von Dr. Ulla Steer vom Bundesamt für Naturschutz und von Winfried Haug vom Landes-Ministerium für Ernährung und Ländlichen Raum im Projektgebiet wurde am 12. Juni 2007 die neue Fanganlage im Beisein des Vertreters des Regierungspräsidiums Tübingen, Ref. 56, Dr. Burkhard Schall, der Stiftungsvorstände Dieter Dziellak und Dr. Hans Gerstlauer, des Vorsitzenden des Stiftungsrates Herbert Barth gemeinsam mit der Projektleitung und den Landwirten eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben.

Verabschiedung des Vorsitzenden des Stiftungsrates Herbert Barth

Am Freitag, 29. Juni 2007, tagte der Stiftungsrat der Stiftung Naturschutz im SHB-Naturschutzzentrum zum letzten Mal unter der Leitung von Herbert Barth, Bürgermeister der Gemeinde Ostrach, der seit Gründung der Stiftung am 6. November 2002 den Vorsitz des Stiftungsrates innehatte. Nachdem er als Bürgermeister der Gemeinde Ostrach nach 32 Dienstjahren ausscheidet, endet auch seine Amtszeit als Stiftungsratsvorsitzender.

Sein Stellvertreter im Stiftungsrat und SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger würdigte in seiner Ansprache das Engagement von Herbert Barth und dankte ihm dafür, dass er das Naturschutzgroßprojekt auch in seiner Gemeinde – manchmal gegen große Widerstände – vorangebracht hat. Er verwies auf die Presseberichte und Besprechungsprotokolle aus den späten 1990er-Jahren, als es um die Renaturierung dieser großartigen Moorlandschaft ging. Hieraus zeigten sich *die Konturen eines Mannes, der das Ziel und die Möglichkeiten des Naturschutzgroßprojektes fest im Auge hat, ohne die Grenzen des jeweilig Machbaren*

aus demselben zu verlieren: Kompromissfähig und fantasievoll für die Idee des gangbaren Konsenses; wissend um die Notwendigkeit, dass alle Beteiligten etwas davon haben müssen, wenn sie mitmachen sollten; geradlinig und gerade heraus, wenn es darauf ankommt, aber auch mit Augenmaß und Diplomatie.

Vorgreifend auf das Abschiedsgeschenk verwies Herr Griesinger auf die Eigenschaften eines guten Fußballkapitäns: Beweglichkeit und Übersicht, der richtige Einsatz von Mitspielern, Kondition und Technik sowie Teamgeist. Herr Barth ist ein begeisterter Fußballfan und hat alle diese Eigenschaften auch beruflich eingesetzt.

Im Einvernehmen mit dem Stiftungsrat stellte der stellvertretende Vorsitzende fest, dass Bürgermeister Barth sich für das Projekt, für die Sache des Stiftungsrates als dessen Vorsitzender, aber auch für seine Gemeinde, für seine Bürger und für die ganze Riedstiftung verdient gemacht hat. Als Abschiedsgeschenk überreichte er ihm einen Gutschein für ein Fußballspiel des VfB Stuttgart seiner Wahl. Pia Wilhelm, Leiterin des SHB-Naturschutzzentrums und Mitarbeiterin der Projektleitung, überreichte Herbert Barth außerdem einen Weißstorch aus Plüsch als Symbol für das



Das Foto zeigt von links: Gerhard Hafen (Landratsamt Sigmaringen), Stephan Romer (Projektleiter), Wolfgang Richter (Ortsvorsteher Ostrach-Burgweiler), Klaus Germann (Vertreter der Gemeinde Wilhelmsdorf), Dr. Volker Kracht (Regierungspräsidium Tübingen), Bürgermeister Herbert Barth (Stiftungsratsvorsitzender), Walter Sieger (Landratsamt Ravensburg), Fritz-Eberhard Griesinger (Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes e.V.), Dr. Siegfried Roth (Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes e.V.), Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer (Zweiter Vorstand der Stiftung Naturschutz), Dieter Dziellak (Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz), Roland Fuchs (Bürgermeister der Gemeinde Königseggwald)

Logo der Riedstiftung und danke ihm für die Unterstützung des SHB-Naturschutzzentrums und für die gute Zusammenarbeit im Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried.

Vorstellung des Besucherkonzeptes für das Ried

Ein wichtiger Bestandteil des Naturschutzgroßprojektes ist das Besucherkonzept, das es ermöglicht, die ein-

malige Moorlandschaft zu erleben und zu genießen, ohne empfindliche Bereiche des Projektgebietes zu beeinträchtigen. Im Pflege- und Entwicklungsplan für das Projektgebiet wurde vom Ingenieurbüro Dr. Kapfer, Tuttlingen, unter anderem auch ein Besucherlenkungs-konzept erarbeitet. Dieses wurde nun als Besucherkonzept weiterentwickelt und verbindet die Mindestanforderungen der rein fachlich orientierten Lenkungsmaßnahmen mit verschiedenen Erlebnisangeboten für die Besucher des Pfrunger-Burgweiler Riedes.

So wurde ein detailliertes Wegenetz für Wanderer und Radfahrer erarbeitet, Infrastrukturen wie Riedparkplätze mit Infotafeln und Beobachtungsplattformen sollen die Erkundung der Moorlandschaft ermöglichen. Weitere Erlebniselemente sind geplant. Das Naturschutzgroßprojekt soll so in die Regionalentwicklung eingebunden werden und eine Chance für die regionale Wertschöpfung und den sanften Tourismus bieten, der sich in der «Ferienregion Nördlicher Bodensee» entwickelt.

Dieses Besucherkonzept wurde naturschutzfachlich abgestimmt und am 15. Mai 2007 der Öffentlichkeit im Rahmen der Projekt begleitenden Arbeitsgruppe (PAG) vorgestellt.

Nun geht es an die Detailplanung und die stufenweise Umsetzung einzelner Maßnahmen.

Planfeststellungsbeschluss ist erteilt worden

An die Umsetzung der ersten Vernäsungsmaßnahmen geht es auch noch in diesem Jahr im zentralen Hochmoor, nachdem das Landratsamt Sigmaringen nach phänomenal kurzer Verfahrenszeit von fünf Monaten am 2. Juli 2007 den Planfeststellungsbeschluss für die Vernäsung der Teilgebiete «Tisch» und «Großer Trauben» erging.

Die Stiftung Naturschutz und die Projektleitung sind froh über die schnelle Entscheidung und danken den beteiligten Fachbehörden die rasche Bearbeitung und für die gute Zusammenarbeit.

Kontakt:

Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
 Stephan Romer, Projektleitung
 Tel. 07503 916541 · Fax 07503 916544
 E-Mail: info@riedstiftung.de · Internet: www.riedstiftung.de
 oder

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
 Pia Wilhelm, Leitung, Projektleitung
 Tel. 07503 739 · Fax 07503 91495
 E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de
 Internet: www.schwaebischer-heimatbund.de

Ausstellungsreisen

Ein- bis zweimal im Jahr stellen wir für Sie ein Programm mit Sonderreisen zu aktuellen Ausstellungen oder neu eröffneten Museen zusammen. Es wird an registrierte Interessenten verschickt. Wenn Sie diese Programme künftig erhalten möchten, lassen Sie sich bitte in den Versandverteiler aufnehmen – Anruf genügt. Gleichzeitig bitten wir Sie, uns auch zu informieren, wenn Sie die Zusendung nicht mehr wünschen. Vielen Dank!

Das Sommerprogramm endet am Donnerstag, 27. September 2007, mit einer Halbtagesfahrt zur Ausstellung «Edvard Munch. Zeichen der Moderne» in der Kunsthalle Würth in Schwäbisch Hall.

Ihre Ansprechpartnerin ist Gabriele Tesmer, Tel. 0711-2394211.

Studienreisen September bis Dezember 2007

Auch für die zweite Jahreshälfte haben unsere Reiseleiterinnen und Reiseleiter spannende Studienreisen für Sie ausgearbeitet. Hier stellen wir Ihnen als «Appetithäppchen» einige Beispiele vor. Gabriele Tesmer berät Sie gerne unter Tel. 0711-2394211.

Die romantische Straße: Durch das Ries zur Donau

Führung: Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler
Freitag, 14. September, bis Sonntag, 16. September 2007

Der in diesem Jahr besuchte Abschnitt der Romantischen Straße folgt der ehemaligen «Reichsstraße», einem alten Handlungsweg. Er zeichnet sich durch seine vielfältige und interessante Geschichte, durch reiche und prächtige Kunstwerke, interessante

Museen, anmutige Stadtbilder und eine reizvolle Landschaft aus. Ziele sind unter anderem Feuchtwangen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Donauwörth und Augsburg.

Die Pfalz: Vom staufischen Kernland des Reiches zur Demokratenheimat des Hambacher Festes

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
Freitag, 21. September, bis Sonntag, 23. September 2007

Keltische Fliehburgen, römische Kastelle, stauferzeitliche Städte, eine Vielzahl von Burgen und das Wechselspiel von bergigem Waldgebiet, hügeliger Weinlandschaft und fruchtbarer Rheinebene geben der Pfalz ein besonderes Gepräge. Salier und Staufer, pfälzische Kurfürsten, Grafen von Leiningen und Zweibrücken und die Bischöfe von Worms und Speyer lösten sich in der Herrschaft ab. Unsere Exkursion macht wesentliche Züge der reichen Kulturlandschaft und Geschichte auch an wenig bekannten und besuchten Orten sichtbar.

Mailand – vom frühchristlichen Mediolanum zur modernen Metropole der Lombardei

Führung: Sibylle Setzler M.A.
Dienstag, 23. Oktober, bis Samstag, 27. Oktober 2007

«La città piu città», von allen Städten die städtischste sei Mailand, schrieb der Sizilianer Giovanni Verga. Unsere Reise zeigt Ihnen die ganze Fülle großartiger Bau- und Kunstwerke aus allen Kulturepochen, die diese vielseitige, weltoffene und lebendige Metropole der Lombardei besitzt: herrliche Sammlungen, wunderbare Kirchen, das berühmteste Opernhaus der Welt und Zeugnisse der modernen Architektur. Ein Gang durch die Geschichte zeigt die politische und kulturelle Bedeutung der Stadt für

ganz Norditalien. Ein Abstecher in die Außenbezirke und in die alte Universitätsstadt Pavia rundet das interessante Reiseprogramm ab.

Advent im Bayerischen Wald: Natur, Kunst und Kultur im größten Waldgebirge Europas

Führung: Ingeborg Luthardt und Dr. Ernst-Otto Luthardt
Donnerstag, 6. Dezember, bis Sonntag, 9. Dezember 2007

Unsere Adventsreise in den Bayerischen Wald bringt Ihnen nicht nur die Landschaft mit ihrer Geschichte und ihren Sehenswürdigkeiten, sondern auch die Menschen nahe. Sie besichtigen Klöster und Kirchen, treffen Glas-künstler, fahren auf den Großen Arber und zur Tierbeobachtung in den Nationalpark. Ein Besuch Regensburgs, über anderthalb Jahrhunderte Tagungsort des «Immerwährenden Reichstags», und ein festliches Adventsmenü beschließen die Reise.



Mailand, Dom

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg

Neuhausen ob Eck, Freilichtmuseum
2. Sept. 2007
Volksmusiktag Baden-Württemberg

Bad Mergentheim, Deutschordensmuseum
Bis 16. Sept. 2007
Zurück zur Natur – Von der idealen zur zivilisierten Landschaft.
Graphik vom 16. bis zum 21. Jahrhundert
Nov. bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17; April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17

Freiburg im Breisgau, Augustinermuseum
Bis 16. Sept. 2007
Giovanni Domenico Tiepolo: Die Flucht nach Ägypten. Radierungen
Di bis So 10-17

Heilbronn, Städtische Museen Heilbronn
Bis 16. Sept. 2007
Das Künstlerpaar Ruth und Erich Henschel. Vom Bauhaus zum Design des Wirtschaftswunders
Di bis So 10-13 u. 14-17

Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Bis 16. Sept. 2007
Kindermuseum: Wald-Meister. Bilder vom Wald
Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Stuttgart-Gablenberg, MUSE-O
Bis 16. Sept. 2007
Die Geschichte der Villa Berg
Fr 15-19, Sa u. So 11-17

Weil am Rhein, Vitra Design Museum
Bis 16. Sept. 2007
MyHome. Sieben Experimente für ein neues Wohnen
Mo bis So 10-18, Mi 10-20; Architekturführungen tägl. 12 u. 14

Abtsgmünd-Untergröningen, KiSS Kunst im Schloss
Bis 23. Sept. 2007
Das exponierte Tier – Animalische Koexistenzen. 23 internationale Künstler und Künstlerinnen
So 11-20 u. nach Vereinb.

Baden-Baden, Staatliche Kunsthalle
Bis 30. Sept. 2007
Who's Afraid of Red, Yellow and Blue? Positionen der Farbfeldmalerei
Di bis So 11-18, Mi 11-20.

Friedrichshafen, Zeppelin Museum
Bis 30. Sept. 2007
Schöner Fliegen – Faszination Zeppelin NT
Täglich 9-17

Friedrichshafen, Schulmuseum
Kindheit in Oberschwaben – früher und heute
Bis Okt. täglich 10-17

Fellbach, Alte Kelter
Bis 23. Sept. 2007
Bodycheck – 10. Triennale Kleinplastik
Di bis Sa 15-20, So 11-20 (am 3.8., 15.9. u. 21.9. nur bis 18)

Karlsruhe, Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe
Bis 23. Sept. 2007
Glanzlichter 2007. Naturfotoausstellung
Di bis Fr 9.30-17 u. Sa, So u. Fei 10-18

Karlsruhe, EnBW Energie Baden-Württemberg AG
Bis 23. Sept. 2007
Tomi Ungerer. Eine Welt voll Energie
Mo bis Fr 10-18

Lörrach, Museum am Burghof
Bis 23. Sept. 2007
Hermann Burte und der Nationalsozialismus
Mi bis Sa 14-17, So 11-17

Mengen-Ennetach, Römermuseum
Bis 23. Sept. 2007
Das Geheimnis der Medusa von Meyen
April bis Okt. Di bis So 10-18 u. nach Vereinb.

Pforzheim, Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 23. Sept. 2007
Kunst treibt Blüten. Florale Motive in Schmuck und zeitgenössischer Kunst
Di bis So 10-17 (Fei Sonderregelungen)

Reutlingen, Heimatmuseum Reutlingen
Bis 23. Sept. 2007
«Beinkleider sind rathsam». Kleine Geschichte der Unterhose
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 23. Sept. 2007
500 Jahre – Die Treppe von St. Michael im Bild
Di bis So 10-17

Offenburg, Museum im Ritterhaus
Bis 30. Sept. 2007
Auf Gottes Pfaden. Wallfahrt neu entdeckt
Di bis Fr 10-13 u. 15-17; Sa u. So 10-17

Gaggenau, Unimog-Museum
Bis 30. Sept. 2007
Unimog und Feuerwehr
Di bis So 10-17

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 23. Sept. 2007
Vom Bretterhaufen zum Vorzeigeobjekt: Die neu entdeckte Synagogenvertäfelung von Eliezer Sussmann (um 1738)
Di bis So 10-17

Waldenbuch, Museum Ritter
Bis 30. Sept. 2007
George Pusenkoff. Mona Lisa und das Schwarze Quadrat
Di bis So 11-18

Ludwigsburg, Städtisches Museum
Bis 30. Sept. 2007
Fritz Ketz (1903-1983). Ein Maler zwischen den Zeiten
Mi bis So 10-12 u. 13-17

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
Bis 30. Sept. 2007
Paco Knöllner: Schnitte. Riskante Euphorien
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottweil, Kunststiftung Erich Hauser
Bis 30. Sept. 2007
Boom der frühen Jahre: Kunst am Bau – Erich Hauser platziert sich öffentlich
Mi u Do 9-13 u. 14-17; 29. April bis Sept. letzter So im Monat 11-17 u. n. Vereinb.

Stuttgart, Linden-Museum
Bis 30. Sept. 2007
Gewalt überwinden – am Beispiel des Erdöl- und Pipelineprojektes Tschad/Kamerun
Di bis So 10-17, Mi 10-20

Stuttgart, Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 30. Sept. 2007
Große Landesausstellung: Saurier. Erfolgsmodelle der Evolution
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Kirchheim unter Teck, Schlossmuseum und Städtisches Museum im Kornhaus
Bis 1. Okt. 2007
Ein bewegtes Leben – Die württembergische Herzogin Henriette
Schlossmuseum: Mi u. Fr 13-16
Kornhaus: Mi bis Fr 10-12 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17

Aalen, Limesmuseum Aalen
Bis 7. Okt. 2007
FormSchön – Antike Metallgefäße im römischen Germanien. Antike Vasenbilder von Ulrike Langen
Di bis Fr 10-12 u. 13-17, Sa, So u. Fei 10-17



Vom Bretterhaufen zum Vorzeigeobjekt

Die neu entdeckte Synagogenvertäfelung des Eliezer Sussmann (um 1738)

13. Juli bis 23. September 2007

Hällisch-Fränkisches Museum
Museum für Kunst- und Kulturgeschichte



**Hällisch
Fränkisches
Museum
Schwäbisch
Hall**

Keckenhof
74523 Schwäbisch Hall
Tel. 0791/751.360
Di – So 10 – 17 Uhr
www.schwaebischhall.de

HÖHNER Harmonicas

**»Hohnerklänge überall,
auf dem ganzen Erdenball«**

– 150 Jahre Hohner Harmonikas –

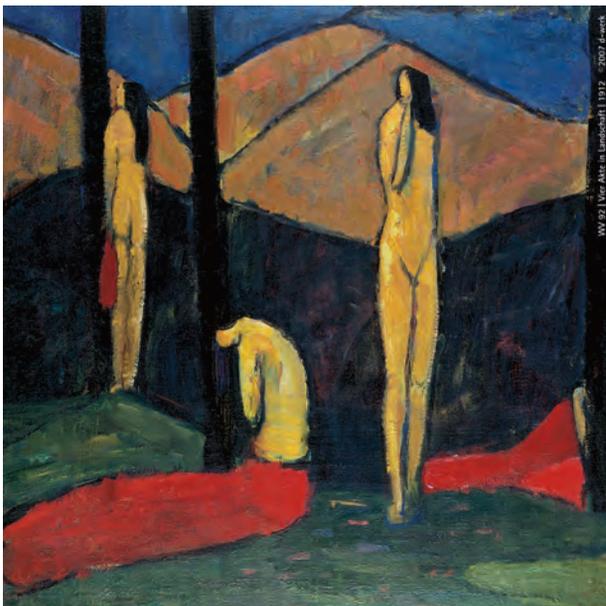
Große Jubiläumsausstellung im historischen Fabrikgebäude »Bau V« an der Hohnerstraße im Herzen der Musikstadt Trossingen

**Sonntag, 9. September
bis Sonntag, 4. November 2007**

Öffnungszeiten:
Dienstag – Freitag sowie Sonn- und Feiertag
jeweils 13.30-17.00 Uhr



Deutsches Harmonikamuseum
Löwenstraße 11, 78647 Trossingen
Telefon 07425 / 21623
www.harmonika-museum.de
harmonikam@aol.com



**Hermann
Stenner**
1891 – 1914

Von Bielefeld nach
Meersburg – ein
Maler an der Schwelle
zur Moderne



Ausstellung auf
Schloss Achberg
21. April bis 14. Oktober 2007

Fr. 14 bis 18 Uhr, Sa., So., Feiertage 10 bis 18 Uhr
Schloss Achberg liegt zwischen Wangen und Lindau
Telefon 0751 85-9510
www.landkreis-ravensburg.de



Die Gemeinde Ostrach hat sich in den letzten Jahren zur **Museumsgemeinde** entwickelt.

Unsere Museen Grenzsteinmuseum, Volkskundemuseum, Heimatmuseum und Modemuseum, sowie die Naturschutzgebiete, insbesondere das Pfrunger-/Burgweiler Ried bieten in der Freizeit viel Vergnügen beim Erkunden und Erleben, ob zu Fuß oder mit dem Rad. Sie sind leicht zu erreichen über ein gut ausgebautes Rad- und Wanderwegenetz in intakter Natur.

- Im Grenzsteinmuseum (Freilichtmuseum) erinnern Grenzen und Grenzsteine an die drei Länder vor der Gründung des Landes Baden-Württemberg.
- Im Volkskundemuseum (Stiftung Prof. Dr. Dr. Bogenschütz) wird kundgetan, wie das Volk in vergangener Zeit gelebt hat.
- Im Heimatmuseum ist die Geschichte unserer Gemeinde Ostrach dargestellt.
- Im privaten Modemuseum ist Bekleidung aus den vergangenen beiden Jahrhunderten zu besichtigen

Gemeindeverwaltung
Hauptstraße 19
88356 Ostrach
Telefon 07585/300-0
e-mail: Info@ostrach.de



Bönnigheim, Museum im Steinhaus
Schwäbisches
Bis 3. Okt. 2007
Mythos Geburt
Mai bis Sept. So 14-17 u. nach Vereinb.

Baden-Baden, Museum Frieder Burda
Bis 7. Okt. 2007
**Warhol, Rauschenberg, Lichtenstein,
Twombly, Kiefer. Die Sammlung Erich
Marx in Baden-Baden**
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Karlsruhe, Staatliches Museum für Natur-
kunde Karlsruhe
Bis 7. Okt. 2007
**WaldReich – Leben mit dem Wald
am Oberrhein**
Di bis Fr 9.30-17u. Sa, So u. Fei 10-18

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum
Spendhaus Reutlingen
Bis 7. Okt. 2007
**Von Berlin nach Bogotà.
Zeichnungen von Gerhard Marcks**
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Gaienhofen, Hermann-Hesse-Höri-Museum
Bis 7. Okt. 2007
**Das Haus der Träume.
Hermann Hesse und Albert Welti**
15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17; 1. Nov.
bis 14. März Fr u. Sa 14-17, So 10-17

Villingen-Schwenningen, Heimat- und
Uhrenmuseum
Bis Okt. 2007
**Im Außenbereich:
100 Jahre Stadtrecht Schwenningen**
Di bis Fr u. So 10-12 u. 14-18, Sa 14-18

Rechberghausen, Haug-Erkinger-Festsaal
Bis 14. Okt. 2007
**Musen – Modelle – Malerlegenden von
Renoir bis Warhol**
täglich 10.30-19

Aalen-Fachsenfeld, Schloss Fachsenfeld –
Museum und Galerie
Bis 14. Okt. 2007
**Abgefahren. Mythos im Leben und in der
Kunst**
19. März bis 1. Nov.: Sa u. So 10-12 u. 14-17 u.
nach Vereinb.

Achberg, Schloss Achberg
Bis 14. Okt. 2007
**Hermann Stenner: Von Bielefeld nach
Meersburg. Ein Maler an der Schwelle zur
Moderne**
11. April bis 12. Okt. Fr 14-18;
Sa, So u. Fei 10-18

Bietigheim-Bissingen, Stadtmuseum
Hornmoldhaus
Bis 14. Okt. 2007
**Blütenschimmer – Fruchtgenuss: Obstbau
in Geschichte und Gegenwart**
Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Ellwangen (Jagst), Schlossmuseum
Bis 14. Okt. 2007
**Die dunkle Zeit. Hexenverfolgung in der
Stadt und der Fürstpropstei Ellwangen**
Di bis Fr 14-17, Sa 10-12 u. 14-17,
So u. Fei 10.30-16.30

Fellbach, Galerie der Stadt Fellbach
Bis 14. Okt. 2007
**Henk Visch: Wer von uns hat recht.
Skulpturen**
Di bis Fr 16-19, Sa u. So 14-18

Langenargen am Bodensee, Museum
Bis 14. Okt. 2007
**William Straube (1871-1954) – ein Meister
der Farbe. Vom Aufbruch an der Académie
Matisse bis zum Spätwerk der Bodensee-
landschaften**
Di bis So 10-12 u. 14-17

Wertheim, Glasmuseum Wertheim
Bis 14. Okt. 2007
**Studioglas von den 60er bis heute. Die
Sammlung Foest**
Di bis Do 10-12 u. 14-17, Fr u. Sa 13-19, So u.
Fei 13-17

Albstadt-Ebingen, Städtische Galerie Alb-
stadt
Bis 21. Okt. 2007
**Otto Pankok. Zeichnungen, Radierungen,
Holzschnitte, Lithographien**
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Gaienhofen-Hemmenhofen, Otto-Dix-Haus
Bis 21. Okt. 2007
Otto Dix. Glasfenster
Mitte März bis Okt. Mi bis Sa 14-17,
So u. Fei 11-18 u. n.

Karlsruhe, ZKM – Medienmuseum und
Museum für Neue Kunst
Bis 21. Okt. 2007
Thermocline of Art. New Asian Waves
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Stuttgart, Linden-Museum
Bis 21. Okt. 2007
**Im Zeichen des Drachen:
Von der Schönheit chinesischer Lacke.
Hommage an Fritz Löw-Beer**
Di bis So 10-17, Mi 10-20

Ulm, Ulmer Museum
Bis 21. Okt. 2007
**Studio Archäologie: Das Totdenfeld.
150 Jahre Entdeckung und Ausgrabung
des alamannischen Reihengräberfriedhofs
Ulm-Bahnhof**
Di bis So 11-17, Do 11-20

Überlingen, Städtische Galerie «Fauler Pelz»
Bis 21. Okt. 2007
**Martin Walser und die Kunst: Johannes
Grützke, HAP Grieshaber, Horst Janssen,
Wilhelm Tübke, Bruno Eppler,
Toni Schneider-Mazell u. a.**
Di bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 11-18

Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
Bis 21. Okt. 2007
**Neue Welt. Die Erfindung
der amerikanischen Malerei**
Di bis So 10-18, Do 10-21,
1. Sa im Monat 10-24

Uhingen, Schloss Filseck
Bis 21. Okt. 2007
Den Hohenstaufen im Blick
Di bis Fr 11-17, Sa, So u. Fei 11-18

Reutlingen, Stiftung für konkrete Kunst
Bis 27. Okt. 2007
Der zweite Blick. Werke der Sammlung
Mi u. Sa 14-18 u. nach Vereinb. (August
geschlossen)

Buchen, Bezirksmuseum Buchen
Bis 28. Okt. 2007
**Kostbare Mineralien und einzigartige Fossi-
lien. 300 Millionen Jahre Erdgeschichte in
Odenwald und Bauland**
Mi 19.30-21; bei Sonderausstellungen auch
Do, Sa u. So 14-17

Neuhausen ob Eck, Freilichtmuseum
Bis 28. Okt. 2007
**Mannsbilder – Weibsbilder. Der kleine
Unterschied gestern und heute**
Di bis So u. Fei 9-18

Reutlingen-Betzingen, Museum «Im Dorf»
Betzingen,
Bis 28. Okt. 2007
**In Szene gesetzt. Betzinger Trachtenfoto-
grafien**
April bis Okt. Sa 14-17, So 10.30-12 u. 13.30-17

Stuttgart, Kunstmuseum Stuttgart
Bis 28. Okt. 2007
Josephine Meckseper
Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21

Walldürn-Wettersdorf, Lichtermuseum
Wettersdorf
Bis 28. Okt. 2007
**Löschhütchen – Kerzenlöcher.
Nützliches Utensil von einst und Hilfe
gegen Feuergefahr**
So 14-18 u. nach Vereinb.

Bad Schussenried, Neues Kloster
Bis 31. Okt. 2007
**HAP Grieshaber: Lebenswege –
Schnittpunkte. Osterritt, Wallfahrt,
Kreuzwege, Totentanz**
April bis Okt. Di bis Fr 10-13 u. 14-17

Ulm-Wiblingen, Kloster Wiblingen. Museum
im Konventbau und Klosterbibliothek
Bis 31. Okt. 2007
**«Mein unvergeßliches Mutterstift» –
Pater Michael Braig, der Chronist
von Kloster Wiblingen. Ausstellung zum
175. Todesjahr**
Bibliothekssaal Di bis Fr 10-12 u. 14-17,
Sa, So, Fei 10-17; Nov. bis März Sa, So,
Fei 14-16

- Meersburg, Neues Schloss Meersburg
Bis 31. Okt. 2007
Edelgard Brecht: Dominanz der Linie – Triumph der Farbe
10-13 u. 14-18
- Mosbach, Stadtmuseum
Bis 31. Okt. 2007
Fromm in Form. Model und Majolika
Mi 15-18, So 15-18 u. nach Vereinb.
- Uhlhingen-Mühlhofen – Unteruhlhingen, Pfahlbaummuseum
Bis 31. Okt. 2007
Steinzeit. Das Experiment – Leben wie vor 5000 Jahren
Febr. So 10-16; März u. Nov. Sa, So u. Fei 9-17; April bis Sept. täglich 9-19; Okt. täglich 9-17
- Wertheim-Eichel, Schlösschen im Hofgarten
16. Juni – 31. Okt. 2007
Max Liebermann. Radierungen 1883-1922
Di bis So 14-17
- Bad Buchau, Federseemuseum
2. Sept. – 1. Nov. 2007
Abgehoben. 6.000 Jahre Pfahlbauten in Europa und Südostasien
Täglich 10-18; 2. Nov. bis 31. März So 10-16
- Herbertingen-Hundersingen, Freilichtmuseum Keltischer Fürstensitz Heuneburg
Bis 1. Nov. 2007
Donau, Fürsten und Druiden. Kelten entlang der Donau
Di bis So 10-16.30; Juli u. Aug. 10-18
- Bad Schussenried-Kürnbach, Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
Bis 4. Nov. 2007
Vom Fade zum Flicke – S'Gschäft mit dr Wesch
So u. Fei 10-18; Di bis Sa: April, Okt. u. Nov. 10-17, Mai bis Sept. 9-18
- Beuren, Freilichtmuseum Beuren
Bis 4. Nov. 2007
Spätzle – schaben, pressen, hobeln
Bis 4. Nov. Di bis So 9-18
- Hechingen, Burg Hohenzollern
Bis 28. Okt. 2007
Der «Kolumbus von Hohenzollern: Rudolf Graf von Stillfried-Alcántara» Ausstellung zum 125. Todestag
Täglich, auch Mo, 10-17
- Meersburg, Neues Schloss Meersburg
Bis 31. Okt. 2007
Edelgard Brecht: Dominanz der Linie – Triumph der Farbe
10-13 u. 14-18
- Konstanz, Archäologisches Landesmuseum
Bis 4. Nov. 2007
Entdeckungen. Höhepunkte der Landesarchäologie
Di bis So und Fei 10-18 (24., 25., 31. Dez. u. 1. Jan.
- Meersburg, Neues Schloss Meersburg
Bis 31. Okt. 2007
Edelgard Brecht: Dominanz der Linie – Triumph der Farbe
10-13 u. 14-18
- Mössingen, Museum in der Kulturscheune
Bis 4. Nov. 2007
Kassenschränke und Panzerknacker. Ein vergessenes Stück Mössinger Industriegeschichte
Bei Ausstellungen Mi 14-22, Fr 20-24, So 14-18
- Trossingen, Deutsches Harmonikamuseum
9. Sept. – 4. Nov. 2007
Hohnerklang – 150 Jahre Hohner (Teil 2)
Di bis Fr, So u. Fei 13.30-17 u. n. Vereinb.
- Ulm, Museum der Brotkultur
Bis 4. Nov. 2007
Seelen, Brezeln, Hungerbrote. Vom täglichen Brot und brotlosen Zeiten in Baden und Württemberg
täglich 10-17
- Wolfegg, Bauernhaus-Museum Wolfegg
Bis 4. Nov. 2007
Flachsanbau und Leinwandproduktion im «blauen» Allgäu
4. Okt. Bis 4. Nov. Di bis So 10-17; 30. April bis 3. Okt. tägl. 10-18
- Hausen ob Verena, Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 11. Nov. 2007
P. Willibrord Jan Verkade: Künstler und Mönch
Mi bis So u. Fei 13.30-18.30
- Heidenheim an der Brenz, Museum Schloss
Bis 11. Nov. 2007
Buffet, Bettstatt, Sorgenstuhl. Puppenstuben aus der Zeit um 1920
15. März bis 15. Nov. Di bis Sa 10-12 u. 14-17, So u. Fei 10-17
- Bonndorf im Schwarzwald, Landkreis Waldshut – Kulturzentrum Schloss Bonndorf
16. Sept. – 18. Nov. 2007
Horst Janssen: Ich kann nicht alleine sein, zu zweit bin ich eine Katastrophe
Mi bis So 10-12 u. 14-17
- Mauer, Urgeschichtliches Museum
Bis 25. Nov. 2007
Vom Menschen der Urzeit – 100 Jahre homo heidelbergensis
Mo 8-12 u. 13.30-18, Di bis Do 8-12 u. 13.30-16, Fr 8-12, 1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.
- Zwiefalten, Württ. Psychiatriemuseum
Bis Ende 2007
Ausstellung zu Albert Zeller und der württembergischen Psychiatrie im 19. Jahrhundert
Fr 13.30-16.30, So 13.30-17, u. n. Vereinbarung
- Sachsenheim-Großsachsenheim, Stadtmuseum Sachsenheim
Bis 4. Nov. 2007
Höfische Jagd und Wilderei
Di 14-18.30, So 14-18 u. nach Vereinb.
- Esslingen am Neckar, J. F. Schreiber-Museum
Bis 18. Nov. 2007
Schwörhaus: Papier in Bewegung. Mechanische Kartonmodelle aus aller Welt
Di bis Sa 14-18, So 11-18
- Tübingen, Stadtmuseum Tübingen
Bis 25. Nov. 2007
... und grüßen Sie mir die Welt! Tübingen – eine Universitätsstadt in alten Postkarten
Di bis So 11-17
- Konstanz, Archäologisches Landesmuseum
Bis 30. Nov. 2007
Steinzeit – Das Experiment. Begleitausstellung zur Fernsehdokumentation
Di bis So und Fei 10-18
- Riedlingen, Museum Riedlingen mit Städtischer Galerie
Bis 15. Dez. 2007
Hoppe hoppe Reiter ... Altes Spielzeug aus Familienbesitz
April bis 15. Dez. Fr u. Sa 15-17, So 14-17
- Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth
Bis 16. Dez. 2007
Edvard Munch, Zeichnungen der Moderne
Täglich 10-18
- Mannheim, Landesmuseum für Technik und Arbeit
Bis 6. Jan. 2008
Mannheim auf Achse. Mobilität im Wandel 1607 – 2007
Di, Do u. Fr 9-17, Mi 9-20, Sa, So u. Fei 10-18
- Blaubeuren, Urgeschichtliches Museum Galerie 40tausend Jahre Kunst
Bis 13. Jan. 2008
Nachgeschaut. Neues von den Mammutjägern am Vogelherd
Bis Okt. Di bis So u. Fei 11-17; Nov bis März Di u. Sa 14-17, So 10-17
- Karlsruhe, Badisches Landesmuseum
Bis 27. Jan. 2008
Schönheit im Alten Ägypten
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18
- Leinfelden-Echterdingen, Deutsches Spielkartenmuseum
Bis 27. Jan. 2008
Schwarzer Peter – Geschichte eines Spiels. Sammlung Klaus Thiel, Dortmund
Do bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17
- Ludwigsburg, Garnisonmuseum
Bis 30. April 2008
Zwischen Kunst und Kitsch. Erinnerungskultur der Soldaten
Mi 15-18, So 13-17

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

«Handschriftenstreit» – zur Kulturpolitik

Ein schmales, aber substanzreiches Buch, das noch einmal alle Aspekte des Streits um die badischen Kulturgüter darstellt, ist jetzt in Karlsruhe präsentiert worden. Der Konflikt, der beinahe zu einem badisch-schwäbischen Kulturkampf wurde, ist noch immer nicht ausgestanden.

Das waren noch Zeiten, als die Landesregierung immer betonte, dass die Kultur etwas wert sei. Noch vor wenigen Jahren war es überhaupt keine Frage, dass man die Handschriften aus der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek oder die Schlossbibliothek Baden-Baden kaufen muss, damit sie uns erhalten bleiben: Kulturschätze erster Güte, unersetzlich. Niemand kam damals auf die Idee, diese Sache etwa nach Haushaltssituation zu entscheiden.

Es waren andere Zeiten. Heute wird ganz offen darüber geredet, dass man doch einfach mal ein paar Handschriften oder Bilder verkaufen kann, sie werden doch wohl nicht so wichtig sein. Der Streit zwischen der Stuttgarter Landesregierung und der Badischen Landesbibliothek tobt seit September: Seit bekannt wurde, dass sich die Landesregierung mit dem markgräflichen Haus in nicht öffentlichen Verhandlungen darauf geeinigt hat, dass das Land einige der wertvollen Karlsruher Handschriften verkaufen will, dass der Markgraf das Geld bekommt und dafür auf alle weiteren Ansprüche gegen das Land verzichtet.

In dem jetzt vorgestellten Buch lässt der Direktor der Bibliothek, Peter Michael Ehrle, durchaus sachlich die Debatte noch einmal Revue passieren. Die Leiterin der Handschriftenabteilung, Ute Obhof, erläutert den Bestand, der auf dem Spiel steht, der Jurist Winfried Klein erklärt die rechtlichen Probleme und die

Journalistin Annette Borchardt-Wenzel fasst die Geschichte des Hauses Baden zusammen.

Das Buch ist ein hervorragendes Lehrstück in Sachen Kulturpolitik, Pflichtlektüre sozusagen. Denn es ist ja noch nicht vorbei: Die Expertenkommission tagt noch, im Herbst wird sie ihre Empfehlung aussprechen. Bis dahin kann man noch lernen.

P. M. Ehrle, U. Obhof (Hg.): Die Handschriftensammlung der Badischen Landesbibliothek – Bedrohtes Kulturerbe? Casimir Katz Verlag Gernsbach, 160 S., 19,80 Euro.

Dornier-Museum für Friedrichshafen

(dpa) In Friedrichshafen am Bodensee ist ein Dornier-Museum geplant. Initiator ist Silvius Dornier. Der 80-Jährige ist der älteste noch lebende Sohn des Luftfahrtpioniers Claude Dornier (1884–1969). Das Museum wird direkt neben dem Flughafen Friedrichshafen bis März 2009 gebaut. Es soll rund 100 Jahre Luft- und Raumfahrttechnik zeigen.

Gegner der zweiten Startbahn werden mehr

(STN) Der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (Bund), der Naturschutzbund (Nabu), der Verkehrsclub Deutschland (VCD) und die Schutzgemeinschaft Filder haben ein Aktionsbündnis gegen den Ausbau des Stuttgarter Flughafens gegründet.

In einem außerparlamentarischen Antrag forderten die Ausbaueegner Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) auf, Überlegungen für eine zweite Start- und Landebahn aufzugeben und die von Flughafenchef Georg Fundel in Auftrag gegebene

Machbarkeitsstudie zu stoppen. Mit ihren Forderungen steht die neue Allianz keinesfalls alleine da. Rund 30 Kommunen rund um den Flughafen – von Baltmannsweiler auf dem Schurwald bis Holzgerlingen im Kreis Böblingen – haben sich in den vergangenen Monaten eindeutig gegen eine zweite Piste ausgesprochen, ebenso der Kommunale Arbeitskreis Filder (KAF) sowie Landespolitiker aller Fraktionen.

Anders als beim Flughafenausbau 1995/1996 sehen die Kritiker neben Flächenverbrauch und Lärmbelästigung eine Reihe weiterer guter Argumente auf ihrer Seite. «Der Flugverkehr entwickelt sich zum Klimakiller Nummer eins unter den Verkehrsträgern», so die Bund-Landesvorsitzende Brigitte Dahlbender. Er trage bereits jetzt zehn Prozent zum Treibhauseffekt bei. Angesichts dieser Problematik müsse der Flughafen einem Klima-Check unterzogen werden. Während die Politik beim Auto die CO₂-Problematik erkannt habe, werde das Fliegen weiter subventioniert: durch die Mehrwertsteuerbefreiung für die Tickets und mineralölsteuerfreies Flugbenzin.

Ständig steigende Fluggastzahlen (2006: rund zehn Millionen) und daraus resultierende wirtschaftliche Zwänge, wie von Fundel angeführt, sind für die Umweltverbände keine Argumente für eine zweite Start- und Landebahn. «Das Wachstum ist kein Naturgesetz, sondern künstlich geschaffen worden», erinnert VCD-Landesgeschäftsführer Werner Korn daran, dass die Billigflieger bereits gut ein Drittel des Verkehrs auf dem Landesflughafen ausmachen. Nach heutigen Wachstumsprognosen würde sich der Flugverkehr in 20 Jahren verdoppeln. Dies sei ökologisch unverantwortlich, auch bestehe im Raum zwischen München und Frankfurt keine Notwendigkeit für einen weiteren Großflughafen. Das Land –

ab 1. Januar 2008 auch Mehrheitseigner an der Flughafen GmbH – könne sich angesichts der angestrebten nachhaltigen Klimapolitik ein weiteres ungehemmtes Wachstum im Flugverkehr nicht leisten. Zugleich erinnern die Ausbaugesegner an Zusagen der früheren Ministerpräsidenten Späth und Teufel, wonach mit der Startbahnverlängerung von 1996 Schluss sei.

Reichsstädte in der Reformation

(epd) Mit der bewegten Epoche der Reformation befassen sich Heidelberger Wissenschaftler. Sie werfen den Blick auf die süddeutschen Reichsstädte. Den Band 17/1 «Evangelische Kirchenordnungen» stellte die Heidelberger Akademie der Wissenschaften in Schwäbisch Hall vor.

Das Buch ist ein Gemeinschaftsprojekt mit der Stadt Schwäbisch Hall. Der Band befasst sich mit Schwäbisch Hall, Heilbronn, Konstanz, Isny und Gengenbach. Unmittelbar nach dem Speyerer Reichstag von 1526 bekannte sich eine ganze Reihe von Reichsstädten zur Reformation. Mit dem Bekenntnis zum evangelischen Glauben veränderten sich nicht nur die kirchlichen Verhältnisse, sondern auch das tägliche Leben.

Die entstandenen Kirchenordnungen «vermitteln heute einen lebendigen Einblick in das kirchliche und gesellschaftliche Leben», so Sabine Arend von der Forschungsstelle «Evangelische Kirchenordnungen» der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Die Stadt Schwäbisch Hall bildet den umfangreichsten Teil des neuen Bandes mit dem Reformator Johannes Brenz (1499–1570). Er hatte in Heidelberg studiert, war anschließend Prediger an der Michaelskirche Schwäbisch Hall und wurde später im Dienst des Herzogs Christoph zum bis heute berühmten Reformator von Württemberg. Die öffentliche Buchvorstellung war in Schwäbisch Hall. Es sprachen der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Professor Peter Graf Kielmansegg, der Schwä-

21 Millionen € für den Denkmalschutz.*

xxxXx
Dank  Lotto

2007 in Baden-Württemberg. Davon profitieren auch unsere Kulturdenkmäler.

 **LOTTO**
Baden-Württemberg

bisch Haller Oberbürgermeister Hermann-Josef Pelgrim, der Leiter der Forschungsstelle, Professor Eike Wolgast, und Sabine Arend, die das Buch bearbeitet hat.

Die Evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Siebzehnter Band: Baden-Württemberg III. Südwestdeutsche Reichsstädte. 1. Teilband: Schwäbisch Hall, Heilbronn, Konstanz, Isny und Gengenbach, bearbeitet von Sabine Arend. Verlag Mohr Siebeck, 2007. ISBN 978-3-16-149311-9. Leinen, ca. 640 Seiten, ca. 200 Euro. www.schwaebischhall.de und www.haw.baden-wuerttemberg.de/seiten/forschung/forschungsstellen/kirchenordnungen.php.

Kirchheim/Teck erinnert an Herzogin Henriette

(epd) Die Stadt Kirchheim unter Teck erinnert in diesem Jahr an den 150. Todestag von Herzogin Henriette von Württemberg, die mehr als 40 Jahre im Kirchheimer Schloss verbrachte. Eine Ausstellung und eine Präsentation erinnern an das «bewegte Leben» der sozial engagierten Herzogin, wie die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg mitteilten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägte sie den Angaben

zufolge Stadt und Region. Unter dem Motto das «Bewegte Leben» stellt das Städtische Museum im Kornhaus den Lebensweg der Herzogin «von ihrer Kindheit zwischen vornehmster Herkunft und Flucht und Not, über die turbulente Ehe mit dem Bruder des württembergischen Königs Friedrich bis zu ihrer Zeit in Kirchheim unter Teck mit ihrer ganzen Familie dar», wie es weiter heißt.

Außerdem würdigt die Ausstellung das soziale Engagement von Henriette. Die gläubige Protestantin stand in engem Kontakt mit führenden Pietisten ihrer Zeit. Sie übernahm den Vorsitz des lokalen Wohltätigkeitsvereins. Auf ihre Initiative wurden 22 Industrieschulen für Jungen und Mädchen eingerichtet, eine Kleinkinderschule oder eine Kinderrettungsanstalt, die heute noch unter dem Namen Paulinenpflege als diakonische Einrichtung besteht.

Auch ein Krankenhaus (Wilhelms-hospital), die erste Ort-Krankenkasse, die Freiwillige Feuerwehr, eine Suppenanstalt und eine Höhere Töchter-schule gehen auf die Initiative der Herzogin zurück. Einen Eindruck davon, wie sie lebte, zeigen den Angaben zufolge die Räume im Schloss in einer verbesserten Präsentation.

Näheres im Internet unter www.schloss-kirchheim.de.

Übungsplatz Münsingen jetzt Kulturdenkmal

(lsw) Der Kern des Biosphärengebiets Schwäbische Alb, der ehemalige Truppenübungsplatz Münsingen (Kreis Reutlingen), wird zum Kulturdenkmal erklärt. Das Übungsgelände dokumentiere in besonderer Weise die Militärgeschichte der letzten hundert Jahre, teilte das Regierungspräsidium Tübingen mit. Daher werde nun auch die Gesamtheit der militärischen Einrichtungen besonders geschützt, sagte ein Sprecher. Bauliche Veränderungen dürften nur noch in Abstimmung mit dem Denkmalamt vorgenommen werden. Bereits unter Denkmalschutz stehen mehrere um 1900 entstandene Militärbaracken am Rand des Truppenübungsplatzes, das so genannte Alte Lager. Dort soll das Verwaltungs- und Informationszentrum des Biosphärengebiets eingerichtet werden. Auf dem früheren Truppenübungsplatz gibt es noch Beobachtungstürme und -bunker, militärische Grabensysteme, Wälle und Schanzanlagen, ein Fernmeldernetz und eine Wasserversorgungsleitung.

Bernhard Fischer: Von Marbach nach Weimar

(STN) Der Marbacher Germanist Bernhard Fischer wird neuer Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar. Fischer ist seit 15 Jahren Leiter des Cotta Archivs im Deutschen Literaturarchiv Marbach. Er werde Nachfolger von Jochen Golz, der im März aus Altersgründen ausschied, teilte der Stiftungsrat der Klassik Stiftung Weimar mit.

Creglingen: Stiftung für Riemenschneider

(STZ) In Creglingen (Main-Tauber-Kreis) wollen immer weniger Touristen Tilmann Riemenschneiders weltberühmten Marienaltar sehen. Deshalb hat sich die evangelische Kirchengemeinde jetzt zu einem ungewöhnlichen Schritt entschlossen.

Die Augen sind leicht nach oben gerichtet, die Hände vor dem Körper

gefaltet, der Blick der Hauptfigur des berühmten Marienaltars von Tilmann Riemenschneider fällt auf die Oberseite der Orgel der Creglinger Herrgottskirche, wo der Putz von der Wand bröckelt. Mit sorgenvollem Blick sehen Pfarrer Christof Messerschmidt und der zweite Vorsitzende des Kirchengemeinderats, Friedhelm Waldmann, nach oben. Die Lasten für den Unterhalt des Gotteshauses durch die evangelische Kirchengemeinde nähmen deutlich zu, die Zahl der Touristen hingegen, die das Meisterwerk des gotischen Bildschnitzers sehen wollen, ab. Als Pfarrer Messerschmidt seine Stelle im Taubertal antrat, kamen pro Jahr noch 80.000 Touristen in die Herrgottskirche, 2006 waren es nur noch 65.000 Besucher, zu Spitzenzeiten, in der Mitte der achtziger Jahre, pilgerten in einem Jahr noch mehr als 220.000 Menschen in die Kirche, die oberhalb der Stadt liegt.

Die Gründe für den Rückgang seien vielfältig, erklärt Messerschmidt. Da sei einmal die Grenzöffnung 1989, womit plötzlich Touren nach Eisenach und Erfurt für die Busunternehmen interessant geworden seien. «Die junge Generation fehlt, wir haben im Grunde nur 60 plus.» Schließlich müsse man sich auch ein wenig an die eigene Nase fassen, um den Einbruch der Besucherzahlen zu erklären: «Weil es immer gut lief, hat die Gemeinde keine Werbung mehr gemacht.»

Die Ausgaben, welche die Kirchengemeinde zu stemmen hat, beziffert er auf 100.000 Euro pro Jahr, dem stünden Einnahmen durch Eintrittsgelder und den kleinen Laden von 120.000 Euro gegenüber. Dazu kämen außergewöhnliche Ausgaben wie 15.000 Euro für eine Begasungsaktion, bei der im vergangenen Jahr der Holzwurm in den Altären bekämpft wurde oder 10.000 Euro für die Reinigung der Figuren 2002. «Jetzt trägt es sich noch, aber es kommt die Zeit, wo man auf Gelder dringend angewiesen sein wird», kommentiert Messerschmidt. So sei die fällige Grundsanierung ein Millionenprojekt, alleine die dringend nötige Renovierung der Stützmauer schlage mit 100.000 Euro zu. Buche.

So kam der Kirchengemeinderat auf die Idee eine Stiftung Herrgottskirche zu gründen. Die startet nun mit einer Einlage von 50.000 Euro. Bevor die Sache gestern überhaupt offiziell vorgestellt wurde, habe man bereits 15.000 Euro zusammenbekommen, berichtet Messerschmidt. Das mache zwar Hoffnung, sei aber auf Dauer zu wenig, da die Stiftung ja nur die Zinsen ausschütten dürfe: «Wenn ich es ernsthaft betreiben will, geht unter einer Million Euro gar nichts.» Deshalb plane man Konzerte namhafter Künstler und eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit.

Stuttgarter Stadtarchiv wird teurer als gedacht

(STN) Wegen der maroden Bausubstanz galoppieren die Kosten beim neuen Stadtarchiv. Das künftige Domizil in Bad Cannstatt wird um drei Millionen Euro teurer als veranschlagt. Der Umbau des historischen Gebäudeensembles wird nach derzeitigem Stand 19,7 Millionen Euro verschlingen.

Urkunden, Schriften und Fotografien aus der Stuttgarter Stadtgeschichte sollen nicht mehr länger in Kellern und Stuben gelagert werden. Das ist beschlossene Sache, seit der Gemeinderat im April 2005 grünes Licht gab, ein ehemaliges Industrieanwesen am Rande des Cannstatter Güterbahnhofs zum Stadtarchiv zu machen. Doch die Geschichte wird teurer als gedacht: die damals anvisierten Umbaukosten von rund 16,7 Millionen Euro, um Foyer, Lesesäle sowie Bibliothek und Bestände in den alten Backsteingebäuden unterzubringen, sind Makulatur, wie jetzt im Bezirksbeirat Bad Cannstatt erstmals öffentlich wurde. «Die Bausubstanz ist erheblich schlechter als erwartet», berichtete Matthias Bertram vom Stadtplanungsausschuss. Gleich drei Gutachter hatten sich auf den ersten Blick verschätzt. Erst Bohrungen hätten das wahre Ausmaß der Sanierungsbedürftigkeit gezeigt, so der Stadtplaner. Vor allem der unter Denkmalschutz stehende Bauteil A, der die öffentlichen Bereiche aufnehmen soll, erwies sich als baufällig.

Kellerdecken gelten nicht mehr als tragfähig. «Da wurde nur Magerbeton ohne Armierungen verarbeitet», berichtet Bertram. Neue Bodenplatten müssen nun eingefügt werden. Die Nachbesserungen summieren sich auf rund 1,3 Millionen Euro.

Die anziehende Baukonjunktur verteuerte den Umbau durch steigende Preise zusätzlich um knapp eine Million Euro. «Die Mehrwertsteuer-Erhöhung schlägt mit 460 000 Euro zu Buche», begründet Bertram, warum die Kosten innerhalb von zwei Jahren insgesamt um 18 Prozent auf rund 19,5 Millionen Euro in die Höhe schossen.

Bärenthal fühlt sich zu sehr naturgeschützt

(STN) Das beschauliche Bärenthal ist ein Kleinod im Südwesten. Eingebettet in das liebliche Tal der Bära, ein naturbelassenes Seitental der Donau, gehört die kleinste Gemeinde im Kreis Tuttlingen zum Erholungsgebiet Donau-Heuberg.

Die Welt für die 449 Einwohner von Bärenthal wäre in Ordnung, gebe es da nicht ein Problem, das die Existenz des Ortes bedroht: 96 Prozent der Gemeindefläche stehen unter staatlichem Schutz. Nur noch vier Prozent der 1269 Hektar sind freie Gemarkungsfläche. «Wenn es in den letzten 15 Jahren etwas zu schützen gab, waren wir dabei», stellt Bürgermeister Roland Ströbele mit Sorge fest. Nun fordern die EU-Behörden die Umsetzung. «Die Einschränkungen trafen uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel», sagt der Rathauschef.

Teilweise sind die Flächen mehrfach geschützt, addiert man die Natura 2000-, Vogelschutz-, FFH-, Naturschutz-, Landschaftsschutz- und Wasserschutzgebiete der Gemeinde, kommt man auf knapp 3000 Hektar, fast das Zweieinhalbfache des gesamten Gebiets. Dies haben die Bärenthaler unter anderen ihren Wacholderheiden und seltenen Pflanzen, Vögeln und Insekten zu verdanken wie zum Beispiel der «Spanischen Flagge», einer Schmetterlingsart.

«In Bärenthal fühlen sich alle vom Staat zu Unrecht entmündigt, Kom-

munalpolitik, Bürger und Grundstückseigentümer», sagt Ströbele. Er fürchtet um die Zukunft seiner kleinen, aber intakten Gemeinde. Einige Eigentümer hätten ihre Grundstücke für herrenlos erklären lassen: «Die wollten sie nicht mehr haben oder nicht mehr bewirtschaften, weil sie die Schutzgebiete als kalte Enteignung ansahen.» Für Ströbele sind die Folgen klar: «Das wird unsere Kulturlandschaft verändern.» Durch die grundstücksscharfe Abgrenzung der Schutzgebiete zu den Bebauungsplänen habe die Kommune praktisch keine Reserveflächen mehr zur Verfügung. «Wenn wir unattraktiv sind,

weil wir keine Bauplätze für Familien oder fürs Gewerbe ausweisen dürfen, sterben wir in Schönheit», urteilt der Bürgermeister.

Der Gemeinderat hat jetzt eine Klage beschlossen. «Wir werden mit anderen betroffenen Gemeinden einen verfassungsrechtlichen Musterprozess führen», kündigte das Gremium an. Die Anwendung von Schutzvorschriften durch Staat und Verwaltung müsse ihre Grenzen finden: «Unsere Gemeinde hat das Recht auf Selbstverwaltung. Wenn wir uns aber nur noch auf fünf Hektar Fläche entwickeln dürfen, ist unsere Gestaltungsmöglichkeit gleich null.»



Höhepunkte der Landesarchäologie

23.06. - 04.11.2007

ENTDECKUNGEN

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg in Konstanz

Eine gemeinsame Ausstellung des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg und des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Archäologisches Landesmuseum

Baden-Württemberg
REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART
KONSTANZ

Benediktinerplatz 5, 78467 Konstanz
Tel: 0049 (0)7531 9804-0
www.konstanz.alm-bw.de
Geöffnet: Di - So u. feiertags 10 - 18 Uhr

Heimatbuch: Geschichte, Methodik und Wirkung

Tagung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und des Schwäbischen Heimatbundes, **Tübingen, 25. bis 27. Oktober 2007.**

Die Geschichte des Heimatbuchs reicht bis ins 19. Jahrhundert zurück. Heimatbücher erscheinen in überaus großer Zahl bis in die Gegenwart. Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass bisher so gut wie keine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema erfolgt ist. Es fehlt nicht nur an einer verbindlichen Definition des Begriffs. Auch die Frage, wie z.B. ein Heimatbuch von einer Ortsmonographie, einer Ortschronik oder einer Kreisbeschreibung abzugrenzen ist, gilt es noch zu beantworten. Ganz zu schweigen von einer noch fehlenden systematischen Bestandsaufnahme über die Entstehungsbedingungen, die Ausformungen, den Charakter und Quellenwert, die Zielgruppen, die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte sowie die Funktion als «Erinnerungsspeicher» dieser Buchgattung.

Die Tagung will aber nicht nur eine Forschungslücke schließen, sondern auch die vorhandene Abgrenzung zwischen «wissenschaftlicher Forschung» und «Laienforschung» in diesem Bereich aufbrechen. Es sollen die Vorteile des Austausches für beide Seiten ebenso verdeutlicht wie die Zusammenhänge ausgeleuchtet werden, die zwischen «Laienforschung», Regional- und Landesgeschichte sowie universitärer Forschung bestehen. Die Tagung ist als Plattform gedacht für das Gespräch über unterschiedliche Erkenntnisinteressen, Methoden, Arbeitsweisen, Zielgruppen und Publikationen zu einem gemeinsamen Gegenstand der Lokal- und Regionalgeschichte.

Schließlich verfolgt die Tagung einen fächerübergreifenden und auch grenzüberschreitenden Ansatz. Das Heimatbuch zeichnet sich gerade dadurch aus, dass es die Bereiche Geschichte, Landeskunde, Geographie, Volkskunde, Sprache und Literatur in sich vereint. Vertreter dieser Fächer kommen beim Symposium zu

Wort. Mit dem Heimatbuch steht zudem nicht eine bestimmte Region im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Heimatbücher gibt es sowohl für den binnendeutschen als auch den ostmitteleuropäischen Raum. Deren jeweils regional- und zeitspezifische Ausprägung soll durch die vergleichende Betrachtung herausgearbeitet werden.

Die Tagung spricht die wissenschaftliche und gleichermaßen die interessierte Öffentlichkeit an. Damit soll der Austausch zwischen «Laien» und Wissenschaftlern angeregt und zugleich auf den häufig unterschätzten Quellenwert von Heimatbüchern hinweisen werden. Den Auftakt der Tagung bildet der Festvortrag von Frau Prof. Christel Köhle-Hezinger «Das Heimatbuch. Passt Heimat in ein Buch?»

Weitere Informationen zu der Tagung sind unter Tel. 07071-2002536 und unter poststelle@idgl.bwl.de von Dr. Mathias Beer zu erhalten.

Globale Fauna: Geier entdecken Süddeutschland

(lsw) Die Geier aus Südeuropa sind wieder da. In Haigerloch-Stetten (Zollernalbkreis) zählten Vogelkundler am 13. Mai 24 Geier. «In dem hügeligen Gelände saßen 22 Gänsegeier und zwei Mönchsgeier in hohen Tannen und einer Kiefer», berichtete Axel Halley vom «Club 3003», einer Ornithologen-Infoline im Internet. Erste Geier waren schon vorher am Nordwestrand der Schwäbischen Alb entdeckt worden. Sie hatten ein totes Schaf erspäht und taten sich an dem Kadaver gütlich.

Bereits im April waren einzelne Gänsegeier nahe Mainz, im Nord-schwarzwald, in Bayern, Schleswig-Holstein und bei Celle in Niedersachsen aufgetaucht. Vor einem Jahr hatten Ornithologen rund 70 Gänsegeier gemeldet, kleinere Trupps segelten damals bis nach Mecklenburg-Vorpommern.

Bemerkenswert finden die Ornithologen, dass auch Mönchsgeier gesichtet wurden. Mit fast drei Meter Flügelspannweite übertreffen sie ihre

Vettern an Größe. Diese Geierart mit braunschwarzem Gefieder und kurzem nacktem Hals ist bisher in Deutschland kaum gesichtet worden. Gänsegeier haben ihre nächsten Brutplätze in Südfrankreich und Spanien, Mönchsgeier ebenfalls in Spanien. Es wird vermutet, dass die Aasfresser aus Nahrungsmangel Ausflüge nach Norden unternehmen. Nach den Hygiene-Vorschriften der Europäischen Union müssen Kadaver sofort beseitigt werden.

Naturschutzgebiete sind im Buch aufgelistet

(STN) Sämtliche Naturschutzgebiete des Regierungsbezirks Stuttgart sind jetzt in einer Neuauflage in einem Buch zusammengetragen worden. Das 784 Seiten dicke Werk wiegt deutlich mehr als ein Kilogramm. «Es passt aber noch in den Rucksack», versichert Mitherausgeberin Ulrike Kreh.

«Nur was man kennt, das lernt man schätzen», sagte Regierungspräsident Udo Andriof bei der Buchvorstellung.

2002, zum 50-Jahr-Jubiläum des Landes, war das Buch über die Naturschutzgebiete erstmals erschienen. Nach bereits zwei Jahren aber zeichnete sich ab, dass die Startauflage bald vergriffen sein würde. Eine Neuauflage mit verbessertem Layout, durchgehend farbig gestaltet und mit übersichtlicherer Gestaltung war also Pflicht. Hinzu kam, dass Naturschutzgebiete nicht auf Ewigkeit zementiert sind, sondern ihre Ausweisung sind eine ständige Aufgabe und ein permanenter Prozess. So kamen in den vergangenen Jahren 21 neue Naturschutzgebiete hinzu.

245 Naturschutzgebiete mit zusammen 14 000 Hektar, das klingt viel. Tatsächlich aber sind mit diesem Etikett lediglich 1,34 Prozent der Fläche des Regierungsbezirks besonders geschützt. Das kleinste Schutzgebiet mit nur 0,2 Hektar ist ein kleiner Weiher mit seltener Flora, die Hülbe am Märtelesberg im Kreis Heidenheim. 1331 Hektar umfasst das Naturschutzgebiet Eybachtal im Landkreis Göppingen – es wurde

1995 als größtes Gebiet unter Schutz gestellt.

Zu den größten und ältesten Naturschutzgebieten zählt der Rot- und Schwarzwildpark auf der Gemarkung Stuttgart. Erste Teilbereiche wurden 1939 unter Schutz gestellt, 1958 gab es maßgebliche Erweiterungen. 1992 wurde das Naturschutzgebiet zusätzlich als Erholungswald deklariert. «Die grüne Lunge der Landeshauptstadt», so Udo Andriof, ist längst «ein Erholungsgebiet ersten Ranges». Jedes Jahr kommen drei Millionen Besucher.

Immer wieder müssen Naturschutzgebiete auch gegen Begehrlichkeiten verteidigt werden. Andriof kennt die Wunschzettel der Planer und nennt «Straßen, Gewerbegebiete, Golfplätze.» Doch gefährdet waren Naturschutzgebiete auch schon früher. Der Regierungspräsident hat aus den Akten zwei Schriftstücke aus der Nachkriegszeit mitgebracht. Darin wird zum einen gefordert, im extremen Winter 1946/47 den Brennholzmangel in Stuttgart durch erhebliche Einschnitte in den Wäldern zu lindern. Umgekehrt setzte sich gleichzeitig der damalige Oberbürgermeister Arnulf Klett in einem Schreiben dafür ein, den wichtigen Waldgürtel um Stuttgart weitgehend zu schonen.

Das Buch «Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart» ist im Thorbecke Verlag, Ostfildern, erschienen. Es kostet 29,90 Euro; ISBN 978-3-7995-5176-2.

EnBW erwägt weitere Erdwärme-Projekte

(lsw) Die Energie Baden-Württemberg (EnBW) erwägt eine stärkere Nutzung der Erdwärme im Land. «Der Nordschwarzwald ist für Bohrungen gut geeignet», sagte Andreas Renner, Leiter der EnBW-Steuerungsgruppe regenerativer Energien, bei einer Tagung in Neuweiler. Die Gemeinde im Kreis Calw plant laut Bürgermeister Hans Schabert, Straßen im Winter mit Energie aus der Tiefe zu beheizen und im Sommer zu kühlen.

«Stuttgart 21» soll unter neuem Namen laufen

(STN) Um die landesweite Akzeptanz für das milliarden schwere Bahnprojekt Stuttgart 21 zu erhöhen, will Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) das Vorhaben offiziell in Baden-Württemberg 21 umbenennen.

Entsprechende Überlegungen bestätigte ein Sprecher des Staatsministeriums. «Der Begriff Stuttgart 21 greift zu kurz», sagte er. «Das Projekt ist für ganz Baden-Württemberg von entscheidender Bedeutung.» Die Regierung prüft nun, ob in offiziellen Verlautbarungen und in den Verträgen mit Bund und Bahn der Begriff Stuttgart 21 durch Baden-Württemberg 21 ersetzt werden kann.

Auch Finanzminister Gerhard Stratthaus (CDU) bestätigte die Pläne. «Man arbeitet daran», sagte er. «Zum einen wäre es von der Akzeptanz her besser, zum anderen bin ich wirklich davon überzeugt, dass das Projekt eine baden-württembergische Aufgabe ist.» Sonst wäre auch gar nicht vertretbar, dass sich das Land derart stark finanziell engagiere. Laut Stratthaus wird zu wenig berücksichtigt, dass das Projekt nicht nur aus einem unterirdischen Bahnhof in Stuttgart bestehe, sondern auch aus dem Bau der Schnellbahntrasse Wendlingen-Ulm.

Schon seit langem sprechen sich Landespolitiker für eine Umbenennung von Stuttgart 21 aus, weil ohne das Projekt der ganze Südwesten



Stadt
Markgröningen



**HISTORISCHER SCHÄFERLAUF
MARKGRÖNINGEN**
24. - 27. AUGUST 2007

Leistungshüten an der Straße nach Asperg
Historischer Festzug durch die Innenstadt
Historischer Schäferlauf auf dem Stoppelfeld
Großer Krämermarkt, Schäfermarkt
Historischer Handwerkermarkt
Volksfestbetrieb auf dem Vergnügungspark

Mehr Infos: Stadtverwaltung Markgröningen
(071 45) 1 30 www.markgroeningen.de

Nachteile im Bahnverkehr erleide. Oettinger hatte zuletzt im Februar gesagt, die Namensgebung sei «der größte Fehler» des Projekts gewesen.

Die Grünen im Stuttgarter Gemeinderat kritisierten derweil OB Wolfgang Schuster, weil dieser angeboten hatte, bei der Finanzierung gegenüber der Bahn AG auf 200 Millionen Euro zu verzichten. Die Summe ergibt sich, weil die Stadt bereits 2001 Bahn-Grundstücke für 460 Millionen Euro gekauft hatte. Die heutigen Gleisflächen sollten von 2011 an überbaubar sein. Die Stadt wird nun aber erst 2019 auf die Grundstücke zugreifen können. Die DB muss als Ausgleich Zinsen zahlen. Schuster stellt einen Verzicht in Aussicht.



Alte schwäbische Instrumente. Neu entdeckt.
»Seht ihr auf den grünen Fluren« – Sackpfeifen-Musik aus Schwaben



Sackpfeifenmusik aus Schwaben
Seht ihr auf den grünen Fluren
volksanzmusik frommern

Die **volksanzmusik frommern** ist seit Jahren führend bei der Wiederentdeckung und Weiterentwicklung der schwäbischen Dudelsack-Musik. Auf ihrer neuen CD stellen die jungen Musikanten eindrucksvoll ihr hohes Niveau unter Beweis: Mal frech, mal melancholisch; mal bodenständig, mal kunstvoll – »Seht ihr auf den grünen Fluren« dokumentiert nicht nur den Klang der schwäbischen Schäferpfeife, sondern vor allem den Reichtum der schwäbischen Volksmusik.

Verlag des Schwäbischen Kulturarchivs • Haus der Volkskunst • Ebinger Straße 52–56, 72336 Balingen
Telefon 0 74 33/43 53, Fax 0 74 33/38 12 09 • www.schwaben-kultur.de

Synagogenvertäferung in Schwäbisch Hall entdeckt

Groß war die Überraschung, als vor vier Jahren im Dachgeschoss eines Hauses in dem eingemeindeten Dorf Steinbach bei Schwäbisch Hall bemalte Bretter aus dem Barock zu Tage traten. Noch größer die Überraschung, als klar wurde, dass Malweise und Ornamentik eindeutig dem jüdischen Maler Eliezer Sussmann zuzuordnen waren. Historische Quellen ergaben, dass das von Juden bewohnte Gebäude von 1737 bis Anfang des 19. Jahrhunderts eine Synagoge beherbergte. Bei Umgestaltungen des Hauses im 19./20. Jahrhundert hatten Teile der Synagogenvertäferung in Einbauten auf dem Speicher eine Zweitverwendung gefunden. Im Zweiten Weltkrieg wurden aus Brandschutzgründen dort alle Holzteile mit einer Kalkschlemme übertüncht, die Malereien gerieten in Vergessenheit.

Als der Dachstuhl 2003 wegen Baufälligkeit abgetragen werden musste, baute man die Bretter aus. Das Konvolut wurde vom Historischen Verein für Württembergisch Franken erworben, danach an der Kunstakademie in Stuttgart von Kristel Leivo im Rahmen einer Diplomarbeit gereinigt, die Malweise analysiert und die Farben gefestigt. Die Diplomantin erstellte die Konzeption für eine Restaurierung, rekonstruierte die Wände, soweit möglich, und fertigte ein Modell des Dachstuhls, an dem unter anderem die Trennung der Synagoge in Frauen- und Männerschule deutlich wird.

In einer Sonderausstellung des Hällisch-Fränkischen Museums in Schwäbisch Hall ist die Vertäferung als einmaliges Zeugnis des deutschen Landjudentums bis zum 23. September zu sehen. Die zeitgleiche Vertäferung Eliezer Sussmanns aus Unterlimpurg (siehe «Schwäbische Heimat» 2006/3), einer der wichtigsten Judaica in Deutschland, ist als Ausstellungsstück von europäischem Rang Teil der Dauerausstellung.

*Hällisch-Fränkisches Museum,
Schwäbisch Hall: Di-So, 10-17 Uhr;
Tel.: 0791/751-360.*

Maulbronner Symposium: Kulturgut des Sports

Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen (DAGS) führt in Kooperation mit dem Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg e.V. und der Stadt Maulbronn ein Symposium zum Thema «Sicherung und Erschließung von Kulturgut des Sports» am 5./6. Oktober 2007 in Maulbronn durch. In Maulbronn wird ein Symposium stattfinden, das bundesweit alle Institutionen, die sich mit der Überlieferung und Erschließung von Geschichtsquellen des Sports befassen, ansprechen soll.

Landeskundliches Ferien-Suchspiel Stuttgart

Im vergangenen Jahr ein großer Erfolg und nun im Sommer 2007 mit neuen Zielen wiederholt: In den Ferien können Groß und Klein wieder in einem Suchspiel ihre engere Heimat um Stuttgart erkunden, und das schnell, bequem, erholsam und umweltschonend! Ein aktuelles Ferienangebot des Verkehrs- und Tarifverbunds Stuttgart (VVS) und Stuttgart Marketing überschneidet sich wieder nachgerade ideal mit den Intentionen des Schwäbischen Heimatbundes und den Interessen seiner Mitglieder: Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln erfolgt die Anreise, dann geht es meist über kleinere bis mittlere Distanzen zu Fuß weiter, nach Hause wieder mit Bus und Bahn.

Die angebotenen Themen sind so vielfältig wie die Region des Großraumes um Stuttgart: von Wanderungen über den Mühlenweg im Schwäbischen Wald – der freilich leider über weite Strecken auf Straßen erfolgt, worauf die kleine Broschüre zum Feriensuchspiel durchaus hinweist – oder mit Kindern auf einem Rundweg um Weißach im Tal bis zu einer Museumstour nach Murrhardt, wo das historische und naturkundliche Privatmuseum Carl Schweizer und das Naturparkzentrum locken. Beschaulichere Strecken führen über den Strümpfelbacher Skulpturenpfad, in den nach dem Vorbild eines

mittelalterlichen Klostergartens angelegten Waiblinger Apothekergarten und – wie sollte es anders sein – zu einem Riesling-Weinbaulehrpfad am Goldberg bei Fellbach.

Da das ganze als Suchspiel gestaltet ist, muss es auch etwas zu gewinnen geben: nebst kleineren Preisen als Hauptpreise Wertkarten für das Filderado über 250.– Euro und Jahreskarten für die Wilhelma. Eine Broschüre zum Suchspiel liegt aus im «i-Punkt» in der Königstraße 1 A und allen VVS Verkaufsstellen.

Informationen unter www.vvs.de.

Klostergeschichte als Dauerausstellung

(dpd/lsw) Besucher des Neuen Klosters in Bad Schussenried (Kreis Biberach) können sich künftig in einer neuen Dauerausstellung über die Geschichte der jahrhundertealten Anlage informieren. Die historische Entwicklung des Klosters, das 1183 von Prämonstratensermönchen gegründet wurde, wird an alten Abbildungen, Architekturzeichnungen und erläuternden Texten sichtbar gemacht. Höhepunkt der Schau sind drei Klostermodelle.

Zwei der Modelle stammen aus dem 18. Jahrhundert. Eines zeigt die Planungen des berühmten Baumeisters Dominikus Zimmermann. Das hölzerne Modell ist um 1749 entstanden und bis in die Innenräume detailliert ausgestattet. Das zweite große Holzmodell zeigt einen Vorschlag für riesige Wirtschaftsgebäude, die so aber nie gebaut wurden. Das dritte Modell ist 150 Jahre jünger und zeigt die «Königliche Heilanstalt», die in dem einstigen Kloster Schussenried in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg untergebracht war. Auch dieses Modell ist bis ins Detail ausgeführt.

Der Pfarrer und Historiker Dr. Otto Beck ist gestorben

Kurz vor der Vollendung des 75. Lebensjahres verstarb nach kurzer schwerer Krankheit Pfarrer Dr. Otto Beck, seit 1999 im Ruhestand in Primmisweiler bei Wangen.

Pfarrer Dr. Otto Beck, 1932 in Leutkirch geboren, studierte nach dem Besuch des Gymnasiums, dem Salvatorkolleg Bad Wurzach, Theologie in Tübingen. Nach seiner Priesterweihe wirkte er als Vikar in Weil der Stadt und Schramberg, später als Kaplan in Aulendorf. Mit der Dissertation «Die Reichsabtei Heggbach – Kloster, Konvent, Ordensleben» promovierte er zum Doktor der Theologie. Von 1965 bis 1999 war Pfarrer Dr. Beck Seelsorger in der Pfarrei St. Oswald in Otterswang. Große Aufmerksamkeit fanden dabei die weithin bekannten Erntedankteppiche.

Dr. Otto Beck hat sich weit über Oberschwaben hinaus einen Namen gemacht. Er war nicht nur Seelsorger, sondern auch Journalist, Schriftsteller und Dichter. Als Künstlerpfarrer gehörte er der Kunstkommission der Diözese Rottenburg-Stuttgart an und begleitete dabei viele Renovierungen. Für fast 50 Sakralbauten hat der Kunstexperte und Baukunstpfleger Kirchenführer verfasst, u.a. auch für die Kirchen in Aulendorf, Bad Schussenried, Bad Wurzach, Kisllegg, Leutkirch, Merazhofen, Isny, Wangen, erschienen im Kunstverlag Josef Fink. Eine ganze Reihe von Büchern und Festschriften über Kunst, Brauchtum und Geschichte sind ihm zu verdanken. Viele Bräuche wurden durch ihn belebt und am Leben erhalten.

Erstes Ulmer Festungsfest

Sie breitet sich heute noch auf gut 200 Hektar aus. Zu ihr zählen rund 2000 gewölbte Kasematten: die Bundesfestung Ulm (erbaut 1842–1859). Damit gilt sie in Fachkreisen als «Deutschlands größtes Festungsensemble». Errichtet vor 165 Jahren in der «Blütezeit der deutschen Festungsbaukunst» dienen die Bollwerke heute (Jugend-) Clubs, Fachgeschäften, Firmen, Archiven, Schulen und Museen als Unterkunft. Damit dies nicht nur «in Ulm», sondern auch «um Ulm» bekannter wird, laden 20 derart Nutzende der Fortifikationen vom 7. bis 9. September zum ersten «ulmer festungsfest» (uff). Mit Extra-Programmangeboten – von der Ausstel-

lung bis zur «Festungsbaustelle» zeigen sie in 12 Festungswerken, wie beeindruckend die heute friedlich-gastfreundlich genutzte Anlage wirken kann.

Mehr dazu unter www.uff-ulm.de

Otto Herbert Hajek – Ein Stuttgarter in Karlsruhe

Vor zwei Jahren verstarb der international renommierte Bildhauer Otto Herbert Hajek im Alter von 78 Jahren in seiner Wahlheimat Stuttgart. Hajek wurde 1927 in Kaltenbach in Böhmen geboren, gelangte als junger Mann in der Nachkriegszeit nach Erlangen, wo er sein Abitur ablegte, und lebte seit 1957 in der Landeshauptstadt, so dass man ihn mit Fug und Recht als einen Stuttgarter bezeichnen kann: zunächst als Student an der Kunstakademie, dann als freier Künstler, der in der Kunstszene der Stadt man-

nigfaltig präsent war. Hajek, ein Vorkämpfer und Wegbereiter der Kunst im öffentlichen Raum, veränderte mittels seiner unverwechselbaren Plastiken das Gesicht der Stadt – und nicht nur in Stuttgart.

Gelehrt hat Hajek freilich nicht im Württembergischen, sondern im Badischen, nämlich von 1979 bis 1992 als Professor an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe. Und eben dort, in der Städtischen Galerie der ehemaligen Residenz, findet vom 15. September 2007 bis 13. Januar 2008 eine umfassende Ausstellung zu seinem Schaffen statt, die sein ganzes Werk von seinen frühen informellen Plastiken, die Farbwege und Gouachen, Messerschnitte und Gemälde vorstellt. Eine Auswahl seiner begehbaren Kunstwerke in Innenstädten und seine bauplastischen Arbeiten fand in Form von Studien, Modellen und Fotografien Eingang in die Präsentation.

TAG DES SCHWÄBISCHEN WALDES

16. SEPTEMBER 2007

INFO ▶ FREMDENVERKEHRSGEMEINSCHAFT SCHWÄBISCHER WALD E.V.
TELEFON 0 71 51 - 5 01 13 76 • INTERNET ▶ www.schwaebischerwald.com



mit Oldtimerrundfahrten

In diesem Jahr werden unter dem Motto „Schauen - Schmecken - Wald entdecken“ zahlreiche Veranstaltungen wie Erlebnistouren, geführte Wanderungen, Radtouren und Schmackhaftes für große und kleine Waldfreunde angeboten. Zu den Höhepunkten zählen die eingesetzten Oldtimerbusse, die den Schwäbischen Wald auf nostalgische Weise erkunden lassen. Eine Fahrt mit diesen chromblitzenden Veteranen des Automobilverkehrs lässt bestimmt nicht nur Kinderherzen höher schlagen.





Denkmal des Monats Mai: Burgruine «Weibertreu»

(PM) Im württembergischen Unterland stellt die Burgruine «Weibertreu» eine herausragende Landmarke dar. Bereits in ottonischer Zeit, im 10. Jahrhundert, wurde dort eine Burg errichtet, die nach der Überlieferung im Jahre 1037 Witwensitz von Gräfin Adelheid wurde, der Mutter von Kaiser Konrad II. und Stammutter des salischen Kaiserhauses.

Ihren Namen «Weibertreu» hat die Burg jedoch aufgrund einer historischen Begebenheit nach dem Sieg des ersten Stauferkönigs Konrad III. über Welf VI. im Jahre 1140 erhalten, als die Burgbesatzung kapitulieren musste und die «treuen Weiber» nur das für sie Wertvollste mitnehmen durften und hierzu ihre Ehemänner auf dem Rücken aus der Burg hinaustrugen.

Im Jahre 1504 eroberte Herzog Ulrich von Württemberg die Burg; seither war sie in württembergischem Besitz. Im Bauernkrieg wurde die Burg am 16. April 1525 (Ostern) von aufständischen Bauern erobert, angezündet und ausgebrannt. Seither blieb die Burgranlage als Ruine erhalten.

Im Jahre 1824 belehnte König Wilhelm I. von Württemberg den von Justinus Kerner gegründeten Frauenverein Weinsberg, dessen alleiniger Vereinszweck es ist, die Burgruine

«Weibertreu» zu erhalten. Dieser Frauenverein hat sich im Jahre 1920 dem 1905 gegründeten «Justinus-Kerner-Verein Weinsberg» als Zweigverein angeschlossen, der seinerseits die Erhaltung des Besitzes und des dichterischen Vermächtnisses von Justinus Kerner in Weinsberg zum Zweck hat.

Zunächst hat der «Frauenverein» seit 1824 unter Beteiligung des württembergischen Hofbaumeisters Thourret eine umfassende Restaurierung durchgeführt, die das Erscheinungsbild der Ruine bis heute prägt. Seither sind immer wieder, bedingt durch Witterungs- und Umwelteinflüsse, große Schäden, insbesondere im Bereich der Ringmauer, der Türme und am einstigen Bergfried, entstanden. Die letzten Instandsetzungsmaßnahmen im Jahre 2006 betreffen den sog. Dicken Turm und die dort angrenzende Ringmauer. Hierzu hat die Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei Gesamtkosten von rund 170.000,- EUR eine Zuwendung in Höhe von 50.000,- EUR gewährt. Sie anerkennt damit die Leistung einer der frühesten «Bürgerinitiativen» auf dem Gebiet der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, die durch die Erklärung der «Burgruine Weibertreu» als Denkmal des Monats Mai 2007 eine zusätzliche Auszeichnung erfährt.

Denkmaltag: Gesucht sind Orte der Einkehr

(epd) Sakralbauten stehen nach Mitteilung der Stadt Heidelberg im Mittelpunkt des diesjährigen bundesweiten Denkmaltages am 9. September. Das Thema heißt «Orte der Einkehr und des Gebets – Historische Sakralbauten».

Sakralbauten seien unübersehbare, einprägsame Punkte in den Silhouetten deutscher Dörfer und Städte. Als Denkmale zeugten sie von der Jahrhunderte alten Geschichte religiösen Lebens. Die Bauformen und die Innenausstattung symbolisierten, auf welche Weise Menschen Gott verehren. Auch die zahlreichen sakralen Kleindenkmale, wie Wegekreuze, Bildstöcke und ihre Geschichte, verdienen Aufmerksamkeit, so die Stadtverwaltung Heidelberg.

Es bestehe auch die Möglichkeit, sich bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz über die Internetseite www.denkmalschutz.de anzumelden, ebenso wie weitere historische Gebäude angemeldet werden können, die nicht zu Sakralbauten zählen.

Naturschützer gegen Aussaat von Genmais

(epd) Der Naturschutzbund (NABU) Baden-Württemberg hat sich entschieden gegen die Aussaat von Genmais im Land gewandt. Die Naturschützer haben nach eigenen Angaben das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) gewarnt, dem US-amerikanischen Konzern Monsanto die Aussaat von gentechnisch verändertem Mais in Grünsfeld (Main-Tauber-Kreis) und Oberboihingen (Landkreis Esslingen) zu genehmigen. Gegen beide Standorte sprächen juristische und ökologische Gründe, teilte der NABU mit.

Der NABU unterstütze den Protest der Bevölkerung mit Einwendungen, hieß es weiter. Die möglichen Risiken dieser neuen genmanipulierten Maisorte für die Umwelt seien nicht geprüft worden, kritisiert NABU-Landeschef Stefan Rösler. In der Nähe

von Schutzgebieten die Dosierung für Spritzmittel zu prüfen und Mais anzubauen, der toxisch für Schmetterlinge und Käfer ist, könne er «nur als Skandal» bezeichnen. Seltene Arten würden «rücksichtslos gefährdet».

Der NABU Baden-Württemberg lehnt auch die von der Südwest-FDP ins Spiel gebrachte Erleichterung des Anbaus gentechnisch veränderter Pflanzen entschieden ab. Die Gentechnik-Fachbeauftragte Sonja Wittlinger verwies darauf, dass Auskreuzungen gentechnisch veränderten Saatguts in nicht verändertes an der Tagesordnung seien. Nicht zuletzt deshalb liefen vielerorts Imker und Landwirte Sturm gegen den Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen.

Monsanto will nach NABU-Angaben sowohl neue Genmais-Sorten testen, die mit so genannten «gestapelten Genen» resistent gegen Maiswurzelbohrer und Maiszünsler sein sollen, als auch die günstigste Dosierung für das zugehörige Breitbandherbizid Glyphosat. Außer in Baden-Württemberg soll auch in fünf weiteren Bundesländern gentechnisch veränderter Mais ausgesät werden, nämlich in Bayern, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Sachsen.

Äthiopische Gemeinde in Frauenkopf-Kirche

(epd) Für die katholische Kirche Mariä Verkündigung im Stuttgarter Stadtteil Frauenkopf wurde eine neue kirchliche Nutzung gefunden: Am 12. und 13. Mai sei die Stuttgarter St.-Lidetale-Mariam- (Maria Verkündigung-) Gemeinde der Äthiopisch-Orthodoxen Tewahedo-Kirche mit festlichen Gottesdiensten in die Kirche eingezogen, teilte die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit.

Die Kirche wurde 1969/70 von dem Stuttgarter Architekten Erwin Lenz erbaut. Sie hatte jedoch nach dem Tod des Gemeindepfarrers Josef Anselm Graf Adelman im Jahr 2003 keine besetzte Pfarrstelle mehr. Fachleute hatten der Diözese zum Abbruch geraten. Dem hatte sich der

Rottenburger Bischof Gebhard Fürst jedoch nicht angeschlossen und im Sommer vergangenen Jahres entschieden, die Kirche zunächst stillzulegen.

Die jetzt einziehende äthiopische Gemeinde hatte zuvor 20 Jahre im Wechsel in zwei evangelischen Stuttgarter Kirchen ihre Sonntagsgottesdienste gefeiert, teilte die katholische Diözese mit. Die Äthiopisch-Orthodoxe Tewahedo-Kirche, die sich nach eigener Darstellung als judenchristliche Kirche verstehe, sei seit 1950 eine eigenständige Kirche, nachdem sie zuvor Teil der Koptischen Kirche Ägyptens war.

Nach Auskunft des in Köln residierenden Dekans für die deutsche Gemeinde, Erzpriester Merawi Tebege, zählt seine Kirche in Deutschland rund 20.000 Mitglieder, davon etwa 3.000 in Baden-Württemberg. Sie gehört einer der weltweit 38 äthiopisch-orthodoxen Diözesen an, deren Bischof in London residiert. Sie ist in Deutschland Mitglied der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen.

Daimlerstadion bekommt keinen neuen Namen

(STN) Das Daimlerstadion wird seinen Namen behalten. «Wir hatten und haben kein Interesse am Namensrecht des Daimlerstadions», sagt EnBW-Sprecher Dirk Ommeln. Der Energieversorger hatte zuvor in einer Telefonumfrage die Akzeptanz einer EnBW-Arena getestet. Das Namensrecht stehe nicht zur Disposition, betonen Stadt und Daimler. Der Konzern hatte 1992 für zehn Millionen Mark die unbefristeten Namensrechte erworben. Das Rechtsamt der Stadt bestätigt, dass der Vertrag unkündbar ist.

Spätzle sollen geschützt werden

(STN) 17 Nudelhersteller aus dem Südwesten wollen's schwarz auf weiß. Wie bisher schon der Schwarzwälder Schinken und das Schwäbisch-Hällische Qualitätsschweinefleisch sollen auch schwäbische

Spätzle EU-weit als geografische Spezialität geschützt werden. «Die Verbraucher sollen Klarheit haben», erklärte der Münsinger Fabrikant Markus Tress. Auch Interessengemeinschaften für schwäbische Maultaschen und Tettlinger Hopfen haben Anträge gestellt. Bis Brüssel die Registrierungen genehmigt, können allerdings Jahre ins Land gehen, denn das Verfahren ist langwierig und aufwändig.

Lange Nacht der Kultur

22. September 2007



★ *Öhringen begeistert!*

- ★ Öhringen bei Nacht
- ★ Kunst und Malerei im Schloss
- ★ Museen - Römer - Walkacts
- ★ Stadtführungen bei Nacht
- ★ Lichtprojekte - Lichteffekte

13 Theatergruppen auf 13 Bühnen
in besonderen Gebäuden der Innenstadt

TSV Hardthausen, Laienspielgruppe Dimbach, Laienspielgruppe Waldbach, Theater am Märzenbach, Freilichtspiele Neuenstadt Kolpingtheater Oedheim, theatÖhr e. V., TSV Neuenstein Theaterverein "Schlussapplaus e.V.", Heimatverein Öhringen Historisches Volksschauspiel, Pfedelbacher Projekttheater "Eigen-Art" + „Martin Mime“, Theatergruppe Zweiflingen "Die Bliemlich, Die Fledermäuse, Spielbühne Grobenhain

Mit freundlicher Unterstützung:

- EnBW - Energie braucht Bewegung
- Huber Packaging Group
- Heilbronner Hohenloher Haller Nahverkehr
- Sparkasse Hohenlohekreis

www.oehringen.de



Große Kreisstadt
Öhringen

ÖHRINGEN
freiset mehr

PRÄSIDIUM UND
GEWERBEVEREIN

22.09.07

ÖHR Innenstadt
20 Uhr bis 1 Uhr

1457: Die ersten württembergischen Landtage

Im Herbst 2007 wird in Württemberg ein doppeltes Jubiläum gefeiert. In Stuttgart und in Leonberg wird mit Ausstellungen und mehreren Veranstaltungen an das verfassungsgeschichtlich höchst bedeutsame Jahr 1457 erinnert. Damals wurde in den beiden Landeshälften des seit 1442 geteilten Württemberg erstmals ein Landtag abgehalten. Neben dem ritterschaftlichen Adel waren auch die bürgerlichen Vertreter der Städte und Ämter dazu geladen. So wirkten vor 550 Jahren erstmals Bürger in der Landespolitik mit.

Die Einberufung der Landtage, die Einbeziehung der sogenannten Landschaft, der nicht adeligen Untertanen in die Landespolitik, war aus der Not heraus geboren. Seit dem Tod des Grafen Ludwig I. von Württemberg-Urach im Jahr 1450 rangen sein Bruder Graf Ulrich V. von Württemberg-Stuttgart und sein Schwager Pfalzgraf Friedrich um die Vorherrschaft und den Einfluss in Württemberg-Urach. Dass beide Grafen gegnerischen Fürstenfraktionen im Reich angehörten, verschärfte den Machtkampf. Ulrich wurde zwar zum Vormund seiner beiden unmündigen Neffen bestellt, konnte aber die zunehmende pfälzische Einflussnahme auf die regierenden adeligen Räte des Uracher Landesteils nicht verhindern.

Als im Sommer 1457 ein Krieg zwischen Friedrich und Ulrich ausbrechen drohte, brachte Ulrich die Landschaften beider Landesteile zum ersten Mal politisch ins Spiel. Er appellierte an ihr Zusammengehörigkeitsgefühl. Ulrich berief auch einen Landtag für seine Grafschaft ein. Von diesem ersten bekannten württembergischen Landtag weiß man nur sehr wenig. Der Krieg wurde dann durch auswärtige Vermittlung noch einmal abgewendet. Als am 3. November 1457 der ältere Neffe starb – wegen einer Krankheit war er nie regierungsfähig gewesen – und die Vormundschaft für den jüngeren Grafen Eberhard (später Eberhard im Bart) neu geregelt werden sollte, war wieder eine Eskalation zu befürchten. Taktisch geschickt suchte Ulrich die

Uracher Landschaft gegen ihre pfalzfreundlichen Räte zu aktivieren. Daraufhin luden die Uracher Räte die beiden Kontrahenten, den Uracher Adel und die Uracher Landschaft, zu einem «tag gen Lienberg» auf den 16. November ein. Die Amtsstadt Leonberg wurde wegen ihrer Grenzlage zur Pfalz und zu Stuttgart ausgewählt. Der Leonberger Landtag markierte einen «Wendepunkt in der Geschichte Württembergs» (Walter Grube).

Ulrich konnte mit Hilfe der Landschaft seinen Konkurrenten erfolgreich aus Urach zurückdrängen, allerdings um einen hohen Preis. Die auf dem Landtag beschlossene Leonberger Regimentsordnung installierte für die Behandlung wichtiger Angelegenheiten einen erweiterten Vormundschaftsrat, dem auch Mitglieder der Uracher Landschaft angehörten. So waren erstmals württembergische Bürger an der Bildung einer Regierung beteiligt und erhielten erstmals einen vertraglich festgelegten Anteil an der Regierungsgewalt. Wenn dieses Konstrukt auch nur zwei Jahre überdauerte, bis der 14-jährige Eberhard an die Regierung kam, die Landschaft wurde zum bedeutenden politischen Faktor. Sie unterstützte Eberhard im Bart bei der Wiedervereinigung im Jahr 1482, setzte im Jahr 1498 auf dem Stuttgarter Landtag den unfähigen Herzog Eberhard II. ab. Schließlich erzwang der Tübinger Landtag 1514 den Tübinger Vertrag, die erste Verfassung Württembergs, die allen Untertanen für damalige Verhältnisse außerordentliche Grundrechte verlieh.

Trinkhalle in Bad Wildbad festlich eröffnet

«Ich hätte nicht geglaubt, dass es glückt», meinte Landrat Hans-Werner Köblitz in seinem Grußwort zur Wiedereröffnung der Trinkhalle am 1. Mai. Dass sich seine Vermutung nicht erfüllte, konnte er mit Freuden feststellen, wobei er die tatkräftigen Idealisten, die «ein Riesenprojekt stemmten», aufs herzlichste beglückwünschte und gratulierte. «Ich bin begeistert über dieses Engagement.»

Die Stadt Bad Wildbad habe Qualität, das Besondere seien die Einwohner, die sich engagieren, ob es nun Trinkhalle, Kurtheater oder Rossini sei.

Der Festakt war von der Stadtkapelle unter der Leitung von Martin Koch mit dem Marsch «Ceremony» eröffnet worden, auch für die weitere musikalische Begleitung war die Stadtkapelle bestens präsent.

Einen Überblick über die Aktivitäten, baulicher und rechtlicher Art, im «eingetragenen Kulturdenkmal Trinkhalle» gab Hans-Henning Saß in seinem umfangreichen Bericht. Nachdem Anfang 2005 der Förderverein Besitzer der Trinkhalle geworden war, waren zunächst Maßnahmen getroffen worden, um weitere Bauschäden (undichtes Dach und undichte Terrasse) zu verhindern. Vom Herbst 2005 bis Mai 2006 wurden das Restaurant (Küche, Fenster, Glastrennwand) sowie die Toilettenanlage mit einem Aufwand von rund 530.000 Euro erneuert.

In der Trinkhalle selbst wurde die Unterdecke erneuert, ebenso die Leuchten, alle Fenster zur energetischen Verbesserung ausgetauscht, lediglich im Eingangsbereich des Trinkbrunnenpavillons blieben aus Denkmalschutz-Gründen die alten «Schiebefenster» erhalten. Neu ist auch der Innenanstrich – bei der Farbgebung hat Prof. Hans Karl Schlegel beratend mitgeholfen, – die Türen und der Boden, sowie alle sicherheitsrelevanten Bereiche wie Brandschutz, Notausgänge und Rauchmeldeanlagen. Der schachbrettgemusterte Plattenboden wurde wieder freigelegt (Saß: «Eine der schwierigsten Entscheidungen des Vorstands»), die elektro- und bühnentechnischen Einrichtungen entsprechen den heutigen Vorgaben, auch wenn die Bühnentechnik sich bislang auf das Notwendigste beschränkt. Saß: «Wir sind bereit für die Aufnahme des Veranstaltungsbetriebs».

In einem zweiten Bauabschnitt soll dann – sofern die Finanzen ausreichen – der Innenabgang zu den Toiletten, die erweiterte Bühnenausstattung, der Außenanstrich, die WC-Anlagen im Restaurant sowie die Nebenräume auf der Seite zur Kernerstraße geschaffen werden.

Der erste Bauabschnitt, so Thomas Blenke, MdL, sei eigentlich bereits der zweite gewesen, denn der erste Abschnitt sei gewesen, den Abriss der Trinkhalle zu verhindern. Blenke lobte die Bürger der Stadt für diese Initiative, es sei grandios, was jetzt geschafft worden sei.

Bereits jetzt stehen für dieses Jahr eine Reihe von Veranstaltungen auf dem Programm. Auch Hochzeitsveranstaltungen können nun in der Trinkhalle bestens durchgeführt werden, da genügend große Räumlichkeiten vorhanden sind. Trotzdem wünscht man sich noch weitere Veranstaltungen, um die Trinkhalle besser auszulasten.

Näheres zur Architektur der Trinkhalle unter www.trinkhalle-wildbad.de

Die Schweiz erwartet Wölfe mit einem Konzept

(ap) In der Schweiz soll das Konzept zum Umgang mit Wölfen an die mögliche Einwanderung von ganzen Familienverbänden angepasst werden. Im Zentrum stehen dabei neue Herdenschutzbestimmungen und angepasste Regeln für den Abschuss von schadenstiftenden Tieren. Wie das Bundesamt für Umwelt (Bafu) am 24. Mai mitteilte, hat sich das bestehende Wolfskonzept im Grundsatz bewährt. Es sei auch anwendbar für den Fall, dass eingewanderte Wölfe in Zukunft ganze Familienverbände bilden sollten.

Dennoch wollen die Behörden nun das Konzept in einzelnen Punkten überarbeiten, namentlich in Bezug auf den Herdenschutz. Dieser solle weiter gestärkt werden, weil ihm auch in Zukunft eine zentrale Bedeutung zukomme, schreibt das Bafu. Zudem soll das Gebiet für die Gültigkeit einer Abschussbewilligung für einen Wolf, der einen übermäßigen Schaden anrichtet, künftig «nach dem Schadenpotenzial ausgerichtet» werden. Die Fortpflanzungszeit soll allerdings auch bei einem Abschuss eines Tieres besonders beachtet werden, wie es heißt. Die Vernehmlassungsfrist für die neuen vorgeschlagenen Bestimmungen läuft bis Ende Juni.

Überarbeiten wollen die Behörden auch das bestehende Jagdgesetz. Sie wollen damit erreichen, dass neben einem pragmatischen Umgang mit Wolf, Luchs und fleischfressenden Vögeln auch die Nachhaltigkeit der Jagd für die Zukunft besser umschrieben wird. Weitere Themen, die mit

der Revision zur Sprache kommen sollen, betreffen ein Verbot der Einfuhr von Tieren für Jagdzwecke, eine vermehrte Berücksichtigung von Tierschutzaspekten bei der Jagd sowie die Schonzeit für alle Wildtiere und die Ruhezeiten zum Schutz der Wildtiere.

550 JAHRE LEONBERGER

LANDTAG

1457-2007

Veranstaltungen in Leonberg

Donnerstag, 4. Oktober 2007, 19 Uhr, Stadtmuseum
Leonberg, des Grafen Stadt
1450-1500
Ausstellungseröffnung

Samstag, 6. Oktober 2007, 11-21 Uhr und
Sonntag, 7. Oktober 2007, 11.15-19 Uhr, Marktplatz
»Mittelalterlicher Markt« mit Kramer Zunft und Kurtzweyl

Sonntag, 21. Oktober 2007, 14 Uhr
Leonberg im Spätmittelalter
Zeitreise mit dem »Franziskanermönch« Bruder Antonius
Altstadtführung mit Dr. Uwe Painke

Sonntag, 28. Oktober 2007, 14.30 Uhr
Bauen und Wohnen in einer mittelalterlichen Stadt
Altstadtführung mit Tilmann Marstaller

Dienstag, 6. November 2007, 18 Uhr,
Haus des Landtags Stuttgart
550 Jahre Volksvertretung in Württemberg
Ausstellungseröffnung

Freitag, 16. November 2007, 19 Uhr, Theater im Spitalhof
Festakt der Stadt Leonberg zum Landtagsjubiläum
Die Leonberger »bühne 16« führt Szenen aus dem Theaterstück
»Der Leonberger Landtag« von Paul Wanner (1957) auf.

Samstag, 17. November 2007, 17 Uhr
»Der Landtag von Württemberg und die Parlamentarisierung der Ständeversammlungen im Alten Europa«
Vortrag von Prof. Dr. Peter Blickle, Saarbrücken

Nähere Informationen: www.leonberg.de

«Gögen und Gelehrte» – Führung in Tübingen

Holger Starzmann alias Johann Gottlob Steidele durch Tübingens Gassen zu begleiten, ist ein ganz besonderes Erlebnis. Der knitze und belesene Stiffter in seinem schwarzen, knielangen Frack schwätzt wie ihm der Schnabel gewachsen ist und entführt den Zuhörer dabei ins Tübingen des 19. Jahrhunderts. Mitten aus dem Stiffterleben gegriffen, erzählt er charmant und kurzweilig vom damaligen Leben im Stift und in der Stadt, von seinen Kommilitonen (von denen einige noch berühmt werden sollten) und von der Stadtgeschichte, die er zu jeder Zeit in einen historischen Zusammenhang zu bringen weiß. Starzmann ist Steidele. Nie fällt er aus der Rolle, wundert sich kopfschüttelnd über ein Ding, das «Fotoapparat» heißt, und macht die Teilnehmer umsichtig auf die Gefahr durch die vielen «Fuhrwerke» aufmerksam, die donnernd über das Kopfsteinpflaster Tübingens rollen und bittet sie daher auf den Gehweg – sofern vorhanden.

Informationen: Tourist & Ticket-Center, An der Neckarbrücke 1, 72072 Tübingen, Tel. 07071 9136-0, Fax 07071 35070, mail@tuebingen-info.de, www.tuebingen-info.de

Wasserkraft contra Naturschutz?

(STN) Die Betreiber kleiner Wasserkraftwerke fühlen sich benachteiligt. Obwohl das Land das Potenzial für hunderte neue Anlagen habe, stellten die Genehmigungsbehörden den Naturschutz über den Klimaschutz, klagt die Arbeitsgemeinschaft Wasserkraftwerke.

«Manche Investoren bemühen sich seit Jahren um eine Genehmigung», sagt Elmar Reitter, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft, in der rund 800 Eigentümer kleiner und mittlerer Wasserkraftwerke organisiert sind. Die Stadtwerke Ulm zum Beispiel kämpften seit 15 Jahren um eine Anlage bei Ehingen an der Donau.

Dabei kann Baden-Württemberg seiner Ansicht nach einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten,

wenn es die erneuerbaren Energiequellen besser anzapft. Etwa fünf Milliarden Kilowattstunden erzeugen sämtliche 1650 Wasserkraftwerke im Südwesten pro Jahr. Ihr Anteil an der Stromerzeugung liegt damit bei neun bis zehn Prozent. «Wissenschaftlichen Studien zufolge kann diese Leistung ohne weiteres verdoppelt werden», sagt Julian Aicher, Sprecher der AG und selbst Eigentümer einer kleinen Anlage. Und das sei möglich, ohne dass die Natur Schaden nimmt.

Das allerdings bezweifeln nicht nur die Vertreter der Fischer, sondern auch die Umweltverbände. Der Bund für Umwelt und Naturschutz zum Beispiel sieht die Ökologie der Fließgewässer durch Stauwehre empfindlich gestört. Die Hauptkritik entzündet sich aber immer wieder an den Turbinen, die Fische und andere Lebewesen töten oder verletzen können. Nur unter strengen Voraussetzungen erklären sich die Naturschützer bereit, die Wasserkraftnutzung zu akzeptieren. So müsse etwa die Durchgängigkeit der Gewässer durch Umgehungsrippen oder Fischtreppe gewährleistet sein.

Das sieht auch der Chef der Arbeitsgemeinschaft ein und weist darauf, dass neue Anlagen diesen Standard ohnehin erfüllen müssten. Alte Anlagen aber könnten im Zuge des Ausbaus ökologisch aufgerüstet werden – insofern ließen sich die Interessen von Naturschützern und Investoren durchaus zur Deckung bringen. Als Bremser sieht Reitter dabei das Land mit seinen Vorgaben – so etwa dem neuen Wasserkraftreferat.

Dieser schreibt zum Beispiel vor, dass ausreichend Wasser in den Ausleitungsstrecken belassen wird, um die natürlichen Gewässerfunktionen zu gewährleisten. Wie viel dies sein muss, ist jedoch je nach Interessenlage umstritten.

Zu Unrecht gescholten sehen sich die Kraftwerksbesitzer auch bei der Frage, ob Fische in Turbinen zu Tode kommen. «Kleine und mittlere Anlagen haben Rechen als Schutz installiert, deren Gitterabstände nur zwei Zentimeter betragen», sagt Aicher. «Mit Ausnahme des Aals kommt da kein Fisch durch.» Bei den Großkraftwerken im

Rhein seien die Abstände zwischen den Gitterstäben erheblich größer.

Als Problem sieht der Kraftwerksbesitzer aber auch die eingesetzten Fische, weil diese nicht den notwendigen Orientierungssinn hätten: «Die Fische haben normalerweise ein Gespür für den Sog und meiden ihn.» Angler, so der Vorwurf, hätten jedoch ein Interesse an möglichst reichen Fischbeständen und setzten deshalb viele Jungtiere ein. Die Arbeitsgemeinschaft Wasserkraftwerke appelliert jedenfalls an die Vertreter von Fischern und Naturschützern, den Dialog wieder aufzunehmen. «Vielleicht gibt es doch eine Möglichkeit, gemeinsam weiterzukommen», sagt Reitter.

GroßstadtSport-Ausstellung des Stadtarchivs Stuttgart

«GroßstadtSport» – unter diesem Titel nehmen Stadtarchiv und Sportamt der Stadt Stuttgart gemeinsam in einer Ausstellung im Stuttgarter Rathaus vom 31. August bis 6. Oktober 2007 Ursprünge und Entwicklung des modernen städtischen Sportlebens in den Blick. Dabei geht es insbesondere um die Anfänge der Stuttgarter Sportinfrastruktur mit Turnhallen, Bädern, Plätzen und Stadien. Ebenso wird die Entstehung der städtischen Vereinslandschaft und der Sportverwaltung Thema sein.

Zu sehen gibt es Karten und Pläne, Schriftstücke sowie stehende und bewegte Bilder, die großenteils erst in jüngster Zeit ins Stadtarchiv gelangt sind und der Öffentlichkeit bisher nicht zugänglich waren. Hierzu zählen z.B. historische Dokumente der traditionsreichsten Stuttgarter Vereine MTV Stuttgart und TV Cannstatt, ebenso Fotoalben zum Stuttgarter Turnfest 1933, Baupläne historischer Sportstätten und frühe Sportfilme. Auf diese Weise lässt das Archiv nicht nur die Vergangenheit der «Sportstadt» Stuttgart lebendig werden, sondern dokumentiert auch seine Funktion als «historisches Gedächtnis» der Landeshauptstadt, das kontinuierlich erweitert und ergänzt wird.

Interessierte Gruppen werden auf Anfrage gern kostenlos durch die

Ausstellung geführt. Eine Begleitbroschüre ist in Vorbereitung. Zusätzlich wird am 18. September 2007 gleichfalls im Rathaus ein Kolloquium zum Thema stattfinden.

Ausstellung im Rathaus Stuttgart 31. 8. bis 6. 10. 2007, Mo-Fr 8-18 Uhr + Sonderöffnungen. Informationen: Stadtarchiv Stuttgart, Tel. 0711 216-6243 oder -6327, Fax 0711 216-4456, Email: stadttarchiv@stuttgart.de

Mehr Besucher in den Museen des Landes

(dpa) Im vergangenen Jahr zogen die elf staatlichen Museen des Landes Baden-Württemberg knapp 2,1 Millionen Besucher an, teilte das Kunstmministerium am 5. Juni in Stuttgart mit. Das seien fünf Prozent mehr als im Jahr 2005 gewesen. Zudem liege die Besucherzahl um fünf Prozent über dem Durchschnitt der vergangenen fünf Jahre. Besonders beliebt seien die Staatsgalerie in Stuttgart, das Badische Landesmuseum in Karlsruhe, das Mannheimer Landesmuseum für Technik und Arbeit, das Landesmuseum Württemberg sowie das Staatliche Museum für Naturkunde in Stuttgart gewesen.

Einen entscheidenden Anteil an dem Erfolg hätten die großen Ausstellungen wie zum Beispiel die Monetausstellung der Staatsgalerie oder die Ausstellung über das Königreich Württemberg gehabt. Publikumswirksam waren daneben die beiden Römerausstellungen «Imperium Romanum» in Stuttgart und Karlsruhe.

Fichte mit ungewisser Zukunft im Land

(STN) Der Fichtenbestand in Baden-Württemberg wird nach Ansicht eines Forstexperten weiter zurückgehen. Grund dafür ist der Klimawandel.

«Die Fichte braucht eigentlich ein kühleres Klima mit Sommerniederschlägen», sagte Franz-Josef Risse von der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW). Wenn die Durchschnittstemperaturen

wie von Klimaforschern vorhergesagt um einige Grad steigen, werde die Fichte in Oberschwaben in einigen Jahrzehnten keine Zukunft mehr haben. Auf der ANW-Jahrestagung in Biberach informierten sich Forstleute, Waldbesitzer und Förster über dieses Thema.

Vor allem als Bauholz hat dieser Nadelbaum laut Risse eine große Bedeutung, aber auch die Sägeindustrie hat sich auf die Fichte spezialisiert. Allerdings habe schon ein Umdenken eingesetzt. So würden etwa Techniken entwickelt, wie die viel schwerere Buche auch als Bauholz verwendet werden kann.

In Oberschwaben wachsen auf etwa 61 Prozent der Waldflächen Fichten. Vor 15 Jahren waren es dem Forstexperten zufolge noch etwa 71 Prozent. «Die Fichte war schon immer problematisch hinsichtlich Sturmfälligkeit und Borkenkäferbefall», so Risse. Der Klimawandel setze den Fichten, die häufig in Monokulturen angepflanzt werden, zusätzlich zu.

«Wir müssen jetzt überlegen, wie wir den Wald umbauen können», sagte Risse, der als Forstbeamter im Regierungspräsidium Tübingen arbeitet. Er gehe davon aus, dass die Fichte als Nutzbaum zum Teil durchaus durch andere Baumarten ersetzt werden könne. «Die Fichte wird aber auch in Zukunft noch vorkommen.» Auch in 40 Jahren werde es in Oberschwaben rund 30 Prozent Fichten in den Wäldern geben.

Ein Weg, die Wälder mit ihrer ökonomischen, ökologischen, aber auch Naherholungsfunktion erhalten zu können, sei, andere, stabilere Bäume nach und nach anzupflanzen. Dies könnten etwa Eichen und Buchen oder bei den Nadelbäumen auch Douglasien sein. «Es gibt Alternativen, man muss jetzt nicht in Hysterie ausbrechen», sagte Risse.

Die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft ist ein Zusammenschluss von Waldbesitzern, Forstleuten, Wissenschaftlern und Waldinteressierten in Deutschland. Die Organisation wurde 1950 in Schwäbisch Hall gegründet. Ziel ist eine verantwortungsbewusste Nutzung und Pflege der Wälder.



Besichtigen Sie 20 Schlösser und hochkarätige Kulturdenkmäler für sage und schreibe nur 15,- EUR mit der **Schlosscard** (Gültigkeit: 1 Jahr / ermäßigt: 7,50 EUR / berechtigt zum einmaligen Eintritt) - das neue **Kombi-Ticket** der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg.

Kloster Alpirsbach
 Schloss Bruchsal
 Schloss Heidelberg
 Botanischer Garten Karlsruhe
 Schloss Kirchheim u. T.
 Residenzschloss Ludwigsburg
 Schloss Favorite Ludwigsburg
 Kloster Maulbronn
 Kloster Ochsenhausen
 Residenzschloss Rastatt
 Schloss Favorite Rastatt-Försch
 Schloss und Garten Schwetzingen
 Festungsrue Hohentwiel in Singen
 Schloss Solitude in Stuttgart
 Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg
 Neues Schloss Tettmang
 Kloster und Schloss
 Tübingen-Bebenhausen
 Kloster Ulm-Wiblingen
 Schloss Bad Urach
 Schloss und Garten Weikersheim

Sie erhalten die Schlosscard an den Schlosskassen sowie beim Prospektservice der Staatl. Schlösser und Gärten, Staatsanzeiger-Verlag, Tel. 0711/66601-44 oder Fax -34, www.schloesser-und-gaerten.de (Versandkostenanteil 3,- EUR)

für nur 15 EUR



Neue Landesausstellungen: 16 Projekte bis 2012

(STN) Eine «dreißigjährige Erfolgsgeschichte» beschwor Dietrich Birk, Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, als er am 18. Juni das vom Ministerrat abgesegnete Programm der Großen Landesausstellungen bis 2012 vorstellte. 16 Projekte sind festgezurr – als «kulturelle Höhepunkte für ein großes Publikum», so Birk. Der Bogen spannt sich zeitlich von der Eiszeit bis hinein in die Gegenwart (in Mannheim wird es 2011 um die «Industrialisierung der Ernährung» gehen, 2009 bereits wird das hundertjährige Bestehen der Kunsthalle Baden-Baden mit einer umfassenden Werkchau des US-Künstlers Jeff Koons gefeiert), thematisch von Fußballgeschichten bis hin zur Musikkultur und klassischer Landesgeschichte.

Auch die von zähen Sanierungsarbeiten gebeutelte Staatsgalerie Stuttgart darf sich auf zwei Leuchtturmprojekte freuen: Im Herbst 2008 geht es um die Porträts von Henri Matisse, im Herbst 2011 um das Geheimnis des Lichts in den Bildern des Briten William Turner. Und auch das Jahr 2012 lockt mit wahrhaft Großem: Im Kunstgebäude und im Alten Schloss wird die spannungsvolle Geschichte der Kelten in Szene gesetzt.

Kirchheimer Schloss wie zu Königs Zeiten

Das liebe alte Kirchheimer Schloss mit seinen von Andenken aller Zeiten gefüllten Räumen, schwärmte 1856 Eveline von Massenbach, die Hofdame der württembergischen Königin Olga, ein Jahr vor dem Tod der Schlossherrin Henriette von Württemberg, Witwe Herzog Ludwigs, des jüngeren Bruders König Friedrichs von Württemberg. 1538 war das Kirchheimer Schloss als Teil der Renaissancefestung erbaut worden, doch schon hundert Jahre später wurde es Domizil württembergischer Herzogswitwen. Im Januar 1811 wies es König Friedrich erstmals einer ganzen Familie zu: seinem Bruder Ludwig, seiner Gemahlin und ihren fünf Kindern.

Nun ist anlässlich des 150. Todestags von Herzogin Henriette wieder ein Teil dieses «Andenkens» in das Schlossmuseum nach Kirchheim zurückgekehrt. Bis zum 1. November geben reizvolle farbige alte Rauman-sichten die Möblierung von Speise-saal, Wohnzimmer, Salon, Schlaf- und Gartenzimmer wieder: vom geliebten Papagei, der in fast jedem Raum seinen Platz hatte, über die damals in Mode kommenden Zimmerpflanzen bis hin zur begonnenen Handarbeit am bequem ausgestaffierten Sitzplatz. Vom Wohnzimmer gibt es sogar drei Ansichten. So lässt sich die Veränderung der Möblierung vom Biedermeier zum Historismus verfolgen.

In vielen Details konnte die Ausstattung der Schlossräume dem über-lieferten Zustand wieder angenähert werden. Die große Familie der als «Urgroßmutter Europas» gerühmten Henriette kommt wie in deren Zeiten in Portraits wieder zusammen und macht die sich in den heutigen Hochadel verzweigenden Linien ihrer Kinder, Enkel und Urenkel anschaulich. Jahrzehntelang waren die Läden des Gartenzimmers geschlossen, heute geben sie den Blick wieder frei auf die in ihren Grundzügen erkennbar gemachte Anlage des kleinen Lustgartens hoch oben auf der Bastion; ein Ausblick, der einst der ganzen Zimmerflucht ihren besonderen Charme verlieh.

Hinweise zu Öffnungszeiten, Jubiläumsprogramm und Sonderführungen unter www.schloesser-und-gaerten.de

Neubärental grüßt Bärenthal

(epd) Über 250 Jahre gab es keinen Kontakt zwischen der alten und der neuen Heimat. Die 1721 aus Bärenthal (Kreis Tuttlingen) wegen ihres evangelischen Glaubens vertriebenen etwa 70 Flüchtlinge fanden eine neue Heimat in Neubärental, heute Teilort von Wurmberg im Enzkreis. In ihrer alten Heimat wurden sie totgeschwiegen und bald vergessen.

Jetzt erinnert auch die neue Friedens- und Versöhnungsglocke im Turm der Petruskirche in Wurmberg-

Neubärental an die gemeinsame Vergangenheit, denn sie trägt die Wap-pen beider Orte. Bei ihrer Einweihung im März 2007 war auch eine Delegation aus Bärenthal dabei, an ihrer Spitze der katholische Ortspfarrer. Er war bereits 2004 in Neubärental und bat um Entschuldigung für die Ver-treibung von damals. Deshalb heißt die neue 12-Uhr-Glocke in Neubären-tal «Versöhnungsglocke».

Bärenthal lag früher im Bereich des streng katholischen Fürstentums Hohenzollern-Sigmaringen, wo kei-nerlei nicht katholische Glaubensäu-ßerungen geduldet wurden. Trotz rigider Überwachung bildete sich aber in Bärenthal eine aktive und lebendige Gemeinde reformierter Prägung durch einen aus dem Ort stammenden Johannes Beck. Er hatte sich dem katholischen Glauben ent-fremdet, suchte und fand Kontakt zu evangelischen Christen im benach-barten württembergischen Ebingen und sammelte in Bärenthal eine rasch wachsende, bibellesende Gemeinde um sich. Im nahen Beuron erfuhr man erst spät davon, alarmierte dann aber den zuständigen Bischof von Kon-stanz. In der Nacht zum 19. Februar 1719 ließ der kaiserliche Obervogt die Häuser der evangelischen Bärenthal-er durchsuchen und die Gemeinde-leiter gefesselt ins damals österrei-chische Spaichingen bringen, wo die Gefangenen verhört und gefoltert wurden. Einige von ihnen kamen wieder frei, nachdem sie versprochen hatten, ihren evangelischen Glauben preiszugeben. Die Entlassenen flüch-teten aber nach Zürich. Von dort aus erreichten sie, dass die anderen Gefangenen – unter ihnen war Beck – am 6. April 1720 freikamen. Alle Evangelischen wurden aber «auf ewige Zeiten aus den österreichischen Erblanden verbannt». Die Heimatlo-sen siedelte der württembergische Herzog Eberhard Ludwig im entvöl-kerten Grenzgebiet gegen Baden an, wo bereits Waldenser aus Südfrank-reich Aufnahme gefunden hatten. Die insgesamt etwa 70 geflüchteten Ex-Bärenthaler gründeten hier Neu-bärental.

Zur alten Heimat gab es über zwei lange trennende Landes- und Konfes-sionsgrenzen hinweg Jahrhunderte

lang kaum mehr irgendwelche Beziehungen. Erst in den 1950er-Jahren besann man sich in beiden Orten auf die gemeinsame Vorgeschichte und es kam zu «Heimattagen der Bärenthaler», die an verschiedenen Orten abgehalten wurden. Zum sechsten europaweiten Treffen der Bärenthal(h)aler kamen vom 8. bis 10. Juni Delegationen aus zahlreichen Bärenthal-Orten in Bärenthal (Kreis Tuttlingen) zusammen: Besuchergruppen aus Baerenthal (Departement Moselle, Frankreich), aus Bärenthal (Distrikt Davos, Schweiz), aus Bärenthal (Distrikt Kärnten, Österreich), Bärenthal/Feldberg (Baden-Württemberg) und aus Neubärenthal bei Pforzheim, einem einst von evangelischen Glaubensflüchtlingen aus Bärenthal (bei Tuttlingen) gegründeten Ort. Das Bärenthal-Treffen gibt es den Angaben zufolge alle drei Jahre in jeweils einem anderen Bärenthal-Ort. Die Treffen sollen der Zusammenkunft dienen und der Kontaktpflege und – im Blick auf Neubärenthal – der Besinnung auf die gemeinsame Geschichte.

Bedrohte Kleinode der deutschen Sprache

(dpa) Der Begriff Kleinod ist das schönste bedrohte Wort der deutschen Sprache. Das hat die Jury eines bundesweiten Wettbewerbs entschieden, wie der Initiator und Sprecher des Wettbewerbs «Das bedrohte Wort», Bodo Mrozek, am 11. Juni in Berlin sagte. «Das Wort steht für ein auf den ersten Blick unscheinbares Ding, das jedoch einen hohen persön-

lichen Wert haben kann», erklärte Mrozek. Zum Wettbewerb waren rund 3000 Vorschläge für den Titel des schönsten bedrohten Wortes eingesandt worden. Auf den zweiten Platz kam das Adjektiv blümerant, auf den dritten Dreikäsehoch.

Naturkundemuseum: Chefin will Neubau

(STN) Die Leiterin des Stuttgarter Naturkundemuseums wirbt für einen Anbau am Löwentormuseum. Die von Ministerpräsident Günther Oettinger in Aussicht gestellten 1,7 Millionen Euro für die Sanierung des anderen Standorts im Schloss Rosenstein seien «hinausgeworfenes Geld», sagte Museumschefin Johanna Eder. Wegen des Denkmalschutzes gebe es für die Raumprobleme in dem alten Gebäude keine dauerhafte Lösung. Platz für den Neubau am Löwentor gebe es auf einem bisherigen Besucherparkplatz.

Albert Zeller – Reise eines Psychiaters im Biedermeier

Leben und Werk Albert Zellers, eines höchst bedeutenden Psychiaters im Süddeutschland des 19. Jahrhunderts, ist bis zum Jahresende Gegenstand einer Ausstellung des Württembergischen Psychiatriemuseums in Zwiefalten. Zeller besuchte auf einer langen Reise zwischen Februar 1832 und April 1833 die wichtigsten Anstalten für Geisteskranke in Europa. Sein Ziel war, die fortschrittlichsten Kenntnisse

und Errungenschaften für den Aufbau der ersten reinen Heilanstalt für Geisteskranke in Württemberg, in Winnenthal, zu nutzen. Nachts, oft allein in unwirtlichen Gasträumen, hat der junge Arzt seine Erlebnisse und Einblicke notiert und geistreich und spannend kommentiert. Der Lektüre ist anzumerken, wie der erst 27-Jährige die Fülle der Eindrücke zu bewältigen und mit seiner protestantischen Religiosität zu vereinbaren suchte. Am Ende des Tagebuchs beschreibt er dann auch seine ergreifende *Erleuchtung über das Wesen der Geisteskrankheit*, die bis ins 20. Jahrhundert die württembergische Anstaltspsychiatrie prägen wird.

In Winnenthal hat Albert Zeller die Ergebnisse seiner Reise im Sinne seines und anderer Ringen um eine menschenwürdige Behandlung von Geisteskranken genutzt und eine damals vorbildliche Anstalt aufgebaut, die in ganz Europa berühmt wurde. Hier hat er als Lehrer gewirkt und junge Ärzte ausgebildet, die wichtig wurden beim Auf- und Ausbau der deutschen Anstaltspsychiatrie. Vorgestellt wird Zeller in der Ausstellung aber auch als Dichter und Verfasser von Liedern, die Eingang in das Gesangbuch der Evangelischen Landeskirche gefunden haben. Zusammen mit der Ausstellung wurde das Reisetagebuch Zellers ediert und von dessen Enkel mit einem kommentierenden Begleitband versehen, der die gesundheitspolitischen, medizinischen und philosophischen Ideen zu Zellers Reisezeit erläutert. Informationen über Reisetagebuch und Psychiatriemuseum unter www.projektkompagnie.de.

Auf den Spuren von Kultur, Historie und Lebensart: die Daimlerstadt Schorndorf.



**31. August bis
2. September 2007**
Schorndorfer Weinmarkt

16. September 2007
SWR 1 Pfännle on Tour
11 – 18 Uhr

22. September 2007
Schorndorfer Kunstnacht
ab 19 Uhr

· Besuchen Sie einen der schönsten Marktplätze Süddeutschlands!
· Themenführungen (auch im historischem Kostüm)
· Galerien für Kunst und Technik

· Gottlieb-Daimler-Geburtshaus
· liegt an der Deutschen Fachwerkstraße
· Bahnhof nur eine Gehminute vom Marktplatz entfernt

Stadtinfo Schorndorf · Telefon 07181 602 140 · E-Mail: stadtinfo@schorndorf.de · www.schorndorf.de

SWR verkauft Villa Berg an Häussler-Gruppe

(StN) – Der Südwestrundfunk (SWR) hat vier Jahre vor seinem Umzug in neue Studios die denkmalgeschützte Villa Berg und das Fernsehgebäude im gleichnamigen Stuttgarter Park verkauft. Über den Preis vereinbarten der Sender und die Häussler-Gruppe Stillschweigen. Die stillgelegte Villa Berg, bekannt durch den Großen Sendesaal des früheren Süddeutschen Rundfunks, soll restauriert und einer neuen Nutzung zugeführt werden. Anstelle der Fernsehstudios plant Häussler bis zu 100 Wohnungen.

Kulturlandschaft Wald in Karlsruher Museum

Baden-Württemberg ist ein walddreiches Bundesland, das Reich des Waldes ein wichtiger Naturraum, zugleich Erholungsort und wirtschaftlich relevanter Rohstofflieferant. Die noch bis 7. Oktober gezeigte Sonderausstellung des Naturkundemuseums Karlsruhe spielt auf diese Vielgestaltigkeit des Waldes an: «WaldReich – Leben mit dem Wald am Oberrhein», zielt freilich – anders als der Titel erwarten lässt – nicht nur auf den badischen Landesteil, sondern durchaus auch auf württembergische Gebiete und Themen, nämlich aus dem Schwarzwald: insbesondere die historischen Waldberufe und die Flößerei, die unter anderem mit einem detailgenauen Nachbau eines 40 Meter langen – badischen – «Zinsbacher Waldfloßes» vertreten ist, mit dem schon vor mehr als 300 Jahren Holz vom Schwarzwald zum Rhein hin transportiert wurde. Auch eine nachgebaute Köhlerhütte ist zu bewundern, anhand von Gerätschaften, Fotos und Dokumenten werden die typischen, meist längst untergegangenen Waldberufe wie Köhler, Harzer, Schnitzer, Glasmacher und Flößer vorgestellt.

Grundlage dieser historischen Existenzen war stets der Wald. Dieser faszinierende Lebensraum und die verschiedenen Waldtypen sind demnach Ausgangspunkt der Ausstellungs-konzeption, die Fragen nach sei-

nen typischen Merkmalen, seiner Fauna – samt eines wuseligen Ameisenvolkes – und Flora. Deutlich soll werden, dass der Wald schon lange keine unberührte Natur-, sondern eine vom Menschen genutzte und dabei veränderte Kulturlandschaft ist. Die Ansprüche des Menschen an den Wald in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die schon heute – bewusst und unbewusst – gestaltet wird (Klimawandel!), stehen im Mittelpunkt des Interesses.

Informationen: www.naturkundemuseum-karlsruhe.de

Älteste vollständige Elfenbeinplastik der Welt

(Spiegel) Die Vogelherdhöhle im Lonetal auf der Schwäbischen Alb ist berühmt, seit dort 1931 elf kleine Elfenbein-Schnitzereien entdeckt wurden. Die kleinen Wildpferde, Mammuts und Bären, so stellte sich heraus, stammten aus der Dämmerung der Menschheit in Europa und gehörten zum Ältesten, was jemals an Kunstwerken gefunden wurde. Im vergangenen Jahr haben Studenten der Universität Tübingen im damals angefallenen Abraum aus der Höhle erneut nach Verborgenen gesucht: Sie spülten und siebten sich durch 112.000 Liter Dreck aus 7000 Säcken. Schon als das Wasser die ersten kleinen Fragmente von Mammut-Elfenbein freilegte, hatte sich die Mühe gelohnt. Dann aber hielt einer der Studenten eine vollständige, 3,7 Zentimeter große und 7,5 Gramm leichte Mammutfigur in der Hand – eine Sensation, wie Forschungsleiter Nicholas Conard schwärmt. «Die Aufregung und Begeisterung war groß», sagte der Urgeschichtler.

Wie Conard und Maria Malina jetzt in einem Beitrag für das Jahrbuch «Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg» schreiben, handelt es sich bei dem Fund um die älteste vollständige Elfenbeinplastik der Welt. Die kleine Mammutfigur ist sehr schlank, weshalb Conard ein üppig behaartes Mammut ausschließt. Im Gegensatz zu den meisten bereits bekannten Figuren trägt es verhältnismäßig wenige Verzierung-

gen. Die Sohlen sind mit einem feinen Kreuzmuster markiert, der Kopf trägt sechs Einschnitte.

Insgesamt entdeckte das Team fünf neue kleine Elfenbeinplastiken. Von dreien existieren nur noch Bruchstücke. Sie könnten vor Jahrtausenden zu einem Pferd und einem Mammut gehört haben. Aus einem anderen Fragment ist ein Löwe mit gerecktem Hals und Kopf zu erkennen. Es ist entlang der Längsachse gespalten und hat eine Länge von 5,6 Zentimetern.

Somit sind inzwischen wenigstens 26 Plastiken aus vier Höhlen der Schwäbischen Alb – Vogelherd, Hohlenstein-Stadel, Geißenklösterle und Hohle Fels – bekannt. Darunter befinden sich mehrere Mammuts, ein Nashorn, ein Wildpferd und ein Wasservogel. Zwei Mischwesen stellen Löwen mit menschlichen Gesichtern dar.

Zwar ist das Alter der Elfenbeinplastiken nicht direkt bestimmt worden, doch die Radiokohlenstoffdatierungen der Fundschichten auf der Schwäbischen Alb haben ein Alter von 28.000 bis 36.000 Jahren ergeben. Andere Methoden ergeben sogar ein noch höheres Alter. Es könne deshalb «mit Gewissheit davon ausgegangen werden, dass Kunst in Schwaben vor etwa 35.000 Jahren etabliert war», sagt Conard. Damit sind die Figuren die ältesten figürlichen Darstellungen der Welt – und das Mammut die erste vollständig erhaltene.

In dieser Epoche, die Archäologen als Aurignacien bezeichnen, entstand nicht nur in großer Zahl erstmals figürliche Kunst, sondern kulturelle Modernität insgesamt. Denn auch die ältesten bekannten Musikinstrumente, aufwändiger Grabschmuck und moderne Steinbearbeitungstechniken haben ihren Ursprung offenbar in dieser Epoche.

Ob Neandertaler oder moderne Menschen die Figuren geschnitzt haben, ist nach wie vor umstritten. Zu dieser Zeit lebten beide gleichzeitig in Europa. Conard glaubt eher an moderne Menschen als Urheber der Kunstwerke von der Schwäbischen Alb. Doch es sei nicht mit Sicherheit auszuschließen, dass es Neandertaler waren.

Klarheit könnte vielleicht die Zukunft bringen, denn bislang wurde nur ein Fünftel des gesamten Ausbaus aus der Vogelherdhöhle bearbeitet. Bis 2009 soll auch der Rest aus den Grabungen von 1931 durchsucht werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass dabei weitere Kleinkunstwerke gefunden werden, hält Conard für groß.

Landeskulturpreis für José F. A. Oliver

(STN) Der in Hausach im Schwarzwald geborene Lyriker José F. A. Oliver erhält den mit 20 000 Euro dotierten Kulturpreis Baden-Württemberg, gestiftet von den Volksbanken Raiffeisenbanken und der Landesstiftung. Ausgezeichnet wird er für seine Leistungen als Lyriker und Autor sowie als Gründer und Leiter der Reihe «Hausacher Leselenz». Der Förderpreis in Höhe von 5000 Euro geht an den Stuttgarter Autor Edgar Harwardt. Der Preis wird alle zwei Jahre in den verschiedenen Kulturbereichen vergeben. Oliver hat vor kurzem seinen Essayband «Mein andalusisches Schwarzwalddorf» vorgestellt, in dem er unter anderem über seine Kindheit mit seinen Eltern berichtet, die aus Malaga in den Schwarzwald ausgewandert sind.

EU-Vorschriften vergraulen die Schäfer

(STN) Mit immer neuen Verordnungen verärgern Beamte im fernen Brüssel die Schäfer im Südwesten. Die klagen über zunehmende Bürokratie und fühlen sich gegängelt. Für die freiheitsliebenden Schäfer kommt das einer Kränkung gleich.

Wenn Fritz Dangel seinen grünen Filzhut aufsetzt, den weiten Umhang überstreift und den Schäferstock in die Hand nimmt, sieht er aus wie ein kleiner König. Vor ihm auf einer Wiese grast friedlich sein Volk: mehr als 500 Schafe. Arko, der sechsjährige Schäferhund, ist ihm treu zu Diensten, unermüdlich läuft er auf und ab und schaut nach dem Rechten. Oft steht Dangel stundenlang so bei sei-

nen Schafen auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen (Kreis Reutlingen). Langeweile? «Die kenne ich nicht», sagt er und lacht. «Ich habe mich doch für diesen Beruf entschieden.»

Als Dangel vor 35 Jahren anfang, war die Welt für ihn noch in Ordnung. Niemand redete ihm rein, Gesetze und Verordnungen hielten sich in Grenzen. Doch das ändert sich. Über neue EU-Vorschriften und darüber, wie sie in Deutschland umgesetzt werden sollen, kann Dangel nur schimpfen. Dann schwillt seine Stimme an, so, als ob er seinen Hund Arko anblafft. Da wäre die neue Viehverkehrsordnung, nach der jedes Schaf zwei Ohrmarken tragen muss. «Das ist ein unglaublicher bürokratischer Aufwand», sagt Dangel. Früher genügte eine Marke pro Schaf, die anzeigte, zu welchem Bestand das Tier gehörte. Die künftig zwei identischen Marken sollen das individuelle Tier kennzeichnen. Es ist ein Schäferhund für die Bürokratie. Beim Bund hält man die Ohrmarken für notwendig, «um tierseuchenrechtlich vorgehen zu können». Oder die Tierschutztransportverordnung, nach der ein Schaf, fünfzehn Tage bevor es ablammt, nicht mehr im Hänger transportiert werden darf. «Wie denn dann?», fragt Dangel. Zudem sei

nicht festzustellen, wann genau ein Schaf seinen Nachwuchs erwarte, kritisiert Karl Bauer, Vorsitzender des Landesschafzuchtverbands. Eine andere Neuregelung: Bis vor zwei Jahren wurden die Landwirte auf Grund der Tierzahlen bezuschusst – auch die Schäfer. Von 2010 an sollen die Zuwendungen laut EU-Vorschrift auf Basis der Betriebsfläche berechnet werden. Doch Wanderschäfer besitzen kein Land – nur Tiere.

Gegen diese und andere neue Verordnungen demonstrierten kürzlich in Berlin mehr als 1000 Schäfer aus ganz Deutschland, darunter 120 Kollegen aus dem Südwesten.

Beim Stuttgarter Landwirtschaftsministerium zeigt man Verständnis für die Sorgen der Schäfer. Zahlreiche Briefe gingen dort in den vergangenen Wochen ein, in denen sich die Betroffenen bitter über die vermeintliche Gängelung aus Brüssel beschwerten. Etwa 300 hauptberufliche Schäfer gibt es im Südwesten. «Wir können doch gut mit unseren Tieren umgehen», schrieben viele von ihnen, oder: «Ich führe meinen Betrieb bereits seit 30 Jahren.» Vor allem durch die geänderte Tierschutztransportverordnung würden «sehr hohe bürokratische Hürden» für die Schäfer errichtet, kritisiert ein Sprecher des Landwirtschaftsministeriums.

In neuem Licht
Fotografie in Baden und
Württemberg 1900-1930

Ausstellung
bis 30. September 2007
montags bis freitags (an Werktagen)
10:00 bis 18:00 Uhr

Eintritt frei!

EnBW Energie
Baden-Württemberg AG
Kriegsbergstr. 32
70174 Stuttgart



EnBW

Energie
braucht Impulse

Auszeichnung für vorbildliche Heimatmuseen

Regierungspräsident Dr. Udo Andriof und der Vorsitzende des Arbeitskreises Heimatpflege im Regierungsbezirk Stuttgart e.V. Hans Heinz MdL zeichneten zum zweiten Mal gemeinsam die vorbildliche Arbeit von Heimatmuseen aus. Preisträger des diesjährigen Wettbewerbs «Vorbildliches Heimatmuseum» sind das Reichsstädtische Museum im Alten Spital Bad Wimpfen (Landkreis Heilbronn), das Freilichtmuseum Beuren – Museum des Landkreises Esslingen für ländliche Kultur und das Sandelsche Museum in Kirchberg/Jagst (Landkreis Schwäbisch Hall).

Das Reichsstädtische Museum im Alten Spital in Bad Wimpfen zeigt die Entwicklung Wimpfens vom Untergang der Staufer bis zum Verlust der Reichsunmittelbarkeit und dem Übergang an Hessen 1803. Besonders Gewicht haben die Sammlungen zur Geschichte des Spitalwesens, zur Geschichte der Schlacht bei Wimpfen sowie Technik und Formen des Fachwerkbaus. Die Jury würdigte die in sich schlüssige Ausstellungskonzeption, Exponate und Didaktik korrespondieren eng mit den räumlichen Gegebenheiten des Gebäudes. Zu den Wechsellausstellungen mit entsprechenden Vorträgen kommen weitere Aktivitäten wie z. B. der «Altwimpfener Kinderspieltag». Besonders angehtan war die Jury von den vom Verein Alt Wimpfen geschulten und betreuten Kinderstadtführern, die unter dem Motto «Kinder führen Kinder» die Stadt und das Museum Kindern «auf Augenhöhe» nahe bringen.

Das Freilichtmuseum Beuren – Museum des Landkreises Esslingen für ländliche Kultur entfaltet mit seinen Hauslandschaften Wirkung weit über den Landkreis Esslingen hinaus. Die Jury würdigte das beispielhafte didaktische Konzept, mit dem den Besuchern des Museumsdorfes die alltäglichen Lebensbedingungen der Vergangenheit auf verschiedenen Zeitstufen vermittelt werden. Die Zeugen ländlicher Baukultur werden mit der Bewohnergeschichte verknüpft und damit in historische

Zusammenhänge eingebunden. Das umfangreiche begleitende Kulturprogramm weckt mit seinen museumspädagogischen Aktionen, die ein Markenzeichen des Freilichtmuseums sind, historisches Interesse und erreicht so über das bekannte Museumspublikum hinaus weitere Interessierte. Das Freilichtmuseum wird von einem Förderverein mit über 400 Mitgliedern unterstützt. Vorbildlich ist auch die Organisation der Freiwilligenarbeit mit hauptamtlicher Begleitung, Fortbildung und einer aktiven Anerkennungskultur.

Das Sandelsche Museum in Kirchberg/Jagst, entstanden durch das Vermächtnis des Kirchberger Kriegsgenrichtsrats Theodor Sandel (1861–1927), befindet sich seit 1973 in der ehemaligen Lateinschule. Nach der grundlegenden Sanierung des Gebäudes erfolgte im Jahr 2004 die Wiedereröffnung mit dem Ziel, das historische Erbe der Stadt mit seiner reichen Geschichte als Hohenloher Residenzort zu pflegen. Mit großem ehrenamtlichem Engagement wurde ein kleines, aber feines Museum hervorragend neu konzipiert und gestaltet, das sich seither steigender Beliebtheit erfreut. Das Sandelsche Museum wird ausschließlich von ehrenamtlichen Kräften geführt. Sonderausstellungen, Vortragsreihen, Sonderführungen und Veröffentlichungen wie z. B. die «Kirchberger Hefte» finden großes Interesse. Besonders anerkannt wurden von der Jury das in sich schlüssige wissenschaftliche Museumskonzept und das museumspädagogische Angebot eines «Unterrichts im Museum», für den ein Schulraum mit der Ausstattung von 1930 und 1950 genutzt werden kann.

Bald Mittelmeerklima in Baden-Württemberg?

(epd) Der Temperaturanstieg im Zuge des Klimawandels wird in Baden-Württemberg etwas stärker ausfallen als im Rest der Republik. Als Grund dafür nannte der Wissenschaftler Volker Wulfmeyer von der Uni Hohenheim die klimatischen Bedingungen der Region wie viel Sonne. Relativ

schnell werde hier ein ähnliches Klima wie momentan im Mittelmeerraum herrschen, bestätigte beim Landwirtschaftlichen Hochschultag auch Professor Hans-Peter Liebig, Rektor der Hohenheimer Universität.

Mit den «regionalen Folgen des Klimawandels» haben sich Experten aus Wissenschaft und Politik bei dem Hochschultag der Uni Hohenheim im Juni in Stuttgart-Hohenheim beschäftigt. Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) forderte, die Landwirte müssten über neue Anbaumethoden und neue Sorten nachdenken. «Ist die Kartoffel in Deutschland noch anbaufähig? Halten unsere Getreidesorten auch längere Dürrezeiten aus?» – das seien Fragen, die gestellt werden müssten.

Die Experten waren sich einig, Baden-Württemberg könne vom weltweiten Klimawandel profitieren, wenn es sich rechtzeitig darauf einstelle. Besonders für die Landwirte bringe der Anstieg der Temperaturen viel Positives, versicherte Liebig. Zwar sei der Anbau von Ananas oder Bananen in der Region nicht wahrscheinlich. Künftig jedoch könnten Gurken und Tomaten beispielsweise verstärkt im Freien angebaut und auch der Ertrag gesteigert werden.

Allerdings müssten Fragen der Wasserversorgung verstärkt bedacht werden. «Der Bodensee ist dafür wohl zu wenig und zu teuer», glaubt Liebig. Gleichzeitig forderten die Experten Maßnahmen, um die Klimaerwärmung zu begrenzen.

Hauk nannte unter anderem die Möglichkeit, nachwachsende Rohstoffe in der Energieerzeugung zu nutzen. «Das ist ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz», zeigte sich der Minister überzeugt. Liebig warnte aber auch vor «Maismonokulturen». «Wir müssen uns überlegen, welche Pflanzen wir nutzen und wie wir sie sinnvoll anbauen», forderte der Wissenschaftler.

Nach Angaben des Landwirtschaftsministeriums ist Biomasse schon jetzt der wichtigste alternative Energieträger im Land. Im Rahmen des Biomasseaktionsplans des Landes solle dieser Anteil in den nächsten Jahren verdoppelt werden.

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Henning Pahl

Die Kirche im Dorf. Religiöse Wissenskulturen im gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts. (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Band 18).

Akademie Verlag Berlin 2006.

363 Seiten mit zahlreichen Tabellen und Diagrammen. Gebunden € 69,80.

ISBN 3-05-004198-6

Die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Untersuchungsgegenstand der Religion bedarf heutzutage keiner eigenen Begründung mehr. Längst ist erkannt worden, dass sich Religion nicht, wie die allgemeine Säkularisierungsvorstellung annahm, auf einem strikten Rückzugskurs aus der Gesellschaft und dem Lebensalltag der Menschen befindet. Die historische Forschung hat begonnen, das Verhältnis der christlichen Konfessionen zu den gesellschaftlichen Veränderungen, die der Industrialisierungsprozess seit dem 19. Jahrhundert hervorrief, neu zu bestimmen. Nun hat der Frankfurter Historiker Henning Pahl mit seiner Dissertation über die Landgemeinden des Oberamtes Esslingen erstmals auch eine württembergische Region in diese Neubewertung einbezogen, die bisher vornehmlich für rheinisch-westfälische Gebiete erfolgte. Begrifflichkeiten und theoretischer Rahmen sind dem Forschungskolleg «Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel» verbunden, in dessen Kontext die Arbeit entstand. Dabei wird Wissen nicht von den intellektuellen Lernprozessen, sondern von den sozialen Umgebungsbedingungen her (S. 18) verstanden.

Der inhaltlichen Ausgestaltung der Wissenskultur versucht der Verfasser auf verschiedenen Ebenen nachzugehen. Er überprüft den Buchbesitz einzelner Haushalte und entdeckt dabei konfessionelle Unterschiede. Bei evangelischen Familien

stellt er ein schneller zunehmendes Interesse am Buch fest und bemerkt, dass im Vergleich zu den katholischen Familien vor allem auch nach der Eheschließung weitere Bücher angeschafft wurden. Kaum ein Haushalt besaß jedoch mehr als neun Bücher, die Regel waren maximal drei Bücher. Freilich überwog in allen Fällen das religiöse Schrifttum, also Bibeln, Gesangbücher, Andachts- und Gebetsbücher. In der Einrichtung von Gemeindebibliotheken hatten sich hingegen die katholischen Geistlichen früher an die Kommunikationsbedingungen der modernen Gesellschaft angepasst.

Weiter skizziert Pahl verschiedene sich wandelnde pastorale Arbeitsfelder. Als Folge der Industrialisierung büßten etwa die traditionellen Bereiche religiöser Sozialisation und Wissensvermittlung an Relevanz ein. Besonders bei der «Christenlehre», in der die religionsmündigen unverheirateten Jugendlichen Glaubenspraxis einüben und ihr religiöses Wissen vertiefen sollten. Hier klagten die Pfarrer über das Wegbleiben vor allem der männlichen Jugend von diesem vier Jahre dauernden Katechismusunterricht, für das eine Kollision mit den auswärtigen beruflichen Pflichten der jungen Männer verantwortlich gemacht wurde. Die protestantische Kirchenleitung versuchte dieser Entwicklung 1886 durch ein abgestuftes Verfahren der öffentlichen Mahnung bis hin zum Entzug des Teilnahmerechts an der Christenlehre entgegenzusteuern. Pahl deutet dies so, dass die Pfarrer den Besuch der Katechese nun eher als freiwillig interpretierten und sieht darin eine grundsätzliche Abkehr vom Zwangsprinzip. Doch diese These erscheint zu weitgehend. Vielmehr hoffte die Kirchenleitung auf eine funktionierende Sozialkontrolle, die ein bestimmtes Kirchlichkeitsverhalten für die Integration in den Dorfver-

band voraussetzte – eine Strategie, die letztlich fehlschlug, wie der Verfasser selbst aufzeigt.

Schließlich beugte sich die Esslinger Diözesansynode den tatsächlichen Verhältnissen und setzte die Besuchspflicht für die Christenlehre ganz pragmatisch auf zwei Jahre herab. Das stumpfe Instrument von Mahnung und Ausschluss gehörte allerdings weiter zum Handlungsrepertoire evangelischer Landpfarrer, bis es sich in den 1950er-Jahren endgültig verbraucht hatte. Die Christenlehre selbst wurde im Dekanat Esslingen erst in den 1970er-Jahren in eine freiwillige Form jugendlicher Zusammenkünfte umgewandelt, dann allerdings unter den Vorzeichen der Freizeitgesellschaft mit weit weniger wissensvermittelndem Anspruch.

Geistliche beider Konfessionen erblickten das ursächliche Grundübel der sozialen Frage in der Entfremdung vom Christentum. Während dabei im Protestantismus lange Zeit eine allgemeine Unsittlichkeit, die individuelle Schuld und mangelnder Arbeitseifer als eigentliche Ursachen für die Verarmung angesehen wurden, übten katholische Geistliche bereits in den 1870er-Jahren deutliche Kritik an eigensüchtigem, luxusorientiertem Unternehmertum. Sie entwickelten ein Modell gegenseitiger Verantwortung, das geeignet war, den sozialistischen Kampfpapieren entgegenzuwirken. Die katholische Kirche konnte so alle sozialen Schichten ins eigene Milieu einbinden, während die evangelische Kirche allmählich den Kontakt zur Arbeiterschaft verlor. Pahls Analysen geben Aufschluss darüber, warum auch hier bis in die 1950er-Jahre württembergischer Protestantismus und Arbeiterschaft überwiegend nicht zusammenpassten.

In diese Lücke waren im 19. Jahrhundert die methodistischen Gemeinschaften gestoßen, wie der

Verfasser anhand einer soziologischen Analyse der Deizisauer Evangelischen Gemeinschaft zeigen kann. Mit seiner ausführlichen Darstellung dieser religiösen Alternative sensibilisiert er zugleich dafür, dass es innerhalb des Protestantismus auch einen anderen Umgang mit den Verunsicherungen der Moderne gab. Den Methodistenpredigern war es gelungen, sich in den religiösen Nischen zu etablieren, die ihnen eine staatsorientierte und volkscirchlich ausgerichtete Landeskirche ermöglichte. Enge Gemeinschaft und konkrete Lebensberatung kompensierten den Leistungs- und Leistungsdruck der Gegenwart.

Insgesamt zeigt die Studie deutlich, wie lohnenswert die Untersuchung kleinräumiger dörflicher Strukturen ist. Nur so können die bereits erarbeiteten Entwicklungslinien des Katholizismus und Protestantismus auf ihre Relevanz in den alltäglichen Lebenswelten der unteren Gesellschaftseinheiten überprüft werden. Es ist zu begrüßen, dass sich Pahl hierfür fernab der gut erforschten westfälischen Lande eine schwäbisch-württembergische Region ausgesucht hat.

Claudius Kienzle

Heimatbuch Herbertingen. Geschichte einer oberschwäbischen Gemeinde.

Gemeinde Herbertingen 2005.

575 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Gebunden € 25,-.

ISBN 3-00-015103-6

Jubiläen sind in der Regel keine historischen Marksteine, insbesondere bei mehr oder weniger zufälligen Erstnennungen. Dennoch sind sie wichtig, haben Symbolcharakter, tragen zu einem historischen Bewusstsein bei und regen zur Erforschung der Quellen, zu deren Aufarbeitung und Dokumentation an. Auf diese Weise kommen viele Heimatbücher und Ortschroniken zustande, so auch in Herbertingen, das vor drei Jahren eine 1150-Jahr-Feier begehen konnte, genauer gesagt, die Feier der Erstnennung der *villa Herbertingen* in einer in Ulm ausgestellten und auf den 22. Juli des Jahres 854 datierten Urkunde

König Ludwigs des Deutschen für das Kloster St. Gallen. In den Jahrhunderten danach allerdings wird es still um den Ort, denn erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gibt es wieder schriftliche Quellen zur Ortsgeschichte.

Sechzehn Autoren, koordiniert vom Journalisten Johann Wiedergrün, haben sich zusammengefunden, um die *Geschichte, Landschaft, Menschen*, so der Untertitel des Buches auf dem Umschlag, der Gemeinde Herbertingen darzustellen. Entstanden ist ein solides Werk, was für die Kategorie «Heimatbücher» ja nicht immer zutrifft, dessen thematischer Schwerpunkt auf der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart liegt. In einem ersten, chronologisch geordneten Teil beschreibt Sabine Hagmann, Leiterin des Heuneburg-Museums im Herbertinger Teiltort Hundersingen, die vor- und frühgeschichtlichen Spuren des Raumes, wobei naturgemäß die Heuneburg mit Freilichtmuseum und Keltenmuseum im Vordergrund stehen. 20 Seiten widmet der Archivar Franz-Josef Ziwes dem Mittelalter, 50 Seiten der Sigmaringer Kreisarchivar Edwin Ernst Weber der Frühen Neuzeit, in der die Quellen über die am Ort beteiligten zahlreichen geistlichen und weltlichen Herrschaften reichlicher fließen. Der Machtkampf zwischen Österreich und Waldburg schuf dem Dorf Herbertingen einen gewissen Freiraum. Auffallend ist die Streitbarkeit – der Autor spricht sogar von einer Streitkultur – der Herbertinger untereinander, aber auch zwischen Gemeinde und Herrschaft vom 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die Zeit von 1800 bis 1930 behandelt Karl Werner Steim unter zwei Gesichtspunkten, einmal historisch-chronologisch, zum anderen unter dem Aspekt des kommunalen Lebens. Erfreulich, dass der Zeit des Nationalsozialismus ein relativ breiter Raum gewidmet ist. Die Historikerin Hildegard Bibby schildert die Entwicklungen dieser Zeit, die in Herbertingen nicht anders verlief als anderswo; 1933 kam der Nationalsozialismus zum Durchbruch, innerhalb kürzester Zeit besetzten die Nazis die entscheidenden Stellen in

Verwaltung und im Gemeindeleben, Konflikte gab es lediglich mit den Ortsgeistlichen.

1946 normalisierte sich das Leben allmählich; man wählte, wie schon vor 1933, wieder konservativ. Der erste Teil des Buches schließt mit der Darstellung der Entwicklung seit 1945 durch den Ehrenbürger Siegfried Abt, der über drei Jahrzehnte als Bürgermeister diese Entwicklung mitbestimmt hat. Neben der Gemeindeform von 1974, die zur Eingliederung der Nachbarorte Hundersingen, Marbach und Mieterkingen in die Gemeinde Herbertingen führte, ist diese Zeit vor allem durch den Siedlungsausbau und durch den Wandel vom Bauerndorf zur wirtschaftlich breiter gefächerten Gemeinde geprägt.

Redaktionell geschickt gemacht, ist der zweite Teil des Buches mit dem Titel *Facetten der Gemeindegeschichte* überschrieben. Helmut Brand geht der baulichen und gewerblichen Entwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts nach, besonders auch dem Anschluss an das Eisenbahnnetz 1869, der Herbertingen zum Eisenbahnknotenpunkt werden ließ, allerdings mit einem weit außerhalb im Ried gelegenen Bahnhof, was schon damals als Schwabenstreich angesehen wurde. Angehörige der örtlichen Schule, der Kirche, der Volkshochschule und der hiesigen Vereine beleuchten in ihren Beiträgen die Kirchengemeinde St. Oswald in Geschichte und Gegenwart, die Herbertinger Schule, die Geschichte der zahlreichen Vereine und abschließend das örtliche Brauchtum, letzteres mit einem Rückblick auf die Zeit um 1900.

Es spricht für die Qualität des Werkes, dass es einen reichhaltigen Anhang enthält, in dem die Gemeindevorsteher seit 1309 und die Pfarrer seit 1274/1275 bis heute aufgeführt sind, daneben die Wahlergebnisse seit 1919, Einwohnerzahlen 1829–2004 und sonstige interessante statistische Angaben. Dass das Buch auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, zeigt sich nicht nur in den für jedes Kapitel sorgfältig aufgeführten Quellenangaben, sondern auch im umfangreichen Orts- und Personenregister, dem Historiker und Landes-

kundler eine unentbehrliche Hilfe, die in Heimatbüchern leider selten anzutreffen ist. Die Gemeinde hat hier, insbesondere auch in der Ausstattung des Buches mit Fotos, Luftbildern und Karten-Reproduktionen kräftig investieren müssen, aber das gelungene Werk, das anderen Orten und Autoren als Vorbild empfohlen werden kann, lohnt diesen Einsatz.

Günther Schweizer

Julius Fekete

Kunst- und Kulturdenkmale im Landkreis Böblingen.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2006. 296 Seiten mit 17 farbigen und 173 Schwarzweiß-Abbildungen. Gebunden € 19.90. ISBN 3-8062-1969-9

Allmählich wird sie dichter, die bald zwanzig Jahre bestehende Reihe der nach Landkreisen geordneten Führer zu Kunst- und Kulturdenkmälern in Baden-Württemberg aus dem Konrad Theiss Verlag. Jüngster Sprössling der Reihe ist ein Führer zum Kreis Böblingen, jenem Dreieck zwischen den Eckpunkten Weißach, Bondorf und Waldenbuch, aus der Feder des Denkmalpflegers Julius Fekete. Dem Buch kommt das Verdienst zu, einen Landkreis kunst- und kulturhistorisch in den Mittelpunkt zu rücken, dessen Name sonst zuerst wohl eher Assoziationen an Industrie und führende Wirtschaftsunternehmen des Landes evoziert. Doch der Landkreis zählt auch fast 3.000 Baudenkmäler, birgt eine ehemalige freie Reichsstadt (Weil der Stadt) und einen Johanniterort (Dätzingen) und weist eine ganz unerwartet große Menge von wertvollen, sehenswerten historischen Kleinodien auf: Kirchen, Schlösser, Bauernhäuser – darunter Firstständerhäuser, die zu den ältesten Profanhäusern des Landes gehören –, Burg(ruin)en, Stadtanlagen, Mühlen, Klöster, bis hin zu modernen Industrie- und anderen Bauten, die schon heute bemerkenswert und wohl dereinst in der Denkmalliste erscheinen werden.

Wie in allen Führern der Reihe steht eingangs ein kunsthistorischer Überblick, der je nach Landkreis und Interesse des Autors unterschiedlich

ausfallen kann. Im vorliegenden Fall besteht er aus der Aufzählung der wichtigsten Beispiele jeder Kunststepoche seit dem Mittelalter und ist garniert mit zwei interessanten Exkursen: zum einen zur Künstlerfamilie Schickhardt, die nach ihrer Einwanderung aus Nassau in Herrenberg ihren Sitz hatte, und zum Sonderthema »protestantische Emporenbilder«, Exoten in den sonst eher kunstfeindlichen altwürttembergischen Kirchengeschichten. Solche Emporenbilder findet man gerade im Kreis Böblingen besonders häufig. Es folgt der Ortsteil – von Aidlingen bis Weißach –, eine kurze Übersicht der Museen des Landkreises und ein Personenregister.

Die Ortsbeschreibungen müssen bei der Fülle an Orten und Objekten notgedrungen kurz ausfallen, ganz im Stil der Reihe als eine Art kunsthistorisches Kurzinventar. Sie können und wollen keine erschöpfende Beschreibung liefern, auch keine Laien ausreichende, wobei jedem Ort noch eine kurze Ortsgeschichte vorangestellt ist, die freilich teils fast zur Persiflage wird wie im Falle Maichingen und vieler anderer Orte: *Reihengräber – wird württembergisch – wird eingemeindet*. Da möchte man gerne Wurstverkäufer spielen: Es darf auch ein bisschen mehr sein.

Die vielen, technisch durchweg brillanten Fotos von Joachim Feist tun dem Band gut, doch hätte man vielleicht die eine oder andere eher fade Abbildung opfern und dem Autor dafür ein paar Zeilen Text mehr zugestehen können. Dass andererseits die herrliche, ganzseitig abgebildete Bauernhaus-Ofenecke in Altdorf im Text gar nicht erwähnt wird, ist wohl dem Lektorat anzulasten, ebenso die Verwendung eines für das Weil der Städter Stadtmuseum ganz untypischen Bildes – eine Goldschmiedewerkstatt anstelle einer der herrlichen Inszenierungen, die nicht nur im Kreis Böblingen ihresgleichen suchen. Ärgerlich ist die Entscheidung des Verlags, im Falle der eingemeindeten Orte an der entsprechenden alphabetischen Stelle im Ortsteil keinen Verweis mehr abzudrucken, unter welcher politischen Gemeinde man diese heute finden kann.

Dem Wert des Werks von Julius Fekete tut dies freilich keinen Abbruch. Der Autor gibt den geschichts- und kunstinteressierten Bürgern des Landes gleichsam den Schlüssel in die Hand, mit dem sich die Schätze eines weiteren Landstriches der Heimat entdecken lassen. Schade nur, dass wohl auch dieser Band schon in absehbarer Zeit nicht mehr zu erhalten sein wird, da der Verlag Restauflagen nicht lagert, sondern verhältnismäßig rasch ins moderne Antiquariat abgibt. Im Falle dieser Denkmal- und Kunstkurzinventare tut dies besonders weh.

Raimund Waibel

Kai-Michael Sprenger, Axel Schlabititz und Gebhard Hagenmiller
(Redaktion)

Technische Denkmäler im Landkreis Ravensburg.

Hrsg. von der Kreissparkasse Ravensburg 2006. 95 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, eine Übersichtskarte. Gebunden € 10,- plus Versandkosten. (zu beziehen bei der Kreissparkasse, Meersburger Str. 1, 88213 Ravensburg).

In ihrer Reihe »zeitzeichen« stellt die Kreissparkasse Ravensburg mit Band 3 das Interesse eines kommunalen Geldinstitutes an den historisch-technischen Kleinodien seines Landkreises unter Beweis. Für den auffällig mühen- und wasserhistorischen Schwerpunkt zeichnet der Ravensburger Kreisarchivar Kai-Michael Sprenger verantwortlich. Sein Autorenteam, allesamt namhafte Regional- bzw. WasserkrafthistorikerInnen, stellen publizistisch gekonnt unter anderem folgende Objekte vor: den Stillen Bach von Weingarten als herausragendes Beispiel benediktinischer Energiewirtschaft, die Ölmühle Bad Waldsee, die Dorfmühle Altshausen-Ragenreute sowie den Mühlen- und Technikdenkmal-Lehrpfad Amtzell, Kornspeicher, Backhäuser, die Baumwollspinnerei Wangen, Teilsäulen, Wider, Windräder und historische Turbinen. Der Band fasziniert auch durch seine professionelle grafische Aufmachung nebst beigefügter Übersichtskarte. Neben der bereits beschriebenen »Mühlenstraße Oberschwaben«

(siehe Mühlstein 2006,1) lädt er ein, Oberschwaben als technikgeschichtlich hochinteressanten «weißen Flecken» zu erkunden.

Lutz Dietrich Herbst

Hartmut Ellrich

Das Mannheimer Schloss.

Sutton Verlag Erfurt 2006. 127 Seiten mit 234 Bildern. Kartoniert € 17,90.

ISBN 3-89702-947-2

Diese Rezension wurde buchstäblich im Vorbeifahren begonnen: Vorbei an der mächtigen Anlage des Mannheimer Schlosses, auf den Gleisen der Eisenbahn, an deren Stelle sich einst ein romantischer Park erstreckte. Er ist dahin. Das meiste der prachtvollen Interieurs des Schlosses wurde Opfer der Bomben des Zweiten Weltkriegs. Anderes wurde beim Wiederaufbau beseitigt; es gab nach 1945 sogar Stimmen, die in der Ruine bloß ein Verkehrshindernis sahen. So ist das vorliegende Buch auch ein Stück Erinnerung für alte und junge Mannheimer. Die Baulichkeiten des einstigen kurpfälzischen Residenzschlosses und jetzigen Universitätsdomizils werden in diesem Bildband in allen Phasen seiner Geschichte umfassend dargestellt – von zeitgenössischen Kupferstichen, Plänen und Gemälden bis zu Fotografien der Gegenwart. Gezeigt werden Außenansichten, die prächtige Ausstattung und museale Nutzung, Zerstörung und Wiederaufbau. Literaturhinweise regen zur weiteren Lektüre an.

Eingeleitet wird der Band durch Danksagung und Bildnachweis, Geleitworte von Wolfgang Wiese (Vermögen und Bau Baden-Württemberg, Staatliche Schlösser und Gärten, Bruchsal) und Hansjörg Probst (Gesellschaft der Freunde Mannheims und der ehemaligen Kurpfalz, Mannheimer Altertumsverein von 1859) sowie eine knappe Einführung des Herausgebers Hartmut Ellrich zur Baugeschichte. Die Wiedergabe der Bilder ist gut. Die eine oder andere Darstellung, besonders der Pläne, hätte man sich etwas größer gewünscht (S. 6, 13, 15, 46, 50), für Nicht-Mannheimer wäre die Angabe der Himmelsrichtungen ganz prak-

tisch. Bei den Bildern S. 17 und 45 wären Verweise angebracht gewesen, da sie den Zustand Vorher-Nachher, nämlich des Opernhauses vor und nach der Beschließung Mannheims 1795, zeigen. Die Angabe ein Hemmerscher Blitzableiter auf S. 101 wird nicht jeder verstehen, denn nicht jeder weiß, dass Johann Jakob Hemmer, Leiter des Physikalischen Kabinetts am Mannheimer Hof des Kurfürsten Carl Theodor, der Pionier für den Blitzableiter in Deutschland war. Und schließlich die Übersetzung der Devise in der ehemaligen Hochschulbibliothek (S. 116) *In omnibus veritas suprema lex esto* müsste richtig ungefähr so lauten: In allen Dingen sei Wahrheit das oberste Gebot, «esto» ist Imperativus futuri, nicht Indikativ.

Der Herausgeber hat sich übrigens an dieses Gebot gehalten und spart zu Recht nicht mit kritischen Bemerkungen zu Fehlgriffen beim Wiederaufbau des Schlosses (S. 90, 97, 102, 103, 112, 115, 116), bei dem sogar Glasbausteine – überaus passend zu einem barocken Schloss – verwendet wurden (S. 114). Man merkt ihm an, dass er – Mannheimer, der er ist, wenn auch in Thüringen lebend – mit Herzblut am Werk war. Das Schloss ist nicht ein beliebiges Bauwerk, sondern Mannheims Stadtkrone. Diese will Hartmut Ellrich mit dem gelungenen Band für das Bewusstsein der Mannheimer Bürger zurückgewinnen.

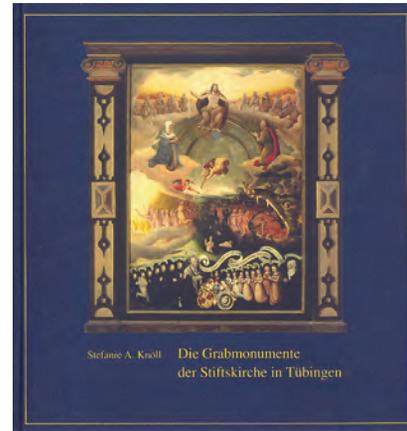
Guidrun Emberger

Stefanie A. Knöll

Die Grabmonumente der Stiftskirche in Tübingen.

Dirk Kottke: *Übersetzungen aus dem Lateinischen*. Robert Knöll: *Fotografien*. Kulturamt der Universitätsstadt Tübingen. Kommissionsverlag Konrad Theiss Stuttgart 2007. (*Beiträge zur Tübinger Geschichte*. Band 13). 192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe. Pappband € 19,80. ISBN 978-3-8062-1915-9

Ein Geschenk ist es geworden, das Buch über die Denkmäler, deren die Tübinger Stiftskirche voll ist, die uns aber meist nur im Dunkeln oder Halbdunkeln entgegenblicken: Grabplatten, Grabsteine, Epitaphien und Gedächtnismäler. Ein Geschenk für



vielfältige Interessenten, seien es Kunsthistoriker, Theologen, Kirchengeschichtler, Genealogen, Heraldiker oder Historiker, die sich mit der Individualgeschichte von Personen und Familien befassen, insbesondere, wenn diese der Universität durch Studium oder Lehre verbunden waren.

Stefanie Knöll, unterstützt vom Altphilologen Dirk Kottke und von ihrem Vater, dem Fotografen Robert Knöll, erweitert hier das Thema, das sie schon in ihrer Dissertation behandelt hat: *Creating academic identities: Funeral monuments to professors at Oxford, Leiden and Tübingen 1580–1700* (2003). Ging es damals um die Professorengrabmäler und deren Wirkung in den drei Universitätsstädten, so liegt nun eine systematische Gesamtaufnahme aller Grabmonumente der Tübinger Stiftskirche vor.

Die Aufnahme dieser kulturhistorischen Objekte war höchst dringlich, bedenkt man zum einen, dass die letzte Bestandsaufnahme fast hundert Jahre zurückliegt, und dass der von Albert Westermayer 1912 aufgenommene Bestand ein anderer war und räumlich ganz anders geordnet war als heute, bedenkt man zum anderen, dass die Denkmäler selbst seither gelitten haben, insbesondere die einst im Freien aufgestellten und den Witterungseinflüssen voll ausgesetzten Monumente. Viele dieser Denkmäler sind im Laufe der Jahrhunderte abgegangen, sind zerfallen, wurden zerstört oder entfernt. Wir wissen dies aus frühen Sammlungen der Grabinschriften, deren erste bereits 1624 von Johann Friedrich Baumhauer angelegt wurde und die nicht nur dem

Gedächtnis der Verstorbenen dienen, sondern dem Leser auch ein Mahnmal des Todes – *memento mori* – sein sollte.

Das ansprechend gestaltete Buch, inhaltlich wahrlich ein Baustein zur Erforschung und Dokumentation der Geschichte Tübingens, damit zu Recht in die vom Tübinger Kulturamt herausgegebene Buchreihe *Beiträge zur Tübinger Geschichte* aufgenommen, gliedert sich in einen einführenden Text von 19 Seiten, in den Hauptteil mit dem Katalog der hundert Grabmonumente im Umfang von 153 Seiten, einen Anhang mit dem Verzeichnis der 1912 vorhandenen Denkmäler und schließlich ein Literaturverzeichnis von dreieinhalb Seiten. Hinzu kommen Tafeln, in denen die Lage der Grabmonumente genau verzeichnet ist. Nicht beschrieben sind hier die Monumente, die im Plan die Nummern 1–24 tragen, die im Chor befindlichen Grabdenkmäler der Familie der Grafen bzw. Herzöge von Württemberg, die Inhalt einer eigenen Dokumentation, eines eigenen Bandes sein müssten.

In der Einführung schreibt Stefanie Knöll über die Wahrnehmung des Todes in früheren Jahrhunderten, über die Beerdigung und die Trauerfeier, über die Leichenpredigt, die dem toten Körper und der Seele galt, und über die Leichenrede, die der Biographie und der sozialen Funktion des Verstorbenen gewidmet war. Grundlegend für das Thema des Buches sind die Abschnitte über die Typisierung von Grabmälern, wobei die Autorin zwischen eigentlichem Grabmal und dem vom Begräbnisplatz unabhängigen Gedächtnismal unterscheidet, über die Wirkung der Grabmonumente im Raum und über die Inschriften sowie über die Künstler und stilistische Fragen. Schließlich wird auf die Unterschiede zwischen den Grabmonumenten für den Adel und denen der Professoren eingegangen. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts war die Bestattung innerhalb der Kirche dem Adel, den adeligen Beamten sowie den Geistlichen vorbehalten. Mitglieder der bürgerlichen oder akademischen Ehrbarkeit konnten aber Gedächtnismale in der Kirche errichten.

Der Katalog der Grabmonumente umfasst hundert Nummern. Jedes Monument ist als Farbfoto wiedergegeben. Die Beschreibung beginnt mit dem Namen des Verstorbenen. Es folgt die transkribierte Inschrift, in der Form etwa der Darstellung im großen Werk *Die deutschen Inschriften* entsprechend, bei lateinischen Texten ergänzt durch die vom Mitautor Dirk Kottke vorgenommene Übersetzung. Unter dem Titel *Maße und Beschreibung* wird die formale, äußerliche Kennzeichnung des Monuments dokumentiert. Inhaltlich am interessantesten ist der Textblock unter dem Titel *Kommentar*. Hier wird etwas zur Biographie und meist auch zum verwandtschaftlichen Umfeld des Verstorbenen ausgeführt, falls die benutzten Standardquellen oder die Grabinschrift selbst dazu etwas aussagen. Die Quellen, die auch im Textblock *Literatur* oder in den Anmerkungen genannt sind, beschränken sich meist auf die Leichenreden oder auf die Angaben aus früheren Inschriftenverzeichnissen. Auch von Primärquellen wie den Tübinger Kirchenbüchern wurde lediglich das in gedruckter Form vorliegende Ehebuch herangezogen, das nur den Zeitraum 1553–1614 abdeckt. Angaben kunstgeschichtlicher Art, meist spärlich, gelegentlich die Interpretation dargestellter Symbole, ergänzen die Beschreibung der Monumente. Insgesamt erfolgt die Darstellung in einer sehr übersichtlichen, klar gegliederten Form, sodass sich der Leser schnell zurechtfindet.

Der landes- und kirchen- und universitätsgeschichtlich interessierte Leser findet hier manches Neue über namhafte Gestalten aus seiner Fachdisziplin, von denen nur einige wenige nichtadelige beim Namen genannt seien: der Mediziner Jakob Scheck (Nr. 34), Margaretha geb. Wurzelmann, Ehefrau des Reformators Erhard Schnepff (38), deren Diétrich Schnepff, Theologieprofessor, und seine Ehefrau Barbara (44), Tochter des großen Reformators Johannes Brenz, Veit Müller (45) aus Bullenheim (nicht Bülnheim), Professor, Stiftsephorus und großherziger Stifter eines Studienstipendiums, Jakob Beurlin (46), Theologe und Uni-

versitätskanzler, auf einer Dienstreise nach Paris gestorben, Melchior Metzger gen. Calwer (48), als Bürgermeister einer der wenigen durch ein Monument Geehrten aus der nicht-universitären Ehrbarkeit, Martin Crusius (59), legendärer Gräzist, Chronist und Tagebuchschreiber, Johannes König gen. Kingsattler (60), Karriere-Jurist aus kleinen Verhältnissen, wie seine ausführliche Autobiographie zeigt, dessen Ehefrau Agnes geb. Stoffel (62). Die Reihe ließe sich mühelos fortsetzen zu Namen wie Andreae, Weismann, Breuning, Welling, Apian oder Bienewitz usw.

Einige Worte der Kritik oder eher des Bedauerns an diesem so schönen und nützlichen Werk möchte der Rezensent nicht verhehlen. Dass ein personengeschichtlich ausgerichtetes Werk kein Personenregister besitzt, das den Zugang zu einzelnen Personen ermöglicht, ist ein ganz gravierender Mangel. Es ist völlig unverständlich, dass dieses Wenig an Mehrarbeit nicht eingebracht wurde. Dass die zur Biographie der Personen, denen die Denkmäler gewidmet sind, verwendete Literatur sehr einseitig ist, sich meist auf frühere Inschriftenverzeichnisse oder auf die ohnehin meist geschönten Leichenreden beschränkt, ist schade. Schon aus dem «Faber», d. h. aus dem umfangreichen Werk *Die Württembergischen Familien-Stiftungen* von Ferdinand Friedrich Faber, Neudruck 1940, hätten viele Biographien ergänzt werden können. Gelegentlich nennt die Autorin auch andere Quellen, dann aber z. T. Sekundärquellen etwas merkwürdiger Provenienz. So heißt es beim Grabmonument (Nr. 58) des herzoglichen Rates Ulrich Rucker: *Die Tochter Anna von Ulrich Ruckers Sohn Johannes ist eine Ahnin (11. Generation) der Grace Kelly, Fürstin von Monaco*. In den zugehörigen Anmerkungen wird ergänzt, dass auch der Tübinger Jura-Professor Johannes Kingsattler und der Tübinger Universitätskanzler Georg Liebler sich als *Vorfahren in Grace Kellys Stammbaum* finden. Als Quelle für diesen «Stammbaum» wird die Homepage einer Amerikanerin im Internet angegeben.

Die Angabe einer solchen Web-Adresse ist nicht nur Sekundärlitera-

tur, sondern eine höchstens tertiäre Quelle. Das klingt nicht seriös, vor allem wenn man weiß, dass diese Dame vor Jahren vom Rezensenten in die schwäbische Genealogie eingeführt wurde und dabei auch über die Ahnenliste (nicht zu verwechseln mit einem «Stammbaum») der Grace Kelly informiert wurde, die 1964 von deutschen Genealogen in einer deutschen Fachzeitschrift publiziert wurde. Die primäre Quelle *Die deutschen Ahnen der Fürstin von Monaco, Grace Patricia geb. Kelly* findet sich in der Zeitschrift *Genealogie*, Jg. 13–16 (1964–1967) in mehreren Folgen. Mit den Tübinger Kelly-Ahnen – viele stammen auch aus Hagelloch – hat sich auch der von Stefanie Knöll sonst häufig zitierte Altmeister der Tübinger Personengeschichte, Reinhold Rau, in zwei kleineren Aufsätzen befasst (Heimatkundliche Blätter für den Kreis Tübingen, 1964 und 1967). Und wenn schon auf berühmte Nachkommen der in den Grabmonumenten erfassten Personen eingegangen wird, ließe sich anmerken, dass Johannes Kingsattler, dessen Gedächtnismal den Buchumschlag ziert, nicht nur Vorfahr von Grace Kelly, sondern auch von Philipp Matthäus Hahn, Wilhelm Maybach, Max Planck, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, Richard von Weizsäcker und von Gustav Werner ist.

Abgesehen vom fehlenden Personenregister beziehen sich die kritischen Anmerkungen auf inhaltlich eher unwichtige Details. Sie sollen den Wert des Buches auch nicht schmälern. Es ist ein gelungenes Werk, es ist dank der übersichtlichen Darstellung und der guten Fotos ein schönes Buch, das man gerne in die Hand nimmt, gerne aufschlägt, und in dem man immer wieder Neues entdeckt. Landeskundler und Landeshistoriker, Familienforscher und Kunstinteressierte werden an dem Buch ihre Freude haben.

Wie eingangs bereits gesagt: Es ist ein Geschenk – und ein durchaus preiswertes Geschenk dazu.

Günther Schweizer

Christoph Morrissey und Dieter Müller
Wallanlagen im Stadt- und Landkreis Heilbronn.

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.). Kommissionsverlag Konrad Theiss Stuttgart 2006. (Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen; Atlas archäologischer Geländedenkmäler Baden-Württemberg, Band 2, Heft 17). 80 Seiten mit 55 Abbildungen und 5 Beilagen. Broschur, € 14,-. ISBN-10: 3-8062-2087-5, ISBN-13: 978-3-8026-2087-2

Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen – so werden in vielen Veröffentlichungen Wälle und Gräben benannt, über die man nichts oder nicht viel weiß. Das verdienstvolle Programm zur topographischen und wissenschaftlichen Aufarbeitung der sichtbaren erhaltenen Zeugnisse früherer Zeiten hat ein Inventar derartiger Anlagen geschaffen und bietet eine Dokumentation des heutigen Zustandes. Dies ist wichtig in einer Zeit, wo sich Landnutzungen schnell wandeln und sich deshalb immer mal wieder die Frage erhebt: Wie sah es denn hier wohl vor ein paar Jahrzehnten aus?

Für fünf Befestigungsanlagen aus der Stadt und dem Landkreis Heilbronn liegt nunmehr eine genaue Dokumentation vor: für das so genannte Burgmal bei Heilbronn oberhalb des Köpfertals, für einen merkwürdigen Wall am Gundelsheimer Michaelsberg, für die Frankenschanze bei Großgartach, die Harchenburg bei Schluchtern und das Hörnle bei Dürrenzimmern. Nach einer Vorgehensweise, die im gesamten Atlaswerk einheitlich gehalten ist, wird jeweils die vorhandene Literatur ausgewertet, die Forschungsgeschichte aufgearbeitet, die archäologische Befundlage beschrieben und eine genaue topographische Vermessung vorgenommen. Kartenmaterial aus verschiedenen Zeiten, Skizzen und Profilschnitte sowie Fotos verdeutlichen die Situation. Besonders erwähnt seien die genauen Karten im Maßstab 1:1.000. Das gut aufgemachte Heft ist eine eindrucksvolle, umfassende Dokumentation und lässt keine – fast keine – Fragen offen. Zumindest wird alles angeführt, was

bislang bekannt geworden und vermutet worden ist, einschließlich ausführlicher Diskussion, sodass sich der Leser selbst ein Bild vom Forschungsstand machen kann.

Verbale Schilderungen von Wällen und Gräben, Böschungen und Geländeabsätzen sind sehr schwierig, und so ist mancher Abschnitt eigentlich nur nachzuvollziehen, wenn man das Objekt selbst kennt oder mit dem Heft in Händen an Ort und Stelle steht. Nur wer selbst schon mal derartige Beschreibungen versucht hat, kennt die Schwierigkeit, einen Wall genauer zu beschreiben, der allmählich flacher wird und schließlich als Bodenwelle ausläuft. Auch Fotos, vor allem von Wällen und Gräben im Wald, geben oft unzulänglich die Oberflächensituation wider, aber in Verbindung mit den Skizzen und Karten ist den Verfassern die Schilderung der Anlagen bestens gelungen.

Zwei Beispiele seien etwas näher beschrieben: Der Michaelsberg bei Gundelsheim ist gut erforscht, aber dennoch ist hinsichtlich seiner Geschichte vieles ungeklärt. Überhaupt nicht zu klären ist ein ganz kurzer Abschnittswall – eigentlich nur ein Hügel – an der schmalsten Stelle des Bergsporns. Wohl mehrfach verändert im Zuge von Wegebaumaßnahmen, erhebt sich auffällig das Denkmal, dem man auch mit noch so genauer Vermessung bislang nicht näher auf die Spur gekommen ist: Vorgeschichtliche Abschnittsbefestigung ist deshalb die Bilanz, und als Deutung folgt: Die vergleichsweise gute Erhaltung des Hügels legt eine nachrömische Entstehung nahe.

Über die Frankenschanze am Nordhang der Heuchelberger Warte ist schon viel geschrieben worden. Mehrfach ist dort vermessen und gegraben worden; Wilhelm Mattes hat in den 1950er-Jahren gründliche Untersuchungen vorgenommen und auch zahlreiche oberflächennahe Funde gemacht und beschrieben. Die Erkenntnisse sind dennoch dürftig: Ein Fundspektrum ist vertreten, das um 1000 n. Chr. beginnt und wohl im 14. Jahrhundert ausläuft. Diese Fundsituation scheint zugleich grob die Nutzungszeit der Frankenschanze als Befestigung anzuzeigen. Die Erbau-

ung der Frankenschanze dürfte somit am Wechsel vom 10. zum 11. Jahrhundert anzusetzen sein. Mehr gibt die Fundlage einfach nicht her, alles weitere ist Spekulation. Und diese kann aufblühen bei dieser ovalen Befestigung in strategisch völlig absurder Lage auf einem kleinen Plateau in halber Höhe eines Bergrückens. Die Verfasser ziehen Vergleiche zu einer Anlage in Niedersachsen, aber die dortige Burg lag offensichtlich auf einer Hügelkuppe, während die Frankenschanze ein bescheidenes Plateau am Hang überformt. Man geht davon aus, dass es sich um eine *frühe Adelsburg* (...) *hochmittelalterlicher Entstehung und Nutzung* gehandelt haben dürfte – alles weitere bleibt dem «Dunkel der Vergangenheit» überlassen.

Sei es wie es wolle und seien noch so viele Fragen offen, für die fünf Anlagen ist alles bekannte Material zusammengetragen, bestens aufgearbeitet und optimal dokumentiert worden. Damit sind die Voraussetzungen für weitere Forschungen gegeben. Von diesen darf man erwarten, dass zur vor- und frühgeschichtlichen Epoche unseres Landes – weit über den Raum Heilbronn hinaus – im Lauf der Jahre noch manche Neuigkeit zu vermelden sein dürfte!

Reinhard Wolf

Martina Oberndorfer

Wiblingen –

Vom Ende eines Klosters.

Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2006. 575 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband € 49,80. ISBN 978-3-7995-9034-2

Das 1099 gegründete Benediktinerkloster Wiblingen an der Mündung der Iller in die Donau bei Ulm zählte zur mittleren Klasse der Abteien in der reichen Klosterlandschaft Oberschwabens. Nicht vergleichbar mit den großen und immens wohlhabenden Reichsabteien wie Ochsenhausen, Weingarten und anderen war es den Wiblinger Mönchen doch gelungen, im Laufe der Zeit ein kleines Territorium auszubilden mit zuletzt etwa 3.300 Untertanen. Wiblingen galt nicht zuletzt seiner wichtigen Rolle in

den monastischen Reformbestrebungen des Spätmittelalters wegen als »heiliges Kloster«; 1701 hatte man sich von der Vogtei der Grafen Fugger-Kirchberg befreien können und war nun ein landsässiges Kloster: selbstständig, aber noch unter österreichischer Herrschaft, mit Sitz und Stimme auf dem vorderösterreichischen Landtag.

Die Geschichte des Klosters Wiblingen oder gar seines Territoriums ist – wie im Falle vieler anderer Abteien ja auch – noch nicht geschrieben. Selbst das Klosterjubiläum 1999 konnte nicht zu einer Festschrift genutzt werden. Die 1832 erschienene Klostergeschichte des Wiblinger Exkonventualen und späteren Landpfarrers Michael Braig konnte nicht mehr sein als die Auswertung des »Templum Honoris«, eines barocken Loblieds auf das Kloster, und des »Chronicon Wiblinganum«, nach Jahren geordneter chronikalischer Aufzeichnungen. Allerdings beruht Braigs Werk für die Zeit der Säkularisation auf eigener Anschauung und erhält somit Quellencharakter.

Die Zeit des Barocks und der Revolutions- und napoleonischen Kriege bildet den zeitlichen Rahmen der gewichtigen Darstellung von Martina Oberndorfer. Der Untertitel des Werkes ist freilich etwas irreführend. Nicht *Vom Ende eines Klosters* handelt das Werk, sondern die Autorin führt den Leser in einer umfassenden Tour d'Horizon in die monastische Welt, mehr aber noch der Klosterdörfer und der Klosteruntertanen in den Jahrzehnten der großen gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen um 1800, die ja gerade in den habsburgischen Landen, zu denen Wiblingen zählte, in der Reformpolitik Kaiser Josephs II. schon ein Säkularisationsvorspiel erlebt hatten.

Die Spannweite der Untersuchung und Darstellung, die man wohl als ein Lebenswerk bezeichnen darf, ist immens. Sie setzt ein – wir folgen hier den Hauptkapiteln – mit der *Wirtschaftlichen und geistigen Bedeutung des Klosters Wiblingen*, gleichsam einer Einführung, die schon das Dasein der Untertanen und ihrer vielfachen Nöte, aber auch die so wichtige Heiligkreuzwallfahrt einbezieht, und

wird weitergeführt – im Grunde eine Fortsetzung des ersten Kapitels – mit der *Barocken Frömmigkeitspraxis*, dem Reliquienkult in Kloster und Herrschaft und seiner Eindämmung im Rahmen der josephinischen Reformen. Dem Klosterterritorium, also ausgeübter Herrschaft, ist das dritte Kapitel gewidmet: *Die Klosterherrschaft als Teil Schwäbisch-Österreichs*. Und auch hier wieder steht der Untertan im Mittelpunkt, etwa dessen Rebellionsgeist und immer wiederkehrende Widersetzlichkeiten wegen Steuererhebungen auf Rodungsflächen.

Martina Oberndorfer kommt das Verdienst zu, eine bisher weitgehend vernachlässigte, ja fast unbekannt Gattung von Quellen gleichsam entdeckt und ausgewertet zu haben: die Chroniken, Statistiken, Tagebücher und andere zeitgenössische Darstellungen in den Pfarrarchiven der Klosterdörfer! Dabei kamen unglaublich reichhaltige und bei richtiger Lesart und den richtigen an die Quellen gestellten Fragen – und gerade dies ist Martina Oberndorfer in hervorragender Weise gelungen – aussagekräftige, teils spannende, teils erschütternde und stets den Puls der Zeit noch vermittelnde Dokumente zu Tage: etwa die *Acta Parochialia* des Staiiger Pfarrers Riester, der über Jahre hinweg das Weltgeschehen beobachtete und kommentierte, darunter auch die revolutionären Vorgänge zur Zeit der Schreckensherrschaft in Paris, damit *alle Nachkommenschaft wie in einen Spiegel hineinblicken und Leben und Sitten vergleichen kann*.

Kulturelle Traditionen behandelt das fünfte Kapitel: die Kulturpflege im Kloster, die Wiblinger Schulen, Seelsorge, Predigt und deutsche Messe, Volks- und Schulbildung im umfassenderen Sinne. Dem eigentlichen Untertan und seinem Alltag widmet sich das sechste Kapitel: *Die sozialen Verhältnisse in der Herrschaft Wiblingen um 1800*. Wieder frappieren die reichen Ergebnisse der Auswertung der Pfarrakten, selbstverständlich ergänzt durch Unterlagen aus staatlichen Archiven, etwa im Wiblinger Totenregister der Tod einer fremden Bettlerin, die *auf dem Bettelkarren* über die Dörfer geführt wurde und dann in Wiblingen starb; oder die aus dem

Seelenstand der Pfarrey Wiblingen von Pater Sebastian Henle aus dem Jahr 1800 resultierende überraschende Erkenntnis, daß ein Fünftel der Wiblinger Bevölkerung in *Stüblein* wohnte, also quasi zur Untermiete in fremden Wohnungen, wobei diese Mieter ihrerseits noch Untermieter aufnahmen, die nicht mehr als einen Strohsack in dem Zimmer besaßen (13% der Bevölkerung!). Im Armenhaus lebte in der großen Stube: ein Ehepaar mit einem Kind, eine Witwe mit vier Kindern, dazu vier Ledige, eine davon mit Kind, und noch zwei Witwen. Ähnlich die Verhältnisse in vier anderen »Mietshäusern«, wie man sie auf einem Dorf nicht vermuten würde. Eindrücklich in diesem Kapitel die – auch statistische – Darstellung der »Frauensicksale«.

Das siebte und letzte Kapitel schließlich berührt die Auswirkungen der Revolutions- und napoleonischen Kriege in der Klosterherrschaft, die naturgemäß besonders lebensnahen Niederschlag in den Quellen fanden und von Martina Oberndorfer detailliert ausgewertet wurden. Die Säkularisation des Klosters, die *Liquidation der Klosterherrschaft*, wird dann eher kurz auf nur 19 Seiten behandelt.

Die Spannweite der Themen, die Reichhaltigkeit der Quellen, die von der Autorin oftmals in längeren Passagen zitiert werden, ja die das eigentliche Gerüst des Werkes bilden – gerade dies macht den Wert des Bandes aus –, bringt es mit sich, dass die Darstellung nicht stringend von A nach Z führen kann. Die Autorin will keine These anhand der Quellen beweisen, sie lässt vielmehr die Quellen im eigentlichen Sinne sprechen. Diese Art der Darstellung hat den Charme, den Leser nicht akademisch abgehoben, sondern – wenn auch distanziert – mitfühlend in die Zeit um 1800 zu führen – selbstverständlich kommentiert und erläutert – und zum besseren Verständnis der komplexen Vorgänge eingebunden in ein Gerüst, bestehend aus der Schilderung der überregionalen historischen Prozesse und Entwicklungen der Zeit. Deutlich wird dabei, wie wenig wir bisher über die Klosterherrschaften im Barock wissen. Längere zitierte Passagen, darunter zeitgenössische Statistiken

und Listen, wurden in die den Hauptkapiteln angeschlossenen Anmerkungssysteme genommen.

Martina Oberndorfer hat zugleich ein interessantes Lesebuch für Laien und einen eminent wichtigen Beitrag zur Erforschung der monastischen Welt an der Schwelle zur Moderne geschaffen. Wer sich mit – nicht nur oberschwäbischen – Klöstern und Klosterherrschaften des Barocks bis zum frühen 19. Jahrhundert befassen will, muss in Zukunft die Wiblinger Fragestellungen und Erkenntnisse unbedingt zur Kenntnis nehmen. Mehr als 2.000 Einträge im Orts- und Personenregister ermöglichen nicht nur der Landesgeschichte mannigfaltige Anknüpfungspunkte.

Raimund Waibel

Heinz Krämer

Louis Uhland am Neckar, an der Seine und am Feuerbach.

Ein Erinnerungsbuch an den Dichter und Demokraten Ludwig Uhland zum 100-Jahr-Jubiläum der Stadt Feuerbach im Jahr 1907.

DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen 2007. 125 Seiten mit etlichen farbigen und schwarz-weißen Abbildungen.

Pappband € 9,90.

ISBN 978-3-87181-046-6

Der überzeugte Feuerbacher Heinz Krämer, der es nicht versäumt, auch sich selbst in der Er-Form vorzustellen, hat einen Essay über Ludwig Uhland geschrieben, der in seiner Familie Louis gerufen wurde. Im Mittelpunkt steht dabei die Dekade von 1810 bis 1820, als Uhland in Stuttgart – lange Zeit unbesoldet im Justizministerium – tätig war und oft in das »Dorf über dem Berg« nach Feuerbach lief. Und zwar ins Pfarrhaus, wo er bei seiner Tante, der Gottlieb, und bei seinem Onkel Johann Georg Schmid ein gerngesehener Gast war. Das Ehepaar führte, laut einem amtlichen Aktenstück, eine »vergnügte Ehe«; in ihrem Pfarrhaus herrschte menschliche Wärme und eine geistig angeregte Atmosphäre. Mehr als 80 mal besuchte Uhland sie und blieb oft mehrere Tage, sodass Heinz Krämer errechnen kann, dass er ein halbes Jahr in diesem Dorf verbrachte und

im Pfarrgarten wesentliche Teile seines dichterischen Werks entstanden, wieviele Verse und Gedichte belegen. Es wird auch Goethe zitiert, der in »Dichtung und Wahrheit« warnte: *Der Politiker Uhland wird den Poeten aufzehren.* Dazu ist es zum Glück nicht gekommen, wie aus Krämers Darstellung deutlich wird, die weit über das Feuerbacher Idyll hinausgeht und mit Ludwigs Uhlands Heirat mit Emilie Auguste Vischer endet.

Martin Blümcke

In einem Satz

Michael Rau

Evangelische Stadtkirche St. Blasius in Bopfingen.

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2006. 32 Seiten mit 34 Farbbildern. Broschur € 4.–. ISBN 978-3-89870-313-0

Brillante, gestochen scharfe Fotos, darunter vor allem – mit vielen Details – des herrlichen spätgotischen Herlin-Altars und der Fresken in der Kirche, zeichnen den kleinen Kunsthändler der Stadtkirche in Bopfingen aus – ein Desiderat seit Jahrzehnten; ein kenntnisreicher Text aus der Feder des Stadtpfarrers Michael Rau steht dem kaum nach; eine höchst gelungene Einladung in die Kirche am Ipf.

Christoph von Wolzogen (Bearb.)

Wilhelm von Wolzogen.

Der größte Cursus, der je in der Politik geboten worden ist.

Pariser Tagebücher und Briefe 1790–

1793. (*Lebendige Vergangenheit,*

Band 22). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2007. 207 Seiten. Leinen € 19,90.

ISBN 3-17-019502-6

Die Tagebücher des Diplomaten Wilhelm von Wolzogen (1762–1809), Freund und Schwager Schillers, der sich im Auftrag von Herzog Karl Eugen von Württemberg von 1788 bis 1791 und ein zweites Mal 1793 in Paris aufhielt, spiegeln authentische Beobachtungen zur Französischen Revolution, des alltäglichen wie des weltpolitischen Geschehens.

Rainer Fieselmann

Südwestalb.

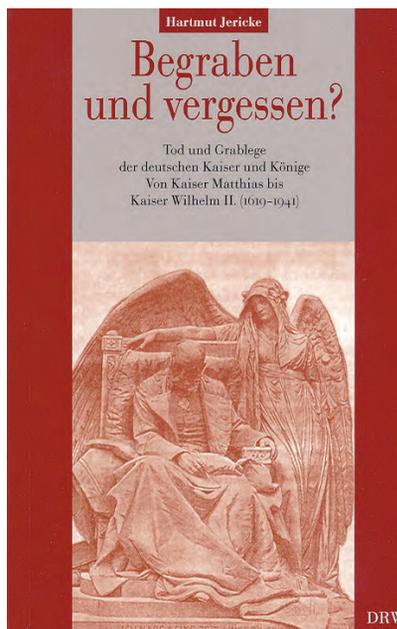
Mit Texten von Wolfgang Alber.

Deutsch, englisch, französisch. Silberburg-Verlag Tübingen 2007. 100 Seiten mit 97 Farbfotos.

Pappband € 17,90.

ISBN 078-3-87407-736-1

In seinem neuen Bildband präsentiert und porträtiert der bekannte Fotograf Rainer Fieselmann die Südwestalb – Landschaften, Burgen, Städte, Kirchen, Höhlen, Täler und Berge – in bestechenden Farbaufnahmen, textlich erläutert von dem Reutlinger Journalisten Wolfgang Alber: ein hübsches Buch für alle Liebhaber der Schwäbischen Alb.



Hartmut Jericke

Begraben und vergessen? Tod und Grablege der deutschen Kaiser und Könige. Teil 3

Von Kaiser Matthias bis Kaiser Wilhelm II. (1619–1941). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2007. 120 Seiten mit 20 Abbildungen und 1 Karte.

Broschiert € 12,90.

ISBN 978-3-87181-024-4

Mit diesem Werk schließt der Autor seine auf drei Bändchen angelegte Reihe «Begraben und vergessen?» ab, wobei er – gut illustriert, kenntnisreich und spannend erzählt – siebzehn Herrscher vorstellt und insbesondere den Fragen nachgeht: Wie

starben die deutschen Kaiser und Könige? Was wurde aus ihren Ruhestätten? Wie und wo fanden sie ihre letzte Ruhe?

Christoph Morrissey und Dieter Müller

Die Wallanlagen um Burladingen (Zollernalbkreis).

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.). Kommissionsverlag Konrad Theiss Stuttgart 2007. (Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen; Atlas archäologischer Geländedenkmäler Baden-Württemberg, Band 2, Heft 18). 56 Seiten mit 40 Abbildungen und 4 Beilagen.

Broschur € 12,40.

ISBN 978-3-8062-2106-0

Bei Stetten unter Holstein, Melchingen, Hausen im Killertal und Starzeln gibt es mehrere eigentümliche Befestigungsanlagen, die in diesem Heft in genauen Karten, Profilschnitten und Bildern dokumentiert sind, um deren augenblicklichen Zustand und ihre Forschungsgeschichte festzuhalten und eine Grundlage für weitere Forschungen zu schaffen.

Christoph Morrissey und Dieter Müller

Die Rinkenmauer bei Baiersbronn (mit einem Exkurs zum Kapellenbuckel am Wildsee, Landkreis Freudenstadt).

Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.). Kommissionsverlag Konrad Theiss Stuttgart 2006. (Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen; Atlas archäologischer Geländedenkmäler Baden-Württemberg, Band 2, Heft 19). 48 Seiten mit 38 Abbildungen und 2 Beilagen.

Broschur € 11,-.

ISBN 978-3-8062-2088-9

Eine eigenartige, rätselhafte Mauer aus großen Steinblöcken am Rinkenkopf direkt oberhalb von Baiersbronn wird in diesem Heft aufs Genaueste beschrieben, in Bildern dokumentiert und in einem Plan 1:1.000 dargestellt; in ähnlicher Weise werden die kargen Reste einer Kapellenruine über dem Wildsee dargestellt.

Personalien

Zum Tode von Helmut Billig

(* 30. 7. 1921 † 24. 4. 2007)

Als Vorsitzender der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck hatte sich Helmut Billig jahrzehntelang erfolgreich um die Interessen des Schwäbischen Heimatbunds bemüht. 1961 war er in dieses Amt gewählt worden, das er bis 1973 innehatte. Seine fachlich und organisatorisch vorbildlich gestalteten Exkursionen werden allen Teilnehmern unvergessen bleiben. Bis zuletzt, so lange es seine Gesundheit erlaubte, machte er Stadtführungen in Kirchheim. Ein Höhepunkt in seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Heimatbunds in Kirchheim war wohl sein Einsatz für die Erhaltung des «Weißen Ochsen». Dieses spätmittelalterliche Fachwerkhäusle sollte seinerzeit wegen Baufälligkeit abgerissen werden. Dank den Aktionen Helmut Billigs, mit denen er die Kirchheimer Öffentlichkeit erfolgreich mobilisierte, ist dieses Gebäude nun ein Schmuckstück für die Kirchheimer Altstadt. Sein Einsatz für heimatgeschichtliche Belange wurde seitdem für die Kirchheimer geradezu sprichwörtlich: «Fragen Sie Herrn Billig, der hilft Ihnen weiter!»

Das konnten auch seine Amtsnachfolger im Heimatbund erfahren. Noch viele Jahre lang übte Billig das Amt des Kassenswarts aus und half mit seinen Exkursionen und Führungen, ein lebendiges Jahresprogramm zu gestalten. Als sich dann in den 1990er-Jahren der Kirchheimer Heimatbund um die Erhaltung des Alten Stadtfriedhofs engagierte, bildete Helmut Billig mit seiner Fachkompetenz als einstiger Zeitungsredakteur das Rückgrat eines Autorenteam, das sich erfolgreich um die Aufarbeitung der stadthistorisch relevanten Gräber bemühte. Nicht zuletzt dank des so entstandenen «Friedhofsführers» gelang es dem Kirchheimer Heimatbund, die kulturgeschichtliche Bedeutung des alten Stadtfriedhofs allgemein bekannt zu machen. In

einem Bürgerentscheid 1994 stimmten schließlich die Kirchheimer mit großer Mehrheit dem Erhalt ihres Alten Friedhofs zu!

Mit dem Tod Helmut Billigs hat Kirchheim nicht nur einen hervorragenden Heimatforscher verloren, sondern es ist auch ein unersetzlicher Teil von «Alt-Kirchheim» für immer von uns gegangen. *Fritz Heinzelmann*

Zum Tode von Gerd Schach

Am 9. Mai 2007 verstarb unser Mitglied Gerd Schach. Im Ehrenamt war er in erster Linie für den Schwäbischen Albverein aktiv, wo er von 1999 bis 2007 das Amt des «Hauptnaturschutzwartes Süd» bekleidete. Mitglied im Schwäbischen Heimatbund war Gerd Schach seit 1970.

Im Zusammenhang mit der traditionellen Landschaftspflegeaktion im Naturschutzgebiet Irrenberg hat sich Gerd Schach große Verdienste für den Verein erworben. Hier war er wesentlicher Initiator und Motivator zur Pflege unserer wertvollen Bergwiesen. Sein vorbildhaftes Wirken am Irrenberg war gleichzeitig Beleg für die gute Kooperation und die Verbundenheit des Schwäbischen Heimatbundes mit dem Schwäbischen Albverein. Die Pflegemaßnahmen werden seit 1973 unter maßgeblicher Beteiligung von Albvereinsnaturschutzwarten des Zoller-Gaues durchgeführt.

Der Schwäbische Heimbund verliert in Gerd Schach einen engagierten Verfechter seiner Anliegen. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. *Fritz Eberhard Griesinger*

Anschriften der Autoren

Kilian Barth, M.A., Im Lerchenrain 13, 74226 Nordheim
Martin Geier, Seyffertstraße 75, 70197 Stuttgart
Werner Konold, Prof., Dr., Institut für Landespflege, Tennenbacher Straße 4, 79106 Freiburg
Susanne Lange-Greve, Dr., Erlenstr. 30, 73540 Heubach
Matthias Lieb, Iglauer Straße 24, 75417 Mühlacker

Paul Münch, Prof. Dr.,
Unterer Riesenacker 4,
72406 Bisingen-Wessingen
Rainer Prewo, Dr., Oberbürgermeister und MdL, Postfach 14 40,
72194 Nagold

Jürgen Schedler, Dr., Ruhesteinweg 10, 71088 Holzgerlingen
Thomas Schuetz, M.A., Universität Stuttgart, Historisches Institut, Abt. für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik, Keplerstraße 17, 70174 Stuttgart

David R. Seyffer, M.A., siehe Schuetz
Richard Wandelt, Altdorfstraße 20, 88250 Weingarten
Edwin Ernst Weber, Dr., Postfach 1462, 72484 Sigmaringen

Bildnachweise

Titelbild und S. 261–264: Kreisarchiv Sigmaringen; S. 255, S. 257–259: Stadt Nagold; S. 256 und 266: Rainer Fieselmann, Eningen u. A.; S. 268: Kreisarchiv Zollern-Alb-Kreis, Peter Wax, Albstadt; S. 269 f. und 273 f.: Rainer Kornfeld, Hechingen; S. 272: Ausschnitt einer Ansichtskarte des Kyffhäuserdenkmals; S. 271: Hohenzollerische Heimatbücherei, Hechingen; S. 277–282: Bildarchiv Regierungspräsidium Stuttgart; S. 284–288: Werbegemeinschaft Württemberger Wein, Möglingen; S. 289: Weingut der Stadt Stuttgart, Rotraut Harling; S. 291–293: Schriftgut-Archiv Ostwürttemberg, Heubach-Lautern; S. 294–298: Eigenbetrieb Kultur im Kreis Ravensburg; S. 300, 303 f. und 308: Dr. Jürgen Schedler, Holzgerlingen; S. 301: Stadt Freudenstadt; S. 302 I. Sp.: Stadtarchiv Freudenstadt, C. Fiedler; S. 302 r. Sp.; Grafik der DB Regio; S. 305–307: Johannes Schmalz, Dornstetten; S. 310–318: Firmenarchiv Hager + Elsässer, Stuttgart-Vaihingen; S. 319: Archiv der Stiftung Liebenau, Meckenbeuren; S. 323: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 328 f.: privat; S. 331–334: SHB Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf; S. 348: Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt von TC DRUCK, Tübingen, beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBV Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 3 08.

Gesamtherstellung

TC DRUCK Tübinger Chronik, Druckerei- und Verlagsgenossenschaft eG, August-Bebel-Straße 9, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 13 09-0
Telefax (07071) 13 09-91
E-Mail: hallo@tcdruck.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 01 00-41
Telefax (07 11) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

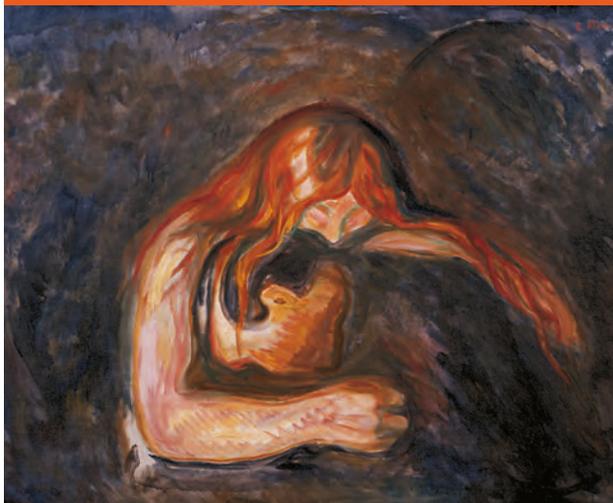
Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

EDVARD MUNCH Zeichen der Moderne

**KUNSTHALLE
WÜRTH**

Schwäbisch Hall
4. August bis
16. Dezember 2007
Täglich 10 bis 18 Uhr



Kunsthalle Würth
Lange Straße 35
74523 Schwäbisch Hall
Fon +49 791 94672-0
www.kunst.wuerth.com

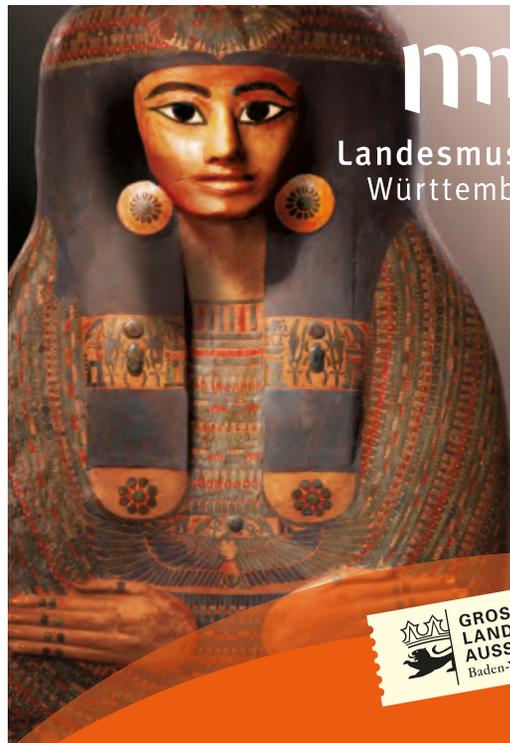


Alle Aktivitäten
der Kunsthalle Würth
sind Projekte der
Adolf Würth GmbH & Co. KG.

Edvard Munch, Vampir, 1917
Sammlung Würth, Inv. 6090
© The Munch Museum/
The Munch Ellingsen Group/
VG Bild-Kunst, Bonn 2007



Landesmuseum
Württemberg



 **GROSSE LANDES-AUSSTELLUNG 2007**
Baden-Württemberg

MÄGYPTISCHE MUMIEN

Stuttgart · Altes Schloss

- ☞ Einzige Große Landesausstellung zum Thema »Altes Ägypten«
- ☞ Ca. 350 hochkarätige und z.T. noch nie gezeigte Objekte
- ☞ Spannende Einblicke in eine der faszinierendsten Hochkulturen der Antike
- ☞ Inkl. großer Kinder-Ausstellung

6. Okt. '07 – 24. März '08

Info-/Buchungshotline: 0711 279 34 98
www.mumien-stuttgart.de

Förderer:



Baden-Württemberg



KTS
Kulturstiftung des Saarlandes

Medienpartner:



Da sind wir daheim.

Partner:

Die Bahn 

ART IN EUROPE



GERMAN
EGYPTIAN
YEAR OF SCIENCE
AND TECHNOLOGY
2 0 0 7



Volume
Graphics
Solutions about Voxels
www.volumegraphics.com

Unser Engagement: Gut für die Natur. Gut für die Region.



Umweltförderung ist wichtig für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Sie ist eine Investition in die Zukunft unserer Kinder. Deshalb unterstützen wir viele Projekte, die sich für den Erhalt unserer Umwelt einsetzen. Damit sind wir einer der ganz großen Umweltförderer in Deutschland. Die Sparkassen-Stiftung „Umweltschutz“ mit dem „Kulturlandschaftspreis“ ist ein Teil dieser Förderung. **Sparkassen-Finanzgruppe. Gut für die Region.**